

LEBEN - FREIHEIT HOFFNUNG

– Gedanken von Gefangenen –



Ausgewählte Texte vom bundesweiten
Schreibwettbewerb 2021 für Menschen in Haft



Herausgegeben vom
Förderverein Gefangenenbüchereien e.V.

LEBEN · FREIHEIT · HOFFNUNG

– Gedanken von Gefangenen –

Ausgewählte Texte vom bundesweiten
Schreibwettbewerb 2021 für Menschen in Haft

bin seit 6 Jahren im Knast und hab die jüngsten evolutionär-kommunikativen Entwicklungen da draußen praktisch an mir vorbei ziehen lassen - gezwungenermaßen... Im Gegensatz zu Männern geht bei Frauen übrigens die Quote des über-sich-selbst-redens zurück, sobald ein Mann die Gesprächsrunde „bereichert“! OK - dann stimmt's wieder und nun bastle ich daraus ein eigenes Fucking-Fazit für die immer kleiner werdende Community der Männer dieser Welt:

Ich-ich-ich-Sprecher:innen gibt es unter Männern wie unter Frauen! Prima - soweit der freundlichere, seelentrostspendende Teil für das testosterongesteuerte Geschlecht. Frauen wollen mit dem kommunikativen Austausch vermutlich ihr soziales Gefüge geschmeidig halten. Frauen sind in der Kommunikation reaktionsschneller und dynamischer. Männer wollen dagegen in erster Linie ihre weiblichen Zuhörer:innen beeindrucken - Statik pur...

Männerdialoge sind wissenschaftlichen mir, meinem Kamelel Knast-Biotop



und jetzt geh ich ganz weg von Erkenntnissen, bleibe ganz bei und bei denen, die ich im Kennenlernte:

Männerdialoge sind pure Angeberei und es finden sich häufige Ähnlichkeiten zu dem männlichen Steinzeit-Verhalten. Haben die damals nicht schon damit geprahlt, wer bei der letzten Jagd das größere Mammut erlegt hat? Mir ist schon klar, dass die evolutionspsychologischen Erklärungen etwas von ihrer Strahlkraft verloren haben. Heutige Sozialwissenschaftler verweisen wohl eher auf die überbrachten Rollenbilder in der westlich-patriarchalen Gesellschaft. Käme dann etwa so: Die Männer reden so viel von sich, weil man es von ihnen erwartet. Sie erklären einem all die Sachen, die man eh schon weiß - zumeist wortreich und umständlich. Egal was der Grund für selbstdarstellerische Vorträge auch immer sein mag: Sie gehen mir als Zuhörer zumeist mächtig auf die Nerven. Und nun habe ich sogar noch das Glück, in der „Vollpension Gefängnis“ sein zu dürfen. Bei all den Nachteilen,

LEBEN · FREIHEIT · HOFFNUNG

– Gedanken von Gefangenen –

Ausgewählte Texte vom bundesweiten
Schreibwettbewerb 2021 für Menschen in Haft

Herausgegeben vom
Förderverein Gefangenenbüchereien e.V.

Copyright © 2024 beim Herausgeber
Alle Rechte vorbehalten

Texte: © Förderverein für Gefangenenbüchereien e.V.
Umschlaggestaltung mit Hilfe von Adobe Firefly: © Jürgen Castelle
Layout: Thiekötter Druck GmbH& Co. KG, Münster
Druck: jva druck und medien, JVA Geldern

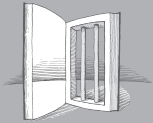
Förderverein Gefangenenbüchereien e.V.
– für Rückmeldungen, Fragen, weitere Informationen –
Email: kontakt@fvgb.de; Website: <http://fvgb.de>

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Plakat zum Schreibwettbewerb | 8 |
| Bücher öffnen Welten – Erfahrungen im Vollzug (Johannes J.) | 9 |
| Einführung (Gerhard Peschers) | 11 |
| Gedanken zum Schreibwettbewerb (Lisa Krolak) | 14 |
| Niemals aufgeben, denn der Weg ist das Ziel (Hermann Wenning) | 17 |
| Die 40 ausgewählten Texte | |
| <i>Abdullah A. (JVA Siegburg, Nordrhein-Westfalen)</i> Hoffnung | 21 |
| <i>Adriano M. de M. (JVA Adelsheim, Baden-Württemberg)</i> Leben | 25 |
| <i>Alfred S. (JVA Schwäbisch Hall, Baden-Württemberg)</i> Leben - Freiheit - Hoffnung | 29 |
| <i>alias As Ban (JVA Rheinbach, Nordrhein-Westfalen)</i> Flucht in ein besseres Leben | 33 |
| <i>alias Slawo Sparrow (JVA Rheinbach, Nordrhein-Westfalen)</i> Meine Entscheidung | 37 |
| <i>Andre Laudon (JVA Oldenburg, Niedersachsen)</i> Jeder Mensch braucht einen Leuchtturm (prämiert) | 43 |
| <i>C. A. (JVA Essen, Nordrhein-Westfalen)</i> Leben - Freiheit - Hoffnung | 49 |
| <i>Cenko Khalaf (JVA Vechta, Niedersachsen)</i> Redur'e (prämiert) | 53 |
| <i>Chris H (JVA Untermaßfeld, Thüringen)</i> Wie Corona meine Freiheit beendete | 65 |

| | |
|---|-----|
| <i>Christoph Hook (JVA Untermaßfeld, Thüringen)</i> Covid ... und plötzlich ist alles anders | 71 |
| <i>Coline K. (JVA Berlin, Berlin)</i> Überleben, um zu leben (prämiert) | 75 |
| <i>Daniel P. (JVA Goldlauter, Thüringen)</i> Meine Sicht der Hoffnung | 79 |
| <i>Denny Stegmann (JVA Untermaßfeld, Thüringen)</i> Blicke ins Leben (prämiert) | 83 |
| <i>Ensar (JVA Ulm, Baden-Württemberg)</i> Der Weg zurück zu mir | 87 |
| <i>Friderik (JVA München, Bayern)</i> Unser Leben, mit der Hoffnung auf Freiheit | 91 |
| <i>Hans Joachim (JVA Weiterstadt, Hessen)</i> Das Alphabet | 95 |
| <i>Hans-Peter E. (JVA Rottenburg, Baden-Württemberg)</i> Gedanken erschaffen Realität | 97 |
| <i>Ingo S. (Münster/Hagen, Nordrhein-Westfalen)</i> Freiheit – negativ | 103 |
| <i>Joachim Dietrich (JVA Tonna, Thüringen)</i> Gott, Huck Finn & Omerta (prämiert) | 109 |
| <i>Johannes J. (Bochum/Hagen, Nordrhein-Westfalen)</i> „Sie nennen mich Ratte“ (prämiert) | 115 |
| <i>Julia (Untersuchungshaft Halle/Saale, Sachsen-Anhalt)</i> Schmetterling | 123 |
| <i>Kevin T. (JVA Vechta, Niedersachsen)</i> Freiheit, Leben, Hoffnung | 125 |
| <i>Levin A. (JVA Adelsheim, Baden-Württemberg)</i> Weil er nicht mit Tauben fliegt | 129 |
| <i>Malte Hartwig (JVA München, Bayern)</i> Der Gefangene (prämiert) | 131 |
| <i>Markus G. (JVA Tonna, Thüringen)</i> Die quecksilbrige Ambivalenz des Seins und mein Kamel | 137 |

| | |
|---|-----|
| <i>Markus (JVA Stralsund, Mecklenburg-Vorpommern)</i> Leben · Freiheit · Hoffnung | 143 |
| <i>Michael P. L. S. (JVA Adelsheim, Baden-Württemberg)</i> Freiheit | 147 |
| <i>Mohammed Omar A. (JVA Adelsheim, Baden-Württemberg)</i> Freiheit | 153 |
| <i>Oliver (JVA Darmstadt, Hessen)</i> Kein schlechter Tag | 157 |
| <i>Oscar (JVA Weiterstadt, Hessen)</i> Wenn ich an Leben und Freiheit denke... (aus dem brasilianisch Portugiesischen übersetzt) | 161 |
| <i>Quang Thanh T. (JVA Hünfeld, Hessen)</i> Das Tischtennispiel | 165 |
| <i>Ralph (JVA Bamberg, Bayern)</i> Meine Freiheit im Knast | 169 |
| <i>Ramin Reza (JVA Adelsheim, Baden-Württemberg)</i> Hoffnung | 173 |
| <i>Rene W. (JVA Stralsund, Mecklenburg-Vorpommern)</i> 11 Jahre Funkstille, 11 Jahre Hoffnung (prämiert) | 177 |
| <i>Roland Höring (JVA Brandenburg, Brandenburg)</i> Behind the Sun (prämiert) | 181 |
| <i>Stefan (Bruchsal, Baden-Württemberg)</i> Leben · Freiheit · Hoffnung | 187 |
| <i>Stefan G. (JVA Weiterstadt, Hessen)</i> Freiheit – ist das Einzige, was zählt... (prämiert) | 191 |
| <i>Tanja Zinke (JVA Dinslaken, Nordrhein-Westfalen)</i> Eine Gute-Nacht-Geschichte (prämiert) | 195 |
| <i>Vincent (Hünfeld, Hessen)</i> Schreibwettbewerb | 199 |
| <i>Zara Steinberg (JAA Berlin-Brandenburg, Berlin)</i> Hallo Freiheit (prämiert) | 203 |



Der Förderverein Gefangenenbüchereien e.V.
lädt ein zum

Schreibwettbewerb

Themen:

LEBEN

FREIHEIT

HOFFNUNG

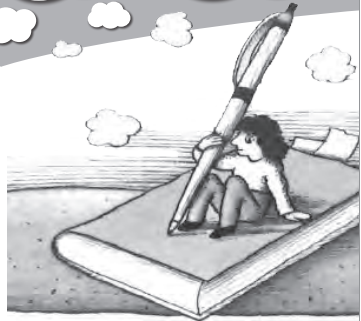
Impuls

Was kommt Ihnen bei diesen Themen in den Sinn?
Welche Erlebnisse, Gefühle, Bilder usw.
verbinden Sie damit?
Schreiben Sie es doch einfach auf.
Wir sind gespannt auf Ihren Beitrag
zu einem oder mehreren der genannten Themen.

Regeln

Für die Teilnahme am Wettbewerb
gelten folgende Regeln:

- Der Text muss von Ihnen selbst verfasst sein.
- Er darf keine Rechte anderer verletzen.
- Er muss bis Ende Juli eingereicht sein.
- Der Text darf höchstens drei Seiten DIN A 4 umfassen.
- Bei fremdsprachigen Texten muss eine deutsche Übersetzung beigelegt sein.
- Die von der Anstalt ausgehändigte Einverständniserklärung muss unterschrieben sein.



Preis und Publikation

Die fünf Bestplatzierten erhalten ein Preisgeld zwischen 60 und 300 EUR.

Die Anstalten der Gewinner erhalten für ihre Bibliotheken Medien im Wert von 500 bis 1000 EUR.
Ausgewählte Beiträge sollen in einem Buch oder im Internet veröffentlicht werden.

Einsendung bitte bis 30. Juli 2021 an:

Förderverein Gefangenenbüchereien,
Gerhard Peschers (Vors.),
JVA Münster, Gartenstr. 26, 48147 Münster
www.fvgb.de

Grafiken: Egbert Herfurth, Leipzig
Plakatgestaltung: Jürgen Castelle, Theiskötter Druck GmbH & Co, Münster

Der Schreibwettbewerb wird bundesweit veranstaltet vom
Förderverein Gefangenenbüchereien e.V.
in Kooperation mit dem
UNESCO Institut für Lebenslanges Lernen (UIL) Hamburg,
dem Ministerium der Justiz des Landes Nordrhein-Westfalen
und dem Förderverein KoNTEXT Leseprojekt e.V. in München.



Die Justiz des Landes
Nordrhein-Westfalen



Bücher öffnen Welten – Erfahrungen im Vollzug

„Wieso brauchen diese Knackis überhaupt Bücher?“

„Die lesen doch gar nicht!“

„Das Geld kann man besser dem Tierheim geben!“

Die Kommentarspalten des Radiosenders laufen heiß. Soeben hat eine Anruferin 500,- Euro bei einem Jackpot gewonnen und auf die Frage, was sie damit machen würde, folgendes geantwortet:

„Ich arbeite als Gefängnisseelsorgerin und spende das Geld an die Bücherei unserer Justizvollzugsanstalt.“ Nun, in der nächsten Musikpause muss der Moderator noch einmal explizit erklären, wie wichtig Bücher für Inhaftierte sind. Er tut es mit einer wohlthuenden Ehrlichkeit.

Und er hat Recht. Mahlzeit erst einmal, auch ich sitze ein. Wie ich das allerdings ohne Bücher schaffen würde, möchte ich mir gar nicht vorstellen. Ich bin zurecht im Gefängnis, habe meine Strafe verdient. Doch eines Tages bin ich wieder Teil der Gesellschaft und die sollte die beste Version von mir kriegen, die ich bis dahin aus mir machen kann. Es ist wichtig, nicht komplett zerbrochen, frustriert und ungefestigt wieder in das Leben einzusteigen. Bücher helfen dabei.

Mein Zuhause ist ein viereckiger Raum mit der Toilette direkt neben dem Bett. Graue, abgenutzte, beschmierte Wände, eine Tür ohne Klinke und eine triste Aussicht auf Beton durch Gitterstäbe. Die kleinstmögliche Welt. Ein Fernseher ist möglich, er zeigt Bilder ohne Gerüche, ohne Weite, ohne Wind in den Haaren. Und dann lese ich ein Buch. Welten entstehen in meinem Kopf, ich fliege davon, Erinnerungen lassen mich Körperliches spüren, das Leben kehrt zurück. Das Meer wird beschrieben, ich spüre es, Liebesgeschichten, ich fühle sie, Mahlzeiten, ich schmecke sie, seitenlange Beschreibungen der Natur, es

ist, als könnte ich sie berühren. Die Hoffnung, der stärkste Antrieb, sich zu ändern, wird lebendig.

Bei meiner Arbeit in der Gefängnisbücherei habe ich Vieles erlebt. Von „Die Leiden des jungen Werther“ bis zum „Herr der Ringe“, vom Wallander bis Jack Reacher. Von Michelle Obama bis Ferdinand Schirach wird alles geliehen.

Es geht aber auch um die einfachsten Anfänge. Eines Tages kam ein Beamter in unsere Bücherei mit einer speziellen Anfrage: „Wir haben einen Untersuchungshäftling aus dem osteuropäischen Raum, der kein Wort deutsch spricht. Er sitzt nur auf seinem Stuhl und wir halten ihn für suizidgefährdet. Gibt es hier etwas für ihn?“ Wir überlegten eine Zeit und stellten dann ein Paket aus Büchern mit vielen Bildern zusammen. „1000 Tierarten“, „Reise durch die Arktis“, „Europas Großstädte“. Wir wollten die Welt in seine Zelle bringen. Nach einer Zeit kam der Beamte wieder. „Das hat super funktioniert. Die Stimmung wurde besser und er nennt uns immer die Namen der Tiere, die er gelernt hat. Es gibt ihm Hoffnung. Bitte mehr davon.“

Oft gucke ich Reportagen, in denen Menschen eine Woche Handy-Detox machen und wie hart es für sie ist. Wir haben hier jahrelang Handy-, Streaming-, Computer-, Wikipedia-, Internet-, Liebes-, Beziehungs-, Alkohol-, Auto-, Spazieren gehen-, Laptop-, Familien- und Freiheits-Detox. Mehr Einsamkeit geht kaum, selbst als Einsiedler in der Natur bin ich freier, Bücher öffnen uns hier Welten. Sie nehmen uns den Gedanken, nur Nummern zu sein. Denn Nummern können nicht lesen, nicht schreiben, nicht träumen und nicht hoffen. Das, was uns hier unsere menschliche Würde erhält. Wir sind Menschen und wir sind dankbar für jede(n), die/der Gefängnisbüchereien unterstützt. Vielen Dank dafür.

Johannes J.

Einführung zum Schreibwettbewerb 2021 des Förderverein Gefangenenbüchereien e.V. für Menschen in Haft und Arrest in Deutschland

Der 2006 gegründete Förderverein Gefangenenbüchereien e.V. ist mit seinen inzwischen rund 130 Mitgliedern bundesweit bis international vernetzt und engagiert, um die Entwicklung von Medienangeboten für Menschen in Haft oder Arrest in Kooperation mit den zuständigen Anstalten zu fördern.

Im Jahr 2021 lud der Verein Menschen in Haft und Arrest erstmals zur Teilnahme an einem bundesweiten Schreibwettbewerb ein. Sie wurden angeregt, bis zu drei Seiten zu einem oder mehreren der folgenden Themen zu schreiben: Leben, Freiheit, Hoffnung.

Als Kooperationspartner waren daran das UNESCO-Institut für das Lebenslange Lernen (UIL) Hamburg, das Ministerium der Justiz des Landes Nordrhein-Westfalen und der Förderverein KonTEXT Leseprojekt e.V. in München beteiligt.

Die Landesjustizverwaltungen wurden zum Welttag des Buches am 23. April 2021 gebeten, in deren Justizvollzugs- und Jugendarrestanstalten auf den Schreibwettbewerb hinzuweisen und Interessenten bei der Teilnahme bis Ende Juli zu unterstützen.

Fristgerecht haben 301 Insassen aus 80 Justizvollzugs- und 5 Jugendarrestanstalten in Deutschland rund 400 Beiträge eingereicht! Nur wenige Texte wurden von Frauen eingereicht, aber das spiegelt die Realität in der deutsche Justiz wider, die weitgehend männlich geprägt ist. Die Jury war überwältigt von dieser großen Resonanz sowie der Vielzahl, Fülle und Originalität der Beiträge. Die eingereichten Textbeiträge wurden von einer ersten Jury, die aus fünf Personen bestand, gesichtet und bewertet. Diese wählte – die in diesem Taschenbuch nun publizierten – 40 Beiträge für die engere Wahl aus und gab

sie an eine zweite Jury aus zehn Personen unterschiedlicher Fachrichtungen weiter. Auf deren Votum hin wurden auf einer feierlichen Preisverleihung am Deutschen Vorlesetag, dem 19.11.2021 in der JVA Bochum zehn Texte aus zehn Justizvollzugsanstalten und einer aus dem Jugendarrest prämiert. Die Preisverleihung fand in einer Werkhalle der Druckerei statt. Drei Insassen unterschiedlicher Anstalten haben sich persönlich dabei eingebracht – einer per Videolesung aus der JVA Oldenburg. Die 11 Preisträgerinnen und Preisträger erhielten einen kleinen Geldpreis, die Bibliotheken ihrer Anstalten wurden mit Medienpaketen bedacht. Die elf prämierten Beiträge wurden außerdem als Hörversion in Kooperation mit der Westdeutschen Blindenhörbücherei auch Menschen mit Leseschwächen zur Verfügung gestellt.

Dies sind die Gewinnertexte:

1. Platz **Behind the Sun**
2. Platz **Redur'e**
3. Platz **Blicke ins Leben**
4. Platz **„Sie nennen mich Ratte“**
5. Platz **Der Gefangene**
6. Platz **Eine Gute-Nacht-Geschichte**
7. Platz **Überleben, um zu leben**
8. Platz **Freiheit – ist das Einzige, was zählt...**
9. Platz **Jeder Mensch braucht einen Leuchtturm**
10. Platz **Gott, Huck Finn & Omerta**

Sonderpreis Jugendarrest **Hallo Freiheit**

Die vielen eingereichten Texte haben die Juroren berührt und verändert. Sie haben sie mit in die Welt der Verfasser im Freiheitsentzug genommen. So konnten die Juroren und können die Leser über das Leben, die Freiheit und die Hoffnung aus neuen Sichten und Erfahrungen lernen. Oft haben die Juroren sich gefragt, wer wohl der Mensch hinter dem Text ist. Die Verfasser haben ihnen eine kleine Tür in ihr Leben geöffnet. Das hat sie

mit Staunen erfüllt. Sie sind dankbar, dass die Verfasser sie an Ihren Lebens-Erfahrungen, Freiheits-Gedanken und Hoffnungen haben teilnehmen lassen.

So wünschen wir allen, die die hier publizierten Texte lesen, sich von dem berühren zu lassen, was ihnen Menschen aus ihrem zeitweiligen Leben im Freiheitsentzug schreiben.

Wir danken allen, die zum Schreibwettbewerb und dieser Publikation beigetragen haben.

Gerhard Peschers

Fachstelle Bibliothekswesen im Justizvollzug

(Förderverein Gefangenenbüchereien e.V., 1. Vorsitzender)

Gedanken zum Schreibwettbewerb

Als Mitglied der kleinen Organisationsrunde und damit auch der ersten Jury, habe ich alle Beiträge gelesen und bewertet. Ich kann für die gesamte Jury sagen, dass wir von der Anzahl und dem Inhalt der Beiträge sehr tief berührt waren! Einige haben uns zum Lachen gebracht, andere zum Weinen – aber alle haben uns einen Einblick in die Gefühle, Hoffnungen und Träume der Teilnehmenden und in die Realität des Lebens im Gefängnis gegeben. Wir sind zutiefst dankbar, dass sie ihre Lebenserfahrungen und Gedanken über Leben, Freiheit und Hoffnung mit uns geteilt haben.

Beim Lesen der einzelnen Beiträge fragten wir uns manchmal, wer der Mensch hinter der Geschichte ist. Einige Beiträge handelten von traumatischen Erlebnissen, andere ließen erahnen, warum jemand im Gefängnis gelandet ist. Es war wirklich sehr bewegend, die Gedanken und Geschichten von Menschen zu lesen, die die Gesellschaft weggesperrt hat und damit zum Schweigen gebracht hat.

Was im Leben wirklich wichtig ist

In einigen Beiträgen und Dankesbriefen betonten die Teilnehmenden, was ihrer Meinung nach im Leben wirklich wichtig ist: die einfachen Dinge wie die Natur zu genießen, am Strand, in einem Park oder Wald spazieren zu gehen, durch ein Feld zu laufen oder dem Gesang eines Vogels zu lauschen. „Für mich bedeutet ganz schlicht und ergreifend wirklich Freiheit oft ganz einfach nur ein Tag in der Sonne, im Freien mit Freunden oder Musik, die aus tiefster Seele kommt...“

Mehrere erwähnten die Bedeutung von Familie und Freunden: „Wenn ich eine zweite Chance bekomme, möchte ich mit meinen Söhnen Fußball spielen. Ich möchte mit meiner Frau essen gehen, spazieren gehen und ein gutes Leben führen.“

Zudem den Wunsch, lieben zu dürfen und einen Menschen zu finden, der einen so akzeptiert, wie man ist, mit allen Ecken und Kanten. Ein Teilnehmer sagte: „Für mich war es immer normal, meine Familie zu treffen, meine Partnerin zu küssen und Freunde zu haben, mit denen man Probleme teilen kann ... man muss jede Sekunde davon genießen.“

Einige sagten, dass sie leicht noch mehr hätten schreiben können, und wie das Schreiben ihnen geholfen hat, eine sehr schwierige Phase im Leben zu überwinden. Ein Teilnehmer kommentierte: „Schade, dass wir nur drei Seiten schreiben dürfen... Ich hätte leicht 1.000 Seiten schreiben können“. Ein anderer sagte: „Ich danke Ihnen für diese wunderbare Idee und Initiative. Seit ich in meiner Zelle zu schreiben begonnen habe, fühlt es sich an wie Tagebuchschreiben, und es ist das erste Mal seit langer Zeit, dass ich wieder Spaß an etwas habe.“

Die Vorteile des kreativen Schreibens

Wir hatten gehofft, dass der Schreibwettbewerb den Gefangenen die Möglichkeit geben würde, die harte Realität des Gefängnislebens für eine Weile zu vergessen. Kreatives Schreiben regt die Phantasie an, stärkt das Selbstbewusstsein und schult die Fähigkeit, sich mit den eigenen Gedanken und Gefühlen zu konfrontieren. Es ist eine tiefgehende und wirkungsvolle Technik, um traumatische Erfahrungen aufzuarbeiten. Zudem kann es Gefangenen, die im Vergleich zum Rest der Gesellschaft oft eingeschränkte und vielleicht sogar negative Bildungserfahrungen gemacht haben, helfen, ihre Schreib- und Lesefähigkeiten zu stärken. Es kann davon ausgegangen werden, dass ein großer Teil der Teilnehmenden vorher nicht aktiv geschrieben hat, und vielleicht hat der eine oder die andere ein neues Hobby oder eine neue Freizeitbeschäftigung für sich entdeckt.

So teilte uns z.B. ein Teilnehmer mit: „Schreiben war für mich vor der Ausschreibung ihres Wettbewerbs etwa so, wie unter

Wasser zu atmen: wenn ich daran dachte, bekam ich Angst. Wenn ich es versuchte, scheiterte ich. Ich fühle, dass mir eine neue Tür aufging. Der Schreibwettbewerb war mir eine Hilfe zur Selbsthilfe. War das der Anspruch? Es wurde meine Wirklichkeit!”

Als Jury waren wir überwältigt von den vielen unterschiedlichen Beiträgen, die wir erhalten haben. Uns erreichten persönliche Reflexionen, autobiografische Texte, Belletristik, Gedichte, Berichte über traumatische Erlebnisse, Liedertexte und vieles mehr. Einige Texte waren sogar graphisch sehr ansprechend gestaltet.

Aber was uns wohl am meisten überrascht hat, war die Kreativität und die literarische Qualität vieler Texte. Es war uns unmöglich, wie ursprünglich geplant, die besten fünf Beiträge auszuwählen. Zudem hatten wir Jurorinnen und Juroren unterschiedliche Vorlieben, die unsere eigenen Erfahrungen und Interessen widerspiegelten. Daher haben wir am Ende elf Beiträge prämiert und 40 Beiträge für diese Publikation ausgewählt.

Exemplarisch für alle rund 400 Beiträge, freue ich mich, dass diese Auswahl einem breiteren Publikum zugänglich gemacht wird.

Lisa Krolak

UNESCO-Institut für Lebenslanges Lernen, Hamburg

Bibliotheksleitung

(Förderverein Gefangenenbüchereien e.V., Vorstand)

Niemals aufgeben, denn der Weg ist das Ziel

30 Monate meines Lebens saß ich in insgesamt vier Gefängnissen. Beschaffungskriminalität waren die Delikte, die mich dreimal haben einfahren lassen. Obwohl diese Zeit meines Lebens schon 20 Jahre her ist, kann ich mich immer noch gut in die Lage von Häftlingen hineinversetzen.

Dieses war sehr hilfreich, um die rund 400 Texte der über 300 Gefangenen zu lesen. Da ich inzwischen selber Autor bin, konnte ich auch dieses Kriterium nutzen, um in der Bewertungsjury mitzuarbeiten. Und ich war sehr beeindruckt, wie viele unterschiedliche, kreative und auch spannende Texte geschrieben und versendet wurden.

Gewiss war es nicht einfach, eine Vielzahl von Texten, von Menschen mit unterschiedlichen Biografien, aber auch Nationalitäten, fair zu bewerten. Trotzdem habe ich mir die Mühe gemacht, jeden einzelnen Text zu lesen, zu deuten und ihn auch mit ernster korrekter Einstellung zu bewerten.

Aber ich denke, jeder, der mitgeschrieben hat, ist auch auf seine Art ein Sieger. Ich selber habe erst nach der Gefängniszeit mit dem Schreiben angefangen. Aber das Schreiben hat mir sehr geholfen, auf dem schweren Weg in ein Leben frei von Drogen und Kriminalität. Es hat mir Halt und Mut gegeben, mein Leben von Grund auf zu ändern.

Mein erstes Buch „Lauf zurück ins Leben“ bezieht sich auf meine Haftzeit. Es beschreibt, wie ich mit Hilfe des Laufsports der Drogenszene entrinnen konnte. Mit dem Buch halte ich heute Lesungen in Gefängnissen, um Häftlinge zu motivieren, ihr Leben wieder positiv zu gestalten. Während ich als Häftling in vier verschiedenen Gefängnissen einsaß, durfte ich als Autor inzwischen schon in 22 Gefängnissen vorlesen.

Das Schreiben gibt mir auch heute noch Halt und ich konnte inzwischen drei weitere Bücher veröffentlichen. Mit „Versoffene Jugend“ gehe ich als Prävention an Schulen, um Jugendliche vom Alkohol- und Drogenkonsum abzuhalten. In dem Buch „Einbruch“ verarbeite ich meine kriminelle Vergangenheit und auch mein schlechtes Gewissen gegenüber den Opfern. Aber auch mit diesem Buch versuche ich Prävention gegen Suchterkrankungen und daraus entstehender Beschaffungskriminalität zu leisten. Mit meinem vierten Buch und meinem ersten Roman "Harry Cocker der Kochlehrling in der Drogenküche", verarbeite ich meine Zeit im kriminellen Milieu.

Ich hoffe, dieser Schreibwettbewerb gibt vielen Menschen, die vielleicht noch am Anfang ihrer Haftzeit stehen, genug Antrieb, um in ein freies glückliches Leben zu gehen. Deshalb mein Schlusswort als Langstreckenläufer zu diesem Thema: Niemals aufgeben, denn der Weg ist das Ziel!

Hermann Wenning

Straßenwärter, Hamm

(Förderverein Gefangenenbüchereien e.V., Vorstand)

Die 40 ausgewählten Texte



Hoffnung bedeutet Leben.

Das heißt, ohne Hoffnung gibt es kein Leben.

Hoffnung ist das wichtigste Gefühl auf

der ganzen Welt, nicht nur beim Menschen.



Abdullah A.

JVA Siegburg, Nordrhein-Westfalen

Hoffnung

Hoffnung bedeutet Leben. Das heißt, ohne Hoffnung gibt es kein Leben. Hoffnung ist das wichtigste Gefühl auf der ganzen Welt, nicht nur beim Menschen.

Der Frühling hofft, dass die Sonne kommt, damit Frühling sein kann. Der Herbst hofft, dass der Wind kommt, damit wieder Herbst sein kann. Die Pflanzen hoffen, dass der Regen kommt, damit sie leben können und dass die Sonne kommt, damit sie wachsen können. Die Vögel hoffen, dass die Sonne aufgeht, damit sie wieder singen können. Und alle Tiere hoffen, dass sie etwas zu trinken und zu essen finden. Sogar in der Sahara hofft die Erde, dass Regen kommt, damit wieder Pflanzen wachsen können.

Bei uns Menschen ist es nicht viel anders mit der Hoffnung als bei Tieren und Pflanzen und allem, was lebt auf der Welt. Wir fangen als Babys zu hoffen an bis zum letzten Tag in unserem Leben. Und wir hoffen so viele Sachen: Kleine Kinder hoffen beispielsweise, dass sie später mal Zugführer, Polizist, Kapitän oder Feuerwehrmann werden oder ein Arzt, damit sie ihre kranke Oma behandeln können...

Aber ich weiß auch sehr gut, dass unsere Hoffnung nicht immer Realität wird. Manchmal hoffst du in guten Zeiten, manchmal in den allerhärtesten Zeiten im Leben.

Was habe ich im Leben schon gehofft? Als Kind habe ich gehofft, ein Sporttrainer zu werden, aber leider bin ich Schweißer geworden. Als ich vierzehn Jahre alt war, habe ich gehofft, einmal meine Verlobte zu heiraten und mit ihr zwei süße kleine

Kinder zu bekommen. Aber leider habe ich mich nach sieben Jahren, in einem anderen Land, in ein anderes Mädchen verliebt.

Und als Kind habe ich gehofft, dass ich nie eine Zigarette rauchen und mit meinem ganzen verdienten Geld meiner Familie helfen werde, um uns eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Aber leider habe ich in den letzten zehn Jahren meines Lebens alle Drogen, die es gibt, konsumiert.

Als ich das erste Mal mit sechzehn Jahren verhaftet worden bin, habe ich gehofft, so schnell wie möglich wieder entlassen zu werden und nie wieder ins Gefängnis zu kommen. Aber leider bin ich noch fünfmal in den Knast gekommen.

Als der Krieg in Syrien begann, habe ich als Kurde in Damaskus gehofft, dass von meiner Familie niemand verletzt oder verhaftet wird oder stirbt. Aber leider habe ich sieben meiner Onkel, einen Cousin und sieben meiner besten Freunde verloren. Viele Freunde sind verhaftet worden und ich habe nie wieder von ihnen gehört. Wir mussten unser Geschäft und unser Zuhause aufgeben und alles verlassen. Natürlich habe ich gehofft, dass der Krieg schnell enden wird, aber wie wir alle wissen, ist nach zehn Jahren immer noch Krieg. Ich habe versucht, den Tod meiner Onkel zu verdrängen, aber ich muss immer daran denken. Und wenn ich tagsüber einmal nicht darüber nachdenke, träume ich nachts davon.

Allerdings heißt das nicht, dass alles, was ich mir erhofft habe, nicht in Erfüllung gegangen ist. Nein. Ich habe mir erhofft, nach Europa kommen zu können. Und das habe ich geschafft: In einem Boot, das ein kleines Schiffchen war, bin ich mit siebzig anderen Menschen (alt, jung, Frauen, Männer, Kinder) in der Dunkelheit übers Meer gekommen. Die Wellen waren fast zwei Meter hoch. Mit meiner Hoffnung habe ich das geschafft.

Und wie ich mir als Kind erhofft habe, dass ich mehrere Sprachen lernen werde, kann ich jetzt außer meiner Muttersprache noch drei andere Sprachen. Auch habe ich sehr gehofft, hier in Deutschland ein kurdisches Mädchen kennenzulernen und es ist passiert. Sie ist unglaublich schön!

So habe ich viel Hoffnung in mir und jeder Mensch auf diesem Planeten hat das, klein oder groß, jung oder alt, weiblich oder männlich, Blondine oder Schwarz, Amerikaner oder Afrikaner. Egal wer es ist, welche Sprache jemand spricht oder welche Farbe jemand hat, die Hoffnung trägt einen Menschen durchs Leben. Vom ersten bis zum letzten Tag.

Hoffnung ist nicht nur ein Wort oder irgendein Gefühl, es ist die schönste und stärkste Energie, die Menschen haben können. Damit sie noch mehr Geduld haben und weiter über ihre Ziele nachdenken. Damit sie abgelenkt werden von schlechten Gedanken, negativer Energie und ihrer Angst.

Deshalb habe ich gesagt, Hoffnung bedeutet Leben.

» *Leb' dein Leben in vollen Zügen,
egal was für Schicksalsschläge kommen,
verliere nie die Hoffnung
und kämpfe für deine Träume.* «

Adriano M. de M.

JVA Adelsheim, Baden-Württemberg

Leben

Leben ist ein vielfältiges Wort, man kann Leben auf verschiedene Weisen beschreiben.

Man kann leben und leben lassen,
man kann leben und Leben nehmen.

Manche leben für etwas, manche kämpfen für's Leben.
Die einen leben schlechter, die anderen besser.

Jedem sein Leben steht geschrieben, so denk ich das, dass alles im Leben einen Grund hat, was und warum Sachen (etwas) passiert oder welche Entscheidung man trifft.

Zu jeder Entscheidung im Leben kommt eine Reaktion (Aktion-Reaktion), was geschieht im Leben?

Man muss auch selber wissen, für was man lebt und ob man glücklich ist. Für die Familie? Für Geld? Für Ruhm und Erfolg? Egal was es ist, jeder ist seines Glückes Schmied.

Für meinen Vater war ich sein Leben und er für mich. Nach sechzehn Jahren höre ich immer mehr Geschichten über ihn, meine Mutter meinte, dass es so war, als ob wir wüssten, dass wir nicht lange Zeit haben zusammen. Jede Sekunde uns gemustert haben, die wir hatten, so intensiv verschweißt waren, und jeden Moment zu einem unvergesslichen machten.

Mein Vater verlor sein Leben jung und ich meinen Vater mit vier Jahren. Er verlor sein Leben (mich) und ich mein Vorbild, mein Idol, mein Leben.

Meine Mutter war alleinerziehend mit zwei Kindern; für sie ihr Leben und einziger Grund zu kämpfen jeden einzelnen Tag. Mit Tränen und Schmerz im Gesicht und im Herz.

Mit so vielen Fragen... Warum? Warum er? Warum tut das Leben uns das an, das, was er sich immer gewünscht hat, hat er doch erst gerade bekommen (einen Sohn) und so schnell wurde es ihm genommen... Warum?

Warum, weiß sie bis heute nicht, aber warum und für was sie kämpft, weiß sie. Für ihre Kinder, für ihr und unser Leben.

Was ich damit sagen will, ist, dass egal wie das Leben einen trifft, man muss stark bleiben und wissen, für was man lebt.

Mütter sind Löwinnen und ich danke Gott für die Mutter, die ich habe. Sie hat nie die Hoffnung verloren und immer gekämpft. Warum? Weil ihr Leben weitergehen musste, für sie und ihre zwei Söhne.

Leb dein Leben in vollen Zügen, egal was für Schicksalsschläge kommen, verliere nie die Hoffnung und kämpfe für deine Träume. Genieß es, solange es geht, denn irgendwann kommt der Tag, an dem wir alle vor dem jüngsten Gericht stehen und uns fragen, für was wir gelebt haben.

Danke Mama ♥



*Viele Menschen sind, trotz äußerer Freiheit,
in Gefangenschaft - seien es Süchte,
Gesinnungen, Ideologien, die einen Menschen
binden und innerlich gefangen nehmen.*



Alfred S.

JVA Schwäbisch Hall, Baden-Württemberg

Leben – Freiheit – Hoffnung

Aus „Leben“, rückwärts gelesen, wird „Nebel“. Ja, im Leben des Menschen gibt es Phasen, da sind wir umgeben von „Nebel“. Unsere Sicht ist stark eingeschränkt – bis hin zur Orientierungslosigkeit. Sind unsere Sinne getrübt, ist das Leben gestört und eingeschränkt und manchmal sogar in Gefahr – in Lebensgefahr.

Leben entfaltet sich vorzüglich in Freiheit, was aber nicht Grenzenlosigkeit, Zügellosigkeit oder Anarchie bedeutet. In unserer Nationalhymne wird dies trefflich zum Ausdruck gebracht: „Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand!“ Der Liederdichter betont noch etwas Wesentliches: „Danach lasst uns alle streben, brüderlich mit Herz und Hand!“

Gelingendes Leben hat und hält sich an Gesetzmäßigkeiten! Einigkeit-Recht-Freiheit-Brüderlichkeit entstehen nicht zufällig! Die Liebe zu/m Leben löst das Streben aus, unseren Lebens träumen die erforderlichen Lebensräume zu schaffen. Dazu braucht es „Herz und Hand“!

Es bedarf und braucht lebendige Hoffnung, das noch nicht Sichtbare, das noch nicht Greifbare, das noch in der Zukunft liegende beherzt anzugehen und zu handeln!

Ich denke an den Sinnspruch: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es!“, oder auch: „Es ist viel besser, etwas zu tun, als viel zu wollen!“

Wir können viel über Liebe sprechen, nachdenken, philosophieren – doch das Wichtigste ist, dass wir die Liebe erfahr-

bar, erlebbar, greifbar machen. Unser Leben bietet uns weiten Raum, es mit Liebe anzufüllen! Der Reichtum des Lebens misst sich in erster Linie am Lieben und geliebt werden! Liebe ist die Kraft, die weder an Raum noch Zeit gebunden ist. Diese Liebe, diese Lebenskraft, diese Lebenswirklichkeit schafft selbst in uns Häftlingen weiten Raum! Liebe schenkt unserem Leben Fülle und Freiheit...!

Viele Menschen sind, trotz äußerer Freiheit, in Gefangenschaft – seien es Süchte, Gesinnungen, Ideologien, die einen Menschen binden und innerlich gefangen nehmen.

Als Häftlinge haben wir unsere äußere Freiheit eingebüßt. Die äußere Situation sagt über die innere Freiheit nicht wirklich etwas aus. Mit einer lebendigen Hoffnung im Herzen tragend, sehen wir mit den Augen des Herzens. Dieses großartige Sinnesorgan ist häufig inaktiv! Doch die Augen des Herzens sehen durch die Nebel des Lebens hindurch! Freiheit und Hoffnung wirken wie Licht, ja, sie sind großartige Lichter des Lebens!

Als Mensch(en) fragen wir immer wieder nach dem Sinn des Lebens! Welchen Sinn hat mein Leben?

Das Wort Sinn kommt aus dem Althochdeutschen: Sinn = sinan! Sinan bedeutet: Weg! Der Sinn des Lebens ist einfach und schlicht der Weg des Lebens! Dieser Weg kennt und hat einen Ausgangspunkt, kennt Etappenziele und hat schließlich ein großes Ziel/Ziele. Wege sind beschildert, haben Leitplanken, haben Kurven, folgen Gesetzmäßigkeiten und besonderen Gegebenheiten.

Die Frage ist spannend und spannungsgeladen: Woher komme ich, weshalb lebe ich, wohin gehe ich?

Für jemanden, der den Sinn des Lebens noch nicht gefunden hat, ist der Weg das Ziel! Doch wer auf dem Weg des Lebens bewusst geht, für den ist der Sinn der Weg zum Ziel! Der Sinn-

spruch mag dies verdeutlichen: „Das Ziel nicht vergessen, den Weg nicht verlassen, den Mut nicht verlieren!“

In einer Predigt spricht unser JVA-Pfarrer die bedeutenden Worte: „Letztlich zählt nicht, welche Güter wir im Leben haben, sondern es zählt einzig, welche Güte wir im Leben geben!“

Ja, es ist so – was den Wert des Lebens, den Wert des Menschen ausmacht, ist nicht im Haben zu finden, sondern im Sein! Leben und Freiheit sind unaussprechlich kostbar. Dies gilt es zu schützen und zu verteidigen.

Die Aussage ist bekannt: „Die Hoffnung stirbt zuletzt!“ Viel treffender finde ich die Aussage: „Die Hoffnung lebt zuletzt!“, weil sich die Hoffnung erfüllt! Die Gedanken an Sterben und Tod seien hier nicht verdrängt, weil auch der Tod zum Leben gehört! Unser Leben kann die gute Nachricht, die lebendige Hoffnung beinhalten, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Seele und Leib ganzheitlich zu betrachten, zu begreifen, Seele zu sein und nicht lediglich Seele zu haben, gibt dem Leben tiefen Sinn und weiten Raum!

Dieses Leben im Leben ist, wie die Liebe, weder an Raum noch Zeit gebunden. Unsterblichkeit ist eine kraftvolle, lebendige, berechtigte Hoffnung! Den Weg des Lebens als Reise in die Unsterblichkeit zu begreifen, ist für viele glaubende und hoffnungsfrohe Menschen sinngebend und sinnerfüllend. Dabei geht es dann um ewige Freiheit und ewiges/immerwährendes Leben, in welches Glaubende, Liebende, Hoffende bereits hineingenommen sind.



Meine Hoffnung ist, dass ich eine Aufenthaltsgenehmigung bekomme und endlich die Ausbildung machen darf, die ich machen möchte.

Meine große Sehnsucht ist es allerdings endlich meinen Bruder wiederzusehen. Ich hoffe, dass er noch lebt.



alias As Ban

JVA Rheinbach, Nordrhein-Westfalen

Flucht in ein besseres Leben

Seitdem ich denken kann, ist in Kabul, in Afghanistan, Krieg. Dort bin ich mit meiner Familie aufgewachsen. Mit meinem Vater, meiner Mutter und meinen fünf Geschwistern habe ich dort unter einem Dach gewohnt. Aber es wurde gefährlich für uns. Wenn ich zum Beispiel auf dem Weg zur Arbeit oder auf dem Weg von der Arbeit nach Hause war, hatte ich wenig Hoffnung zu überleben. Jeden Tag gab es Bombenanschläge auf der Straße und unzählige Tote. Beim Anschlag auf die indische Botschaft wurde mein Bruder schwer verletzt. Ich selbst habe diesen Anschlag nur um Sekunden verpasst.

Obwohl mein Leben täglich in Gefahr war, habe ich das Beste daraus gemacht und mich versucht anzupassen. Mehrere Jahre führte ich meine eigene Boutique und hatte dadurch keine Geldsorgen. Als jedoch die Taliban 2014 wieder stärker wurden, änderte sich einiges.

An einem Donnerstagabend hat mein Vater mich angerufen und gesagt, dass ich nicht nach Hause kommen soll und stattdessen zu meiner Tante gehen soll. Nach seinem Abendgebet hat mein Vater eine Drohung durch den Imam bekommen. Er drohte, dass wenn meine Mutter weiterhin bei der UN arbeiten sollte, die Taliban einen seiner Söhne mitnehmen werden. Daraufhin sind mein Bruder und ich zwei Wochen bei meiner Tante untergetaucht.

Mein Vater hat unsere Boutique, sein Auto und das Gold meiner Mutter verkauft, um einen Schlepper zu bezahlen. Dieser sollte mich und meinen Bruder aus Afghanistan rausbringen. Eines Tages saßen mein Bruder und ich in einem LKW und sind von Afghanistan in den Iran gefahren. Das dauerte einige Tage.

Zu Fuß ging es weiter in die Türkei. Durch die Berge. Durch den Schnee. Zehn Stunden lang. Ich verlor das Gefühl in meinen Füßen und Händen.

Von der Türkei ging es weiter nach Griechenland mit einem Boot. Dabei wurden mein Bruder und ich getrennt verschifft. Mein kleiner sechzehnjähriger Bruder wurde bei den Frauen untergebracht, ich bei den Männern. Nach einer zweistündigen Fahrt kam ich auf einer griechischen Insel an. Meinen Bruder vermissen ich seitdem. Über eineinhalb Monate habe ich ihn in Griechenland vergeblich gesucht.

Für mich ging es von Griechenland weiter nach Mazedonien, Serbien, Ungarn, Österreich und dann nach Deutschland. Mal zu Fuß, mal mit dem Bus. Das dauerte etwa einen Monat lang. In Passau hat der Schlepper uns allein gelassen. Mit drei Familien haben wir gemeinsam im Wald geschlafen, bis wir mit dem Zug weitergefahren sind und am Ende in Hamburg ankamen. Hier fühlte ich mich erstmals frei.

Ich war glücklich. Nach meiner Registrierung wurde ich weitergeschickt. Erst nach Bielefeld, dann kam ich nach Bonn. Ich versuchte hier wieder Fuß zu fassen und meldete mich beim Jobcenter, mit dem Ziel einen Sprachkurs zu besuchen. Leider gab es diese Kurse nicht für Afghanen. Über eine ehrenamtliche Betreuerin habe ich schließlich doch die Sprache gelernt und einige Praktika belegen können. Ob im Baumarkt als Verkäufer oder in der Klinik als Bettenaufbereiter, ich war für jede Chance zu arbeiten, dankbar. Meine Hoffnung ist, dass ich eine Aufenthaltsgenehmigung bekomme und endlich die Ausbildung machen darf, die ich machen möchte. Meine große Sehnsucht ist es allerdings, endlich meinen Bruder wiederzusehen. Ich hoffe, dass er noch lebt.



Mit seinem Tod ist in mir auch etwas gestorben. Ich verlor die Kontrolle über mein Leben, nahm Drogen und benahm mich unverantwortlich.



Meine Entscheidung

Es gibt zwei Arten von Männern auf der Welt.

Der erste wacht jeden Morgen auf, um für jemanden zu arbeiten, er führt sein Leben, um Frau und Kinder zu versorgen. Alle bezeichnen ihn als Freund. Wenn er stirbt, gibt es ein Begräbnis und seine Familie wird erzählen, dass er ein netter, anständiger Mann war. Dann gehen sie nach Hause und ihr Leben geht weiter.

Der zweite erkennt keinen Chef an, er strebt wie der erste Mann zu bestimmten Zielen, aber bekommt sie zu anderen Werten. Sein Leben ist oft gefährlich und brutal. Dabei macht er sich Feinde und tut denen weh, die ihm im Weg stehen. Manchmal tut er auch denen weh, die er liebt. Wenn er stirbt, gibt es Feste, um sein Leben zu feiern. Um auch Feste, um einen Tod zu zelebrieren. Seine Feinde freuen sich, weil sie ihn niemals wieder sehen müssen. Aber die, die ihn lieben, fragen sich, wie sie ohne ihn weiterleben sollen und welche Veränderung sie jetzt erwartet.

Immer habe ich geglaubt, dass ich viel über das Leben weiß. Ich komme aus einer zerrütteten Familie. Mein Vater hat uns in meiner frühen Kindheit, ich war ungefähr zwölf Jahre alt, verlassen. Das Einzige, was er mir hinterlassen hat, war ein Gefühl der Verlassenheit.

Ich war ein rebellisches Kind, sodass meine Mutter mit mir dauerhaft Probleme hatte. Sie war machtlos. Während sie bis spät am Abend gearbeitet hat, um unser Leben zu verbessern, habe ich diese Zeit außer Haus verbracht. Daher kann man sagen, dass die Straße mich erzogen hat.

Auf der Straße habe ich gelernt, wie man Akzeptanz bekommt und sich Respekt verdient. Und was Zugehörigkeit bedeutet. Meine alten Kollegen hatten einen großen Einfluss auf mich. Ihnen war ich loyal. Sie erklärten mir den Wert des Geldes, wie man stiehlt und Gewalt benutzt. Ich lernte Sex, Alkohol und Drogen kennen.

Ich denke, damals hatte die Zugehörigkeit den größten Wert, weil ich in ihr eine Unterstützung, eine Sicherheit und Akzeptanz und alles das, was einem sonst die Familie bietet, gefunden habe. Nicht nur einmal wurde ich betrogen, manipuliert oder auch bestohlen. Ich weiß, wie man sich fühlt, wenn man von Freunden verraten wird. Daher ist es nicht seltsam, dass man mit der Zeit sich selbst mit einer Mauer umgibt, hinter der nicht viele Leute Einlass bekommen.

Ich habe gelernt hart zu sein, weil ich gewusst habe, wo der Platz für die Schwachen ist. Ich habe meine Welt auf meinen eigenen Regeln aufgebaut. Ich habe Leute, die in meiner Meinung nach wertvoll sind, um mich herum versammelt. Stark und bereit für alles. Ich habe gefühlt, dass ich zu einer Gruppe gehöre und in dieser eine bedeutende Position habe. Das war für mich sehr wichtig.

Nach meinem Abitur, auf dem Rückweg von einem Fußballspiel, habe ich einen Unfall gehabt und mich im Auto meiner Mutter überschlagen. Obwohl ich unter dem Einfluss von Drogen und Alkohol am Steuer saß, blieb der Unfall für mich ohne rechtliche Konsequenzen. Ich fühlte mich scheußlich, weil der Unfall große finanzielle Belastungen für meine Familie brachte.

Durch mein Schuldgefühl bewegt, versprach ich meiner Mutter, ein Studium zu beginnen und mein Leben zu ordnen. Für meine Mutter war es wichtig, dass ich meine Umgebung ändere. Nur einer meiner heute engen Freunde, Marein, unterstützte diese Idee und folgte mir in das Studium.

Wir waren damals keine Freunde. Man kann sagen, dass er aus einer anderen Welt war. Er hatte eine reiche Familie. Das Einzige, was uns verband, war die Neigung zum Fußball gewesen. Wir waren Ultras. In diesem Punkt war er echt krank. Er war der erste, der den anderen die Zähne einschlug. Wir sind zusammen zu Spielen gefahren, kannten uns gut, verstanden uns noch besser und respektierten uns, obwohl er oft witzelte, dass mein Platz im Knast sei. Er half mir bei der Wahl einer Uni und dafür war ich ihm sehr dankbar. Der Fakt, dass ich nicht allein dorthin musste, war mir sehr wichtig.

Bis heute halte ich das für eine große Wendung in meinem Leben. Nicht ganz ein Jahr später hatten viele Mitglieder meiner alten Gesellschaft, meiner alten Familie, Probleme mit dem Gesetz bekommen. Viele meiner alten Freunde haben eine Freiheitsstrafe bekommen.

Ich hatte ein Informatik-Studium begonnen. Während des Studiums machte ich ein Praktikum in der Inkasso-Firma eines Bekannten. Mir hat die Atmosphäre dort sehr gefallen. Als Freund vom Chef wurde ich von allen respektiert. So verbrachte ich viel Zeit dort und führte jede Arbeit aus, die anfiel. Oftmals sind der Chef und ich gemeinsam zu Terminen gefahren, sodass ich viel lernen konnte. Er sah viel Potenzial in mir, was mir gut gefiel und schmeichelte. Nach dem Studium habe ich dort eine unbefristete Anstellung als Informatiker im Bereich Leasing und Kredit bekommen.

Mit Marein habe ich viele Unterhaltungen geführt und wir träumten von einer eigenen Firma. Nach einigen Jahren und mit Unterstützung von meinem Chef eröffneten wir ein Logistikunternehmen, in dem ich ein guter Manager war. Ohne Marein wäre das niemals möglich gewesen. Ich hatte beruflich viel Verantwortung gehabt, privat aber weder Frau noch Kinder, da ich keine echte Beziehung aufbauen kann.

Marein war für mich Vater, Mutter, Freund und Mentor. Mit vierunddreißig Jahren starb er bei einem Verkehrsunfall. Mit seinem Tod ist in mir auch etwas gestorben. Ich verlor die Kontrolle über mein Leben, nahm Drogen und benahm mich unverantwortlich. Ein halbes Jahr später werde ich zu sechs Jahren Haft verurteilt. Komisch ist, dass er mir diese Zukunft vor fünfzehn Jahren vorhergesagt hat.

Jetzt sitze ich im Gefängnis und überdenke mein Leben nahezu täglich. Ich stelle fest, dass ich mein Leben so geführt habe, um reich zu werden. Jeder weiß, Geld bringt Macht. Ich wollte Respekt und Wertschätzung für mich als Person. Der Preis dafür war ewige Arbeit. Versprechungen und Verpflichtungen besetzten meine ganze Zeit. Ich habe den Eindruck, dass mein Leben ewig diesem Geld und dem beruflichen Erfolg nachläuft. Ich nahm die Brutalität dieses Lebens dafür in Kauf.

Heute erscheint mir das Leben eines Mannes, der sein Leben mit seiner Frau und seinen Kindern verbringt, als verlockend. Jemand, der täglich demütig zur Arbeit geht, seinen Rasen mäht und ein ruhiges, aber gutes Leben führt. Und wenn er stirbt, sollen die Menschen nicht nur sagen, dass er ein anständiger Kerl war, sondern auch, dass er ein guter Ehemann und Vater war. Ich glaube, dass er mehr von sich hinterlassen wird als der andere.



In Zukunft konnte er endlich wieder alleine die kleinen und die großen Entscheidungen über sein Leben treffen. Wie großartig diese Art von Freiheit ist, das hätte er ohne eine Inhaftierung nie erkannt.



Andre Laudon

JVA Oldenburg, Niedersachsen

Jeder Mensch braucht einen Leuchtturm

Es war neunzehn Uhr dreißig an einem Dienstagabend, als der diensthabende Beamte ihm eine gute Nacht wünschte und die Tür seiner Zelle von außen verriegelte. Wieder hatte er einen Tag hinter sich gebracht. Genauer gesagt, war es sein eintausendfünfundneunzigster Tag, den er in Haft verbrachte.

Dies wusste er so exakt, weil er sich in einer der vielen Nächte hinter schwedischen Gardinen einen Kalender gebastelt hatte, auf dem er penibel jeden Tag durchstrich. Heute hatte er Halbzeit. Drei Jahre waren vergangen, seit er an der Tür der JVA geklingelt hatte und um Einlass gebeten hatte. Drei Jahre, unfassbar.

Er setzte sich auf die Fensterbank und schaute auf die Laterne, die grell im Hof leuchtete.

Das machte er jeden Abend für ein paar Minuten. Woche für Woche und Monat für Monat hatte diese Laterne ihn begleitet und war sein eigener kleiner Leuchtturm geworden, der ihn sicher durch diese harte Zeit in die Zukunft führte. Im Licht dieser Laterne hatte er geträumt, geweint und im Laufe der Zeit manchmal sogar gelacht. Während er nun so dasaß, gingen seine Gedanken in die Vergangenheit zurück. Die Erinnerung daran, wie alles begann, überwältigte ihn und schlagartig kam es ihm vor, als wäre er gestern erst hier gelandet.

Gestern ... Als der Richter ihm damals das Urteil von sechs Jahren verkündet hatte, war eine Welt für ihn zusammengebrochen. Die Vorstellung die nächsten sechs Jahre im Gefäng-

nis zu verbringen, war einfach zu grauenhaft. Die Zeit von der Verurteilung bis zum Strafantritt – bei ihm dauerte sie neun Wochen – verbrachte er wie in Trance und das, obwohl er sich vornahm, das Leben in den paar Wochen der Freiheit, die ihm noch blieben, in vollen Zügen zu genießen und die sechs Jahre Gefängnis auszublenden.

Dies gelang ihm mehr schlecht als recht und spätestens wenn er abends im Bett lag und nicht einschlafen konnte, wurde ihm seine Lage bewusst. Da half auch kein Alkohol oder ein letzter Urlaub auf Langeoog, seine Gedanken landeten immer wieder bei der bevorstehenden Haft. Schneller als gedacht waren auch diese letzten Wochen in Freiheit vorbei und schweren Herzens machte er sich auf den Weg ins Gefängnis, nicht wissend, was ihn dort alles erwartete.

Die ersten Tage erlebte er wie unter einem Schleier und wie genau er sie verbrachte und überstand, daran konnte er sich heute nicht so wirklich erinnern. Irgendwann aber, der Übergang war irgendwie fließend, hatte er seinen Platz im Mikrokosmos der JVA gefunden.

Er bezog seine heutige Zelle und bekam seinen Arbeitsplatz zugeteilt. Dennoch war er noch immer meilenweit davon entfernt, innerlich zur Ruhe zu kommen und seinen Frieden mit der Situation zu machen.

Die ersten zwei bis drei Monate schlief er sehr unruhig und spät ein, träumte viel und wachte morgens gegen fünf Uhr schweißgebadet auf, die Träume noch im Kopf, die Realität vor Augen. Dann wurde ihm schmerzhaft klar, dass er für die nächsten Jahre die Freiheit gegen Einsamkeit und Ketten getauscht hatte.

Er fragte sich oft, wo und wann er im Leben falsch abgebogen war und wie sein Leben wohl verlaufen wäre, wenn er an man-

cher Kreuzung einen anderen Weg gewählt hätte. Eine Antwort darauf fand er nicht, aber von Woche zu Woche wurden die Träume weniger und sein Schlaf tiefer.

Er fiel in eine gewisse Lethargie, schlief jetzt abends gegen einundzwanzig Uhr ein und wachte gegen fünf Uhr dreißig auf. Dann prostete er sich mit Kaffee zu und rauchte die obligatorischen „Morgen-Frust-Zigaretten“, um gegen sieben Uhr seiner täglichen Arbeit nachzugehen.

Nach Feierabend unterhielt er sich meist noch eine halbe Stunde mit seinen Zellennachbarn, dann zog er sich in seinen Haftraum zurück. Ein Einzelgänger war er nicht, doch meistens war er froh, wenn abends die Tür seiner Zelle abgeschlossen wurde und er alleine sein konnte mit seinen Gedanken, Hoffnungen und Träumen.

Eines schönen Tages, als mal wieder die Zeit stehen zu bleiben drohte, hockte er sich auf die Fensterbank, schaute zu seinem Leuchtturm und dachte an ein Gedicht, welches ihn traurig und glücklich zugleich machte:

„Ich bin, ich weiß nicht wer.
Ich komme, ich weiß nicht woher.
Ich gehe, ich weiß nicht wohin.
Mich wundert's, dass ich so fröhlich bin“.

Während er an diesen Vierzeiler dachte und über seine bisherige Haftzeit grübelte, fiel ihm auf, dass er gar nicht mehr so lethargisch war, wie er glaubte. Vielmehr kam er zu der Erkenntnis, dass er seine Situation unbewusst schon länger angenommen und akzeptiert hatte, und ihm der Gefängnisalltag dadurch wesentlich leichter fiel.

Heute ... heute also hatte er drei ganze Jahre hinter sich gebracht.

Er dachte, dass Zeit etwas sehr Abstraktes ist. Einerseits kam es ihm vor, als seien diese drei Jahre im Fluge vergangen, andererseits kam es ihm vor, als seien die drei Jahre, die noch vor ihm lagen, eine Ewigkeit.

Sollte er sich jetzt freuen, die Hälfte der Zeit geschafft zu haben? Oder sollte er daran verzweifeln, die gleiche Zeit noch vor sich zu haben?

Er blickte auf seinen Leuchtturm und beschloss, dass es besser sei, optimistisch in die Zukunft zu schauen, das macht das Leben einfacher und ruhiger, erst recht hinter Mauern. Von stiller, kurzer Zufriedenheit und Freude beseelt, malte er sich aus, wie der Tag seiner Entlassung sein könnte und wie es wohl wäre, wenn er morgen entlassen würde.

Morgen ...morgen würde er also seine ersten Schritte in Freiheit machen. Nach sechs Jahren.

So ganz genau konnte er sich nicht vorstellen, was er alles so machen würde.

Was er aber wusste, war, dass da ganz viel Freude, Glück und Erleichterung in ihm sein würde.

Im Grunde wäre es auch völlig egal, ob er zuerst ein paar Tage an die Küste fahren würde oder sich mit seinem besten Freund auf ein paar Bierchen treffen würde. Was genau er nun machen würde, erschien ihm jetzt völlig nebensächlich, wirklich wichtig war nur eins: Er konnte tun, was er wollte und was ihm gerade so in den Sinn kam, schließlich hatte er jetzt das wirklich Wichtigste auf der Welt: Freiheit!

Viel wichtiger als die räumliche Freiheit war für ihn, dass er von nun an in seinen Entscheidungen frei war. Keiner konnte ihm mehr vorschreiben, wann und was es zu essen gab oder welche Klamotten er zur Arbeit anzuziehen hat.

Endgültig vorbei war die Zeit, in der er Anträge schreiben oder vorgefertigte Formblätter ausfüllen musste. Im Gefängnis war es so, dass grundsätzlich alle Dinge schriftlich beantragt werden mussten. Das konnte beispielsweise der Austausch einer schmutzigen Woldecke sein oder auch die Bitte an einem bestimmten Tag zu einer bestimmten Zeit Besuch bekommen zu dürfen.

In Zukunft konnte er endlich wieder alleine die kleinen und die großen Entscheidungen über sein Leben treffen. Wie großartig diese Art von Freiheit ist, das hätte er ohne seine Inhaftierung nie erkannt.

Ergriffen von der wiedererlangten Freiheit und seinen Gedanken, wischte er sich eine einzelne Träne aus dem Gesicht, die sich ihren Weg in Richtung Nase bahnte und stieg in das Taxi, welches ihn zum Bahnhof bringen sollte...

» *Freiheit ist, Liebe zu teilen, Freude zu empfinden und einander zu haben. Sich die Hände zu reichen und füreinander da zu sein.* «

C. A.

JVA Essen, Nordrhein-Westfalen

Leben – Freiheit – Hoffnung

Welche Erwartungen stellen wir an das Leben?

Wir streben danach frei in unseren Entscheidungen zu sein, frei in unserem Handeln, frei von Verantwortung und Verpflichtung das Leben in seiner Pracht, mitsamt seiner Ecken, in allen seinen Facetten zu erleben. Vielleicht sich auszuleben, ohne Reue, ohne Zweifel und auch ohne Angst vor dem Ungewissen.

Hoffen wir das Leben ohne Fehler zu durchstreiten?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns mehr mit dem Begriff „Fehler“ auseinandersetzen. Was verstehen wir darunter? Und was für ein Gefühl regt sich in uns bei dem Gedanken, einen Fehler zu begehen? Verbinden wir etwas Positives oder eher etwas Negatives damit?

Zunächst müssen wir uns von dem Gedanken trennen, einen Fehler als etwas Falsches anzusehen. Wer sagt uns, was richtig oder falsch ist?

Von Geburt an wird uns von Eltern, Schulen, Regeln, Gesetze, Normen und Politikern vorgeschrieben, was richtig und was falsch ist. Was hier richtig ist, kann woanders falsch sein und auch umgekehrt.

Ist es richtig, uns vorgeben zu lassen, wie wir unser Leben zu leben haben? Wie frei sind wir in unserem Handeln wirklich? Wie frei in unserer Entscheidungsfindung?

Freiheit ist, seinen eigenen Weg zu gehen. Fehler zu machen und Erfahrungen zu sammeln, um selber entscheiden zu können, was richtig und falsch ist.

Ist man ein schlechter Mensch, wenn man einen Fehler begeht? Ist es richtig, einen Menschen für seine Fehler zu tadeln? Oder ist es richtig einem Menschen zu helfen, der es nicht besser weiß?

Freiheit ist, dem Himmel näher zu kommen, die Tiefen der Ozeane zu erblicken, die Natur zu erleben, andere Kulturen kennenzulernen und neues zu entdecken.

Freiheit ist, in einer Koexistenz mit der gesamten Welt zu sein und voneinander zu lernen.

Freiheit ist, Liebe zu teilen, Freude zu empfinden und einander zu haben. Sich die Hände zu reichen und füreinander da zu sein.

Leben ist, von der Welt geliebt zu werden wie von einer Mutter, von der Welt zu lernen wie von einem Vater, von der Welt beschützt zu werden wie von einem großen Bruder, von der Welt unterstützt zu werden wie von der Ehefrau und der Welt wieder zu geben wie zu einem Kind.

So erwache ich aus meinem Traum, in der Hoffnung, all das irgendwann mit offenen Augen zu erleben.

Spät in der Nacht ausgestattet mit einem Kugelschreiber und einem Block, blicke ich durch die in Stahl verkleideten Gitter in Richtung Sternenhimmel und philosophiere vor mich hin.

Die friedvolle Ruhe der Dunkelheit, der endlos ausgelegte Teppich aus Sternen und das helle Aufleuchten des Mondes lassen die Zeit erstarren.

Fern ab vom Leben und isoliert von der Gesellschaft verbringe ich meine Zeit zusammen mit der Einsamkeit.

Ein Moment wird zur Stunde. Die Stunden zu Tage. Die Tage dehnen sich aus zu Monaten und werden zu Jahren.

Noch immer begleitet von der Einsamkeit stehe ich hier, in der Hoffnung bald zu erwachen, mit dir neben mir.

Mein Herz sehnt sich nach Freiheit
und irgendwann ist es so weit,
dann ist es vorbei mit der Einsamkeit.
Die Vögel zwitschern und der Tag bricht an,
aufgetaut von den Sonnenstrahlen schreitet die Zeit voran.
Nun ist es Zeit, dass ich Abschied nehme,
bis zur nächsten Nacht, wenn ich mich wieder nach dir sehne.
O, ach geliebte Einsamkeit.

» *Es ist Zeit für einen Neuanfang,
mit meinen Eltern im Herzen
und meiner Hoffnung in der Hand.* «

Cenko Khalaf

JVA Vechta, Niedersachsen

(Warnhinweis: explizite Beschreibung von Massenvergewaltigung,
Mord, Massaker, Flucht)

Redur'e

Ich öffne meine Augen und schließe sie wieder, denn was ich sehe, lässt mein Herz in tausend Stücke brechen. Ich hebe meinen Blick und sehe ein vollkommen zertrümmertes Dorf, ein Dorf voll von besorgten Menschen. Menschen, die vor dem Nichts stehen, ohne jegliche Unterkunft, ohne lebensnotwendige Grundlagen. Ich wende meinen Kopf und schaue mir genau an, was sie aus meinem geliebten Zuhause gemacht haben.

Bäume, die einst mal in grüner Pracht blühten, der Wind, der jedes einzelne Blatt auf den Ästen von rechts nach links wehte, ist jetzt einfach nur noch ein leeres Holzstück ohne jegliche Blüten und Blätter, ohne Farbe, nur bedeckt von der Asche des Feuers. Menschen, die zurückkehrten, knien vor ihren Häusern, sie weinen. Ich drehe meinen Kopf nach links und sehe einen kleinen zierlichen Jungen, welcher mich mit einem leeren Blick beobachtet. Ich schaue in hellbraune Augen, die mit Trauer erfüllt sind, sie wollen schreien, aber sie sind still. Es scheint, als würde er innerlich sterben, in jedem Moment Stück für Stück.

Die Kleidung des kleinen Jungen ist zerrissen, er trägt keine Schuhe. Es scheint, als hätte er seit Monaten nicht mehr geduscht. Seine Knochen drückten unter seiner Haut durch, er ist unterernährt. Ich schaue genau hin, direkt in den zertrümmerten Spiegel, welcher links neben mir stand.

Der kleine, zerbrechliche Junge...bin ich. Ich weine still und vergrabe mein Gesicht in meine Knie und erinnere mich an

diese schrecklichen Bilder, welche ich nie wieder aus meinem Kopf bekomme.

„Mama, Mama, Can gibt mir meine Murmel nicht wieder“, sagte Güle völlig aufgelöst.

„Ach Can, gib deiner kleinen Schwester ihre Murmel wieder“, sagte Mama.

Ich fing einfach nur an zu lachen und rannte davon. Das ließen Mama und Güle sich nicht bieten. Sie rannten mir durchs ganze Haus hinterher.

Als sie mich endlich schnappten, fing Mama an uns beide zu kitzeln, wir lachten herzlich, bis Güle fragte: „Mama, wann können wir Papa endlich wiedersehen?“.

Mama bückte sich zu uns und sackte leicht zusammen, blickte uns voller Schmerz in die Augen, legte ihre Hände auf unsere Brust nahe des Herzens und sagte: „Wir müssen ihn nicht sehen, um ihn bei uns zu haben, er ist immer da, egal wann immer ihr ihn braucht. Er ist unseren Augen fern, aber unseren Herzen bleibt er ewig nah“.

Gerade als Mama weiterreden wollte, hörten wir Schüsse und es brach Geschrei aus. Sofort rannte Mama zum Fenster und schaute raus. Kreidebleich im Gesicht drehte sie sich zu uns. „Geht unters Bett! Sofort!“

„Aber Mama, wieso?“

„Sofort, Güle! Can, wenn du eine Möglichkeit siehst, nimmst du deine Schwester an die Hand und ihr rennt aus der Hintertür raus, hinaus zu den Bergen, immer weiter und weiter, bis es nicht mehr weitergeht!“ . Während sie sprach, schob sie uns unter das Bett und ehe ich fragen konnte, was denn mit ihr sei, ertönte ein lauter Knall und mir unbekannte Männer stürmten

unser Haus.

Sie schmissen sich auf meine Mutter und ließen sie zu Boden fallen. Güle wollte gerade raus stürmen, aber ich hielt sie rechtzeitig zurück. Meine Mutter zitterte am ganzen Leib, sie weinte, aber gab keine Töne von sich. Dieser Anblick meiner Mutter lähmte mich förmlich.

„Abdul, kannst du sie gebrauchen?“

„Nein, tu, was du nicht lassen kannst.“

Sie lachten herzhaft und rissen ihr währenddessen das Kleid vom Leib. Meine Mutter, meine geliebte Mutter, leistete Widerstand, doch ehe sie sich weiter wehren konnte, hob einer der Männer die Hand und schleuderte sie direkt auf die Wange meiner Mutter.

Vor Schreck zuckte ich zusammen und hielt Güle ganz fest an meinen Körper und schluchzte in mich hinein. Plötzlich ließ der Mann seine Hose zu Boden fallen. Ich hielt Güles Augen zu. Vor meinen Augen vergewaltigte dieser Mann meine Mutter. Ich kniff die Augen zu, da ich das ganze Geschehnis einfach nicht mit ansehen konnte. Als ich dachte, es sei vorbei, öffnete ich meine Augen und sah nun einen anderen Mann, der sich an meiner Mutter vergnügte. Ich schloss meine Augen wieder und weinte, weinte so still es ging. „Was tun sie da nur?“ Jedes Mal, als ich meine Augen öffnete, sah ich einen weiteren Mann, der sich an ihr vergiff...

Dieses Gefühl nichts tun zu können, sie aus dieser schrecklichen Situation nicht befreien zu können, weckte in mir das Gefühl der Hilflosigkeit und ließ mich erstarren. Ich betete zu Gott um Erlösung, betete um Hilfe, um Rat, aber vergeblich, niemand kam meiner Mutter zu Hilfe. Ich hielt meine Hand direkt über mein Herz und versuchte, mit meinem Vater zu sprechen. „Hört mich denn keiner?“

Ich schaute zu meiner Mutter, die ihren Kopf zu mir wandte. Ihr Blick fraß sich direkt in meine Augen, die von Schmerz und Trauer geprägt waren, so erfüllt von einem Tränenmeer. Ich sah ihr an, wie erschöpft sie war.

„Ich liebe dich“, flüsterte sie mir zu.

Ich weinte, weinte still und senkte meinen Kopf wieder. Ich konnte ihr nicht mehr in die Augen schauen, geschweige denn meine Augen öffnen. Zu viele Schmerzen bereitete es mir. Woher hätte ich denn jemals ahnen können, dass dies ihre letzten Worte an mich gewesen waren?

„Hängt sie, wir können sie nicht mehr gebrauchen!“

Als ich das hörte, wollte ich rausspringen, aber jegliche Bewegungen von mir könnten für Güle und mich auch den Tod bedeuten.

Sie stellten einen Stuhl mitten in den Raum und zwangen meine Mutter auf die Beine. Sie war so wackelig auf den Füßen. Ihr Kopf hing leblos runter und ihre Haare fielen über ihr einst so mit Freude erfülltes Gesicht. Sie sah so erschöpft aus, so fertig, dass es beinahe unmöglich war, sie hochzuheben. Als sie es zu dritt schließlich schafften, sie auf den Stuhl zu bekommen, legte einer der Männer einen Strick um ihren Hals.

Ich weinte und hoffte, alles wäre nur ein böser Traum und dass ich jeden Moment in meinem Zimmer neben meiner geliebten Mutter und meiner kleinen Schwester aufwachte. Jedoch wurde mir klar, dass dies pure Realität ist. Als ich realisierte, was diese Männer vorhatten, ließ ich Güle los und kroch aus unserem Versteck und rannte auf meine Mutter zu.

„Oh, schaut, wen haben wir denn da, Abdul, schau unter dem Bett, wen wir da noch so haben“.

Auch Güle fanden sie. Ich schlang meine Arme um die schmalen und knöchigen Beine meiner Mutter und schluchzte noch lauter als zuvor. Meine arme, starke Mutter verlor an jeglicher Kraft. Die Männer hielten sie fest und entzogen mich gewaltsam von ihr und stellten mich zu Güle, die bereits festgehalten wurde.

„Na, Kinder, schaut gut zu und lernt“.

Noch bevor ich was sagen konnte, zogen sie den Stuhl weg, sodass meine Mutter keinerlei Halt unter den Füßen hatte. Ihr kraftloser Körper zog sich sofort zusammen und zuckte hin und her. Die Männer lachten und jubelten. Ich wollte gerade wieder losstürmen, als die mich zurückhielten.

„Wenn du nicht möchtest, dass euch dasselbe passiert, dann verhaltet euch ruhig!“

Ich sackte zusammen und ließ mich zu Boden nieder. Güle umarmte mich und weinte. Ich wollte mir nicht vorstellen, was gerade alles in ihr vorgeht, nachdem, was sie gerade alles miterlebt hat. Die Barbaren schlepten uns aus dem Haus und ließen den leblosen Körper meiner Mutter mitten in unserem einstigen Zuhause hängen.

Als wir draußen ankamen, schaute ich mir an, was sie getan haben. Überall brannte Feuer, Kinder und Frauen schrien. Männer lagen auf dem steinernen Boden, aber sie waren definitiv nicht nur verletzt, sie lebten nicht mehr.

Ich konnte nicht glauben, dass das das Dorf war, welches einst voller Leben, Energie und Euphorie war. Ich erinnerte mich daran, wie jedes Jahr im Sommer das ganze Dorf blühte und sich die ganze Lebensfreude von Dorf zu Dorf verbreitete, wie die Pollen, die sich durch alle Dörfer verteilten und sich überall verbreiteten, man wurde sie einfach nicht los, vielleicht auch, weil man sie nicht loswerden wollte.

Ich schloss meine Augen, in der Hoffnung so das Gesehene zu vergessen, aber das war einfach unmöglich. Ich griff nach Güle's Hand und flüsterte ihr zu: „Wir schaffen das“.

Sie schleiften hunderte von leblosen Kinderkörpern rüber auf einen Riesen-Transporter. Überall standen diese Barbaren und keiner kam uns zur Rettung. Ich zog Güle immer näher an meinen Körper und versuchte dabei einen Fluchtplan zu schmieden. Noch bevor ich weiter an meinen Plan tüfteln konnte, rannte ein Kind los. Ehe er zwei Schritte vorangegangen war, zog einer dieser Barbaren ein Schwert und vermittelte uns allen, dass es keine gute Idee sei, abzuhausen. Der kleine Junge lag am Boden und bewegte sich kein Stück. Sofort kniff ich meine Augen zu und hörte Geschrei. Somit war mein Plan zu fliehen, sofort in Vergessenheit geraten.

Die Barbaren drängten uns und mindestens fünfzig andere Kinder in den Transporter. Die Kinder fingen an zu weinen und zu schreien. Sie riefen nach ihren Eltern. Ich lehnte meinen Kopf an Güle und dachte nach. Was haben sie meiner geliebten Mutter angetan? Wie konnte ich ihr in die Augen sehen? Warum konnte ich nichts tun? Mein Herz klopfte immer schneller, so schnell, dass ich das Gefühl hatte, es würde mir gleich aus der Brust springen. Meine Hände fingen an zu zittern...

„Can? Ich habe Angst. Was machen die jetzt mit uns?“

Mein Blick wanderte runter zu Güle und fing sich in ihren Augen, diese Angst, diese Trauer. Ich hob meinen Kopf und nahm sie in meine Arme und sagte: „Ich hole uns hier raus, das verspreche ich dir, denn selbst eine Rose kann wachsen im dunklen Raum. Wir müssen nur an uns selber glauben und auch wenn es so scheint, als ob wir am Boden sind, wir können immer noch den Himmel sehen! Hab keine Angst, Schwesterherz.“

Ich sah mir all die anderen Kinder an, die mit uns im Transporter saßen. Eines der Kinder fiel mir besonders auf, es war ein

kleines Mädchen, das mir direkt in die Augen starrte. Ich konnte nichts erkennen, keine Trauer, keine Angst, keine Gefühle, einfach nur einen leeren Blick. Sie streckte mir ihre Hand entgegen und symbolisierte mir, dass ich meine Hand auf ihre legen soll. Völlig verwirrt schaute ich mir ihre Hand an und legte schließlich vorsichtig meine Hand auf ihre. Sie drehte meine Hand so um, dass meine Innenfläche direkt zu ihr zeigte. Sie ging mit ihren Fingern die Linien meiner Handfläche entlang, schaute mir ins Gesicht und sagte mir mit Überzeugung: „Du bist die Hoffnung“.

Ich schaute sie verwirrt an und zog vorsichtig meine Hand zurück. Wie sollte ich die Hoffnung sein, wenn ich an mir zweifelte, wenn ich daran zweifelte, hier lebend rauszukommen, während ich Güle belog und ihr Hoffnung machte, obwohl ich selber keinerlei Hoffnung mehr besaß. Ich war so erschöpft und merkte, dass es Güle war, die mit ihren Fingern die Linien meiner Handfläche entlang ging.

„Komm, leg deinen Kopf auf meinen Schoß und schlaf ein bisschen.“

Güle legte ihren Kopf auf meinen Schoß und schlief ein. Ich schaute sie mir genau an. Es tat unglaublich weh, sie war gerade mal vier Jahre alt und ich war doch selbst erst zehn. Wie soll ich das alles alleine schaffen? Ohne Mama und Papa? Ich stützte meinen Kopf auf Güles Kopf und schluchzte leise vor mich hin.

Ehe ich einschlafen konnte, geriet der Transporter heftig zum Stoppen und so wie es sich anfühlte, war er ins Schleudern geraten. Schnell hob ich meinen Kopf und befahl Güle aufzustehen. Sie richtete sich auf und die Kinder, die hier mit uns auf engsten Raum saßen, fingen sofort an zu schreien, es brach Panik aus. Wir wurden alle noch enger aneinandergedrückt als vorher schon. Ich spürte, wie eines der Kinder seine Nägel in meinen Körper drückte. Ich sage nichts und ließ es über mich ergehen.

Plötzlich ertönte ein lautes Knallen und die Türen des Transporters sprangen auf. Wir warteten und schauten alle neugierig zur Tür, doch es kam keiner. Eines der fünfzig Kinder sprang aus dem Transporter. Ich schloss sofort meine Augen. Der Kleine war weg. Als ich sah, dass die ersten Kinder vorsichtig aus dem Transporter stiegen und die restlichen Kinder sich hinterher drängelten, nahm ich sofort Güles Hand und drängte mich ebenfalls durch die Tür des Transporters. Als wir draußen standen sah ich, dass der Fahrer gegen einen Zaun gefahren war und gerade zu Bewusstsein kam. Sofort sprang er aus dem Transporter und wollte uns wieder einfangen. Wir jedoch rannten sofort los. Wir rannten so schnell, dass wir alles und jeden um uns herum vergaßen. Unser Ziel: Die Berge Kurdistans. Plötzlich nahm ich laute Schüsse wahr und sah aus meinem Augenwinkel, wie ein Kind zu Boden fiel. Abrupt blieb ich stehen und meine Schwester tat das Gleiche...

Diese grausamen Bilder werde ich niemals mehr aus meinem Kopf bekommen. Was hätte ich damals tun können, um meine Mutter zu retten? Hätte ich überhaupt was tun können? Diese Fragen lassen mich nicht mehr in Ruhe und ich werde niemals eine Antwort bekommen. Jeden Tag und jede Nacht denke ich an sie, an ihr wunderschönes Gesicht, was strahlte, wenn sie lächelte und sie lächelte immer, wenn sie uns sah. Ich vermisse ihre Freude, die sie uns immer wieder übermittelte, auch immer dann, wenn wir Papa vermissten. Papa, der uns auch viel zu früh verließ. Papa, mein ewiger Held...

Wir kehrten nach drei ewigen Monaten zurück in unser Dorf, wenn man es überhaupt noch so nennen konnte. Denn von einem Dorf war hier nichts mehr zu sehen. Das Dorf, was ich einst als meine Heimat, mein Zuhause bezeichnete, war nicht mehr da. Die Kämpfer schafften es, die Barbaren aus dem Dorf zu vertreiben, allerdings, meines Erachtens nach, zu spät. Von weitem sah ich unser Haus, ein einziger Trümmerhaufen.

Als wir damals flüchteten und in Richtung Berge rannten, schaffte ich es leider nicht mehr, dem kleinen verletzten Jungen zu helfen, also rannte Ich weiter auf die Berge zu. Stunden lang liefen wir Kinder die Berge hoch. Wir hatten Durst, Hunger, waren müde und einfach nur erschöpft. Wir fanden an der Bergspitze Riesensteine, unter denen wir uns versteckten, damit wir an der Sonne nicht austrockneten. Viele Kinder weinten und hatten Durst. Auch Güle hatte Durst, aber was sollte ich denn tun?

Langsam ging die Sonne unter und verriet mir, dass es inzwischen zweiundzwanzig Uhr war. Viele der Kinder schliefen ein und wachten nicht mehr auf. Sie starben. Güle und ich hielten uns die ganze Nacht wach, am nächsten Morgen, als ich aufwachte, merkte ich das mein Mund so trocken wie noch nie zuvor war. Mein Bauch knurrte und schrie geradezu, befüllt zu werden. Als ich rüber zu Güle sah, sah ich, wie blass sie war. Ich machte mir unglaubliche Sorgen um sie. Als wir damals weiterliefen, wusste noch keiner von uns, erstens: Wo wir hinführen und zweitens: Was auf uns zukam.

Ganze drei Tage verbrachten wir ohne Essen und Trinken. Wir drohten auszutrocknen, da die Sonne so hoch wie noch nie am Himmel stand. Wir hatten immer noch Hochsommer und hatten es teilweise mit Temperaturen von fünfzig Grad Celcius zutun. Viele Kinder verloren auf der Bergwüste ihr Leben und schweren Herzens mussten wir sie zurücklassen. Von Tag zu Tag litten wir immer mehr. Wir aßen Steine und Blätter, die wir fanden, die uns ebenfalls nicht sättigten. Wir und die restlichen zwanzig Kinder versuchten uns durchzuschlagen, aber dennoch schaffte es nicht jeder.

Nach ganzen vier langen Tagen flog ein Helikopter über unseren Köpfen entlang, wir schrien und winkten mit all unserer letzten Kraft. Als wir sahen, wie sie etwas hinunterschmissen, dachten wir alle, dass es eine Bombe sei und rannten davon.

Bis wir merkten, dass es Hilfsgüter waren. Schnell rannten wir alle zu den quadratischen Dingen, die gerade hinuntergeschmissen wurden und stürzten uns wie wilde Tiere auf die Lebensmittel, die in den riesigen Paketen drin waren. Ich nahm so viel, dass es für Güle und mich reichte.

Wir verbrachten ganze drei Monate alleine auf den Bergen. Uns wurde jede Woche etwas von einem Helikopter runtergeschickt. Sachen, die zum Überleben notwendig waren. Endlich, nach drei ganzen Monaten, flog ein Helikopter runter, wir rechneten zu Anfang damit, dass er uns wieder Hilfsgüter bringt, allerdings kam er, um uns zu holen. Wir Kinder drängelten uns alle durch, wir wollten auf keinen Fall vergessen werden. Ohne zu wissen, dass für uns alle eigentlich Platz war.

War es uns so vorbestimmt? Sollte all das geschehen?

Es ist unfair, meine Eltern sind nicht mehr da, keiner ist da, um uns zu unterstützen, um uns zu helfen, um uns zu sagen, was als nächstes zu tun ist.

Ich stütze meinen Kopf auf meinen Armen ab. Weinen konnte ich schon lange nicht mehr, meine Tränendrüsen sind komplett ausgetrocknet.

Von jetzt auf gleich war alles vorbei und das glückliche Leben, was wir einst führten, war auf einen Schlag vorbei. Alle Erinnerungen, alle Erlebnisse, die wir mit unserem alten Leben verbunden haben, sind weg.

Ich spüre eine Hand auf meiner Schulter und schaue langsam hoch und sofort trifft mein Blick den meiner geliebten Schwester. Ich erhebe mein Haupt und lege ihre Hand ganz fest in meine und kehre den Rücken, diesem Dorf, mir schrecklichen, aber auch wunderschönen, unvergesslichen Erinnerungen.

Ich denke an die Worte meiner Mutter: „Wenn die Zeit still-

steht, du keinen Sinn siehst, musst du der sein, der sein Kopf hebt.”

In meiner Welt ist kein Platz mehr fürs Träumen.

Es ist Zeit für einen Neuanfang, mit meinen Eltern im Herzen und meiner Hoffnung in der Hand. Ende.

Nachwort

In der Nacht vom 03.08.2014 überfiel der IS die Region Shingal im Nordirak. Es ist der wahrscheinlich schlimmste Tag der Yeziden. Es ist das 73. Massaker, was sie zu spüren bekommen. Die Anhänger der jezidischen Religion werden auf etwa eine Millionen Menschen weltweit geschätzt. In Nordkurdistan wird diese Minderheit von der Terror-Miliz des sogenannten Islamischen Staats systematisch verfolgt. Anfang August wurden Yeziden beim Angriff des IS auf die Sindschar Region zu Hunderttausenden aus ihrem Siedlungsgebiet vertrieben, wo sie verdursteten, verhungerten und vor Hitze nahezu austrockneten. Bislang ist unklar, wie viele auf der Flucht durch die Bergwüste ihr Leben verloren. Mindestens 5000 jezidische Frauen und Mädchen sollen zudem von den Dschihadisten verschleppt und als Sex-Sklavinnen benutzt worden sein. Jezidische Männer wurden kaltblütig ermordet, erbarmungslos wurden Kinder und Greise wortwörtlich geschlachtet.

» *Sie nahm mich so wie ich war,
mit all meinen Fehlern.* «

Chris H

JVA Untermaßfeld, Thüringen

Wie Corona meine Freiheit beendete

Es war im Sommer 2018, ein heißer Strandtag in Warnemünde. Mein Telefon klingelt und plötzlich steht meine Welt still.

„Bro, gegen dich liegt ein Haftbefehl vor. Tauch ab!“

In so einem Moment verschwinden deine Gefühle und eine raunende Leere geht durch deinen Körper. Du fängst an zu zittern und fragst dich nur noch, was tue ich jetzt? In so einer Situation weißt du gar nicht, wie dir geschieht. Stellst du dich? Auf gar keinen Fall! Ich verließ den Strand und ging zurück ins Hotel. Meine Gedanken kreisten ununterbrochen. Wohin jetzt? Europa verlassen? Oder erstmal nur ins Nachbarland?

Nach einer stundenlangen Suche war mir klar, wohin es geht, erst mal nach Italien. Dann konnte ich weitersehen. Da war aber noch das Problem mit dem Haftbefehl, hmmm... Ich dachte kurz nach. Innerhalb der EU gab es ja keine Passkontrollen. Aber sollte ich, verdammt noch mal, alles auf eine Karte setzen? Es muss doch noch eine andere Möglichkeit geben? Dann machte es klick, Fernbusse, die werden doch sowieso nicht kontrolliert. Zu meinem Plan passte perfekt, dass es von Berlin ZOB nach Bari eine Direktverbindung gab. Jackpot!

Ich verließ am selben Tag noch mein Hotel, setzte mich in den Mietwagen und fuhr los.

Am späten Abend erreichte ich dann Berlin und kaufte mir ein Ticket. Die Zeit bis zur Abfahrt verging sehr schnell, aber trotzdem lagen noch achtundzwanzig Stunden Fahrt vor mir. Nach ein paar Stunden Schlaf erwachte ich dann am nächsten Morgen. Ein perfekter Tag, wolkenfreier Himmel, über dreißig

Grad und gleich in Österreich. Der Busfahrer musste seine Lenkzeiten einhalten und versprach uns, kurz vor Rosenheim an einer Raststätte zu halten. Das wäre perfekt, Kaffee und Bockwurst zum Frühstück. Wir verließen die Autobahn.

Als wir uns dem Parkplatz näherten, traute ich meinen Augen nicht. Da standen acht Polizeiautos, die auf unseren Bus warteten. Scheiße! Keine sieben Stunden auf Flucht, und schon soll es vorbei sein? Die Polizisten stiegen vorne ein und forderten uns auf, beim Verlassen des Busses unsere Ausweise abzugeben. Alle Fahrgäste sollten aussteigen. Jetzt zeigte sich zum ersten Mal mein Glück. Neben mir saß eine ältere Dame. Offensichtlich brauchte sie Hilfe beim Aussteigen.

Ich hakte mich bei ihr ein und wir gingen gemeinsam raus. Knapp vierzig Polizisten durchsuchten die Passagiere. Ich weiß bis heute nicht wieso. Ich nahm einen tiefen Atemzug und marschierte, wie die Unschuld vom Lande, einfach an den Cops vorbei. Es schauten zwar einige, aber niemand hielt es für nötig, mich zu kontrollieren. Konnte das Zufall sein? Ich ging in das Restaurant und suchte mir einen Fensterplatz.

Nach gefühlten fünf Stunden (es waren aber nur zwanzig Minuten) verließen die Cops den Parkplatz. In diesem Moment konnte ich kaum meinen Kaffee zum Munde führen, so zitterte ich. Nach einer Weile hupte es ein paar Mal, unser Fahrer wollte weiter. Endlos lang kam mir die anschließende Fahrt vor. Vorbei an den Alpen und über die Weinberge Norditaliens erreichten wir schließlich unser Ziel. Bari. Beim Aussteigen konnte ich mir ein Lächeln nicht verkneifen. Ich hab's geschafft.

Voller Zuversicht winkte ich mir ein Taxi herbei. Je näher es kam, desto mehr Beulen hatte es. War das hier normal? Mein Blick schweifte über die Straßen zu den anderen Autos. Mindestens achtzig Prozent sahen ähnlich ramponiert aus. Hmmm..., dann hatte ich wohl eine weitere Erkenntnis über die Italiener gewonnen. Dass sie nicht Fußball spielen können,

wusste ich. Aber auch nicht Autofahren? Naja, egal. Ich entschied mich in das Taxi/Schützenpanzer einzusteigen und ließ mich in ein Hotel mit Strandlage bringen.

Während der Fahrt schaute ich aus dem Fenster und bewunderte die historische Altstadt. Nach einigen Minuten ertönte hinter uns eine Sirene. Der Taxifahrer sagte nur: „Oh, Cabarineri, we must stop“.

Ich war zu diesem Zeitpunkt sechszwanzig Jahre alt und war in meinem Leben noch nie in eine Verkehrskontrolle geraten. Und ausgerechnet jetzt, binnen vierundzwanzig Stunden zum zweiten Mal? Nochmal kann ich doch kein Glück haben, oder? Wir fuhren rechts ran und im strammen Schritt kamen zwei Sheriffs auf das Taxi zu. Einer fragte mich, woher ich komme.

Meine Antwort, „aus Europa“, schien ihm nicht zu gefallen.

Im schärferen Ton hakte er nach. „Wo genau?“

„Aus Deutschland.“

Er fuhr sich mit seiner linken Hand durch seine schmierigen Haare. „Okay, wir haben ein Problem.“ In meinem Gehirn begann es zu rattern. Sollte jetzt alles vorbei sein? Er bat mich auszusteigen.

Während wir zum Polizeiauto liefen, nannte er mir den Grund der Kontrolle. Der Taxifahrer hatte keine Lizenz. Mir blieb die Luft weg. Sollte ich jetzt wirklich durch so einen blöden Zufall noch auffliegen? Am Polizeiauto angekommen, wollte er meinen Pass haben. Fürs Protokoll. Ich ging aufs Ganze. Mit gespielter kollegialer Ausstrahlung und um Verständnis bittemdem Auftreten gab ich mich als deutscher Polizist aus, der im Ausland keine Probleme haben durfte. Es funktionierte. Er schaute mich überrascht an. „Mensch, sag das doch gleich.“

Hier dein Ausweis.” Das Glück war erneut auf meiner Seite. Der nette Taxifahrer bezahlte seine Strafe und brachte mich noch kostenfrei weiter.

Während meiner zwei Wochen in Italien legte ich mir einen Plan zurecht, wie es weitergehen sollte. Ich fand ein Jobangebot in Athen. Das einzige Problem, es galt erst ab September. Ich hatte noch knapp zwei Monate Zeit. Ich setzte am nächsten Tag mit der Fähre von Bari nach Korfu über, um schon mal etwas griechische Vita zu schnuppern. Den kompletten Sommer verbrachte ich dann auf Korfu, für mich eine der schönsten Inseln Europas.

Mitte August musste ich mich dann nach Athen aufmachen, um meine Arbeit rechtzeitig anzutreten. Ich hatte keine Lust auf vierzehn Stunden Busfahrt und entschloss mich das Risiko einzugehen und zu fliegen. Es klappte ohne Probleme. Endlich angekommen. Nun konnte ich mich ganz auf mich konzentrieren und mein neues Leben aufbauen.

Ich lernte Land und Leute kennen, knüpfte viele neue Freundschaften und engagierte mich sozial in der Flüchtlingshilfe. Im ersten Jahr ließ ich alles noch einmal Revue passieren. Im Nachgang möchte ich nicht sagen, dass ich irgendetwas bereue. Hätte ich nicht alle Entscheidungen so getroffen, wäre ich nicht hier.

Nach einer Weile trat dann auch ein Mensch in mein Leben, der alles veränderte. Sie nahm mich so wie ich war, mit all meinen Fehlern. Und sie akzeptierte auch meine kriminelle Vergangenheit. Wir reisten viel, egal ob in Griechenland, Frankreich oder Österreich. An keinem Flughafen außerhalb Deutschlands hatte ich Probleme. Das Jahr 2019 verging wie im Flug und 2020 sollte noch besser werden. Wir planten unseren Urlaub von Juni bis August. Wir wollten in Korfu starten, dann nach Mykonos über St. Torini und zum Schluss nach Lev.

Zu diesem Zeitpunkt herrschte ja schon das Coronavirus über die Welt. Aber egal. Wir waren jung und uns würde schon nichts passieren. Angekommen in unserem Hotel, mussten wir an der Rezeption einen „Coronazettel“ ausfüllen. In diesem Moment dachte ich mir gar nichts dabei. Schwerer Fehler! Denn mein Zettel wurden zur Nachverfolgung über die griechische Bundespolizei nach Deutschland geschickt.

Acht Tage später klopfte es an unsere Hotelzimmertür. Eine Frau und mehrere Männer fragten mich, ob ich Chris sei. „Natürlich bin ich das.“ Die Frau zog aus ihrer Hosentasche einen Ausweis und sagte: „Interpol, du bist verhaftet“.

Während meiner gesamten Flucht wurde ich so oft kontrolliert, bin über Grenzen geflogen, habe internationale Gewässer passiert und wurde nicht gefasst. Doch dann kommt so ein gottverdammtes Virus und zwingt mich in die Knie.

» *„Corona“, sagt er, wie das Bier.* «

Christoph Hook

JVA Untermaßfeld, Thüringen

Covid..... und plötzlich ist alles anders

Eigentlich ist in einer JVA ziemlich jeder Tag wie der vorangegangene. Man wird morgens von Beamten geweckt und nur kurze Zeit später werden Gefangene, welche einer Arbeit hinter Gittern nachgehen, zu eben dieser geschlossen. Nicht viel anders als die Gesellschaft, welche nicht hinter Mauern, Stacheldraht und Sicherheitszaun lebt, arbeitet man im Knast acht Stunden lang. Also von morgens bis in den Nachmittag hinein. Andere Schichtzeiten wie Nacht und Spätschicht entfallen in einem Gefängnis natürlich. Nach getaner Arbeit werden alle Gefangenen von den Arbeitsbetrieben auf ihre jeweiligen Hafthäuser und Stationen zurückgeschlossen. Der Hofgang findet im Anschluss darauf statt.

Wie ich oben erwähnte, gleichen die Tage wie ein Ei dem anderen. Dieselben Abläufe, dieselben Leute, dieselben Gespräche. Doch heute ist etwas anders. Eine Abweichung von der Norm. Ich gehe zu den immer gleichen Leuten auf den immer gleichen Hof und stelle fest, die Gespräche drehen sich um ein Thema, von dem ich noch nie hörte. Es sei ein Virus ausgebrochen. Ich höre eine Weile zu, höre Sorge in der Stimme eines in der Mensentraube stehenden Berichters. Worauf ich ihm zu verstehen gebe, nicht so recht zu verstehen, wovon er da rede. Er fängt an mich ins Bild zu setzen, erklärt mir, wie es heißt, das Virus.

„Corona“, sagt er, wie das Bier. Die Symptomatik gleiche einer starken Grippe. Aus China komme es und es sei im Begriff, sich weit über dessen Landesgrenzen auszubreiten.

Nach BSE, Schweine- und Vogelgrippe denke ich: so ein Spinner.

Ich sage zu ihm, dass bei diesen drei Erregern alle ähnlich mahnend reagierten und fragte ihn, besserwisserisch wie ich bin: „Kannst du Einen, der an diesen drei Krankheiten erkrankte? Sicher kannst du Einen, der einen kannte.“

Er erwiderte: „Nein, aber das sei nicht dasselbe.“

„Ach“, sage ich und drehe mich aus dem Gespräch und widme mich meinem Sport.

Nach dem Hof ist Aufschluss auf den Stationen. Das Thema kommt erneut auf. Ich tue es gleich, wie zuvor auf dem Hof, ab.

Die Tage und Wochen vergingen nunmehr nicht ohne dieses Thema. Im Knast landen die Topnews immer etwas verzögert in den Köpfen und Mündern der dort ausharrenden Personen. So erfuhren wir, dass es pandemische Ausmaße hat, das Virus. In Freiheit trägt man Maske. Klopapier und Desinfektionsmittel seien nahezu ausverkauft in den Läden der Freiheit. Im Knast gab es dies alles jedoch. Plötzlich, eines Tages, hängt ein neuer Zettel am schwarzen Brett der Station, auf der ich mich befand. Mit sofortiger Wirkung seien sämtliche Besuche und Ausgänge in die Freiheit gestrichen. Von nun an merkt man allen Knackis an, dass diese Sanktionen auch den härtesten von ihnen ein Stück weit erweichen lassen.

Der Bezug zu Personen, Angehörige und geliebten Menschen ist wichtig für uns Knackis. Da der Mensch auch ein von der Natur geschaffenes Wesen ist, ist auch der Reiz nach Rausch in den Menschen verwurzelt. Durch fehlende Ausgänge sind alle gezwungen clean zu bleiben und die Köpfe bleiben somit voll. Einfach mal eine kiffen, dass wäre schön, höre ich in diesen Zeiten oft hinter den schweren Mauern der Anstalt. Sport im Knast hilft uns über die Tage. Doch auch Kontaktsport entfällt. Kein Fußball, kein Volleyball.

Unterdessen spitzt sich die Lage draußen mehr und mehr zu. Landesgrenzen werden geschlossen. Der sogenannte Lock-down bestimmt den Alltag. Seit nunmehr einem Jahr ist das so. Besuche finden im Knast hinter einer Scheibe statt. Doch ich nehme kaum Besuch, denn ich will meine Frau nicht nur sehen, sondern auch wieder ihren Kuss spüren. Auch sie braucht diese so wichtigen Dinge.

Auf baldige Veränderungen im Punkt auf Covid ist nicht zu hoffen, denn Covid ist stark und flexibel. Impfstoffe gibt es nun, doch Covid ist schlau und ändert sein Wesen. Die Frage ist, wird es uns nun vernichten? Der Mensch war bisher das Aggressivste, was unsere Erde kannte. Wir nehmen uns alles Land, Ressourcen, das Meer und den Weltraum sogar auch. Doch Sars-Covid 2 scheint stärker....

» *Erst als ich erkannte, dass ich vor mir selbst
nicht weglaufen kann, blieb ich stehen.* «

Coline K.

JVA Berlin, Berlin

Überleben, um zu leben

In meinem Leben gab es Situationen, die meine Selbstzweifel schürten, mein Selbstwertgefühl beschädigten und den Glauben an das Leben und mich in Frage gestellt haben. Mit zwölf Jahren nutzte ein Bekannter der Familie die Gunst der Stunde, um in dem dunklen Park nahe meiner ehemaligen Grundschule über mich herzufallen. Wieder enttäuschte mich ein Mensch, dem ich vertraute. Wieder einmal fühlte ich mich schmutzig und schuldig.

Wie konnte ich einem so derartigen Menschen vertrauen? Warum erkannte ich nicht, dass seine Fürsorge und sein Angebot der Hilfe nur ekelhafte Begierde war?

Als er ging, lag ich im Dreck und wäre am liebsten nie wieder aufgestanden. Die blauen Flecke am Äußeren meines Körpers schienen sich innen auf meine Seele zu legen. Mein Herz drohte für immer zu zerbrechen, und mein Glaube an mich schien sich hinter einer hohen Mauer zu barrikadieren. Ich erhob mich nach einer Zeit der Schockstarre, packte meine Sachen und taumelte zur Straße. In meiner Not erschien eine junge Frau, die sich meiner annahm und mich wohlbehalten in die Park-Klinik brachte und die Polizei informierte, wie ein Engel in der Not.

Seitdem weiß ich, dass es neben dem Bösen auch sehr viel Gutes auf der Welt gibt.

Den Namen meines Peinigers, sein Gesicht und seinen Geruch werde ich niemals vergessen. Den Engel der Straße habe ich komplett ausgeblendet und würde sie nie wiedererkennen; viel zu häufig konzentriere ich mich im Leben nur auf die Men-

schen, die mir nicht wohlgesonnen sind. Während ich meine Zeit damit verbringe, um diese zu verurteilen, übersehe ich die, die für mich da sind und mir nur Gutes wollen. Damals in dem Park stand ich auf, um wegzulaufen!

Je weiter ich in den kommenden Monaten lief, desto mehr entfernte ich mich von mir selbst. Ich zog in ein Kinder- und Jugendheim, um die Distanz zu erhöhen und bemerkte nicht, wie hoch der Abstand zu mir selbst wurde.

Ich versuchte, Dinge zu kontrollieren, die nicht kontrollierbar waren und leugnete Gefühle, die gesehen werden sollten. Im Leben geht es nicht um Abgabe von Verantwortung, Selbstzerstörung oder Schuld-Verteilung. Aber all das tue ich jedes Mal, sobald ich in die Vergangenheit gehe. Der ganze Hass gegenüber meinem Täter machte mich mit der Zeit zum Täter mir selbst gegenüber!

Jeder Gedanke, der von Hass geprägt ist, erzeugt eine Negativität in mir, die mein Körper nur schwer ausgleichen kann. Auf Dauer hält er das nicht aus und wird schwächer und schwächer.

Erst als ich erkannte, dass ich vor mir selbst nicht weglaufen kann, blieb ich stehen. Ich nahm mir die Zeit und baute eine Brücke zu mir selbst. Diese Brücke bestand aus Selbstliebe, Geduld, Verständnis und Vergebung. Nichts von all dem fiel mir leicht, aber ich erkannte, dass ich ohne diese Brücke nicht leben, sondern nur überleben würde.



*Hoffnung sollte Änderung für sich selbst
bedeuten, sich selber weiterzuentwickeln,
sein Leben, sein Glück in die eigenen Hände
zu nehmen und dafür zu kämpfen.*



Daniel P.

JVA Goldlauter, Thüringen

Meine Sicht der Hoffnung

Hoffnung ist eine Erwartung, eine Illusion an die Zukunft.

Niemand kann die Zukunft voraussehen, außer in ein paar Ausnahmefällen, zum Beispiel beim Berechnen im Unterbewusstsein beim Fußball spielen, wo der Ball hin rollen soll.

Hoffnung beginnt im Inneren, die Frage ist, bedeutet die eigene Hoffnung Verzweiflung oder ein Lichtblick? Hoffnung kann auch Enttäuschung bedeuten. Und Hoffnung hat für jeden Menschen eine andere Bedeutung, Hoffnung an sich selbst, oder Hoffnung an die Außenwelt. Viele Menschen neigen dazu, die Außenwelt als den Feind zu sehen, was grundlegend falsch ist. Jeder Mensch interagiert mit seiner Außenwelt, Umwelt. Jeder gestaltet sie sich selbst. Deswegen sagt man, jeder lebt in seiner eigenen Welt. Das, was man hineingibt, bekommt man früher oder später zurück.

Der erste Schritt ist immer positiv bleiben, egal was kommt und wenn es doch mal sehr schlecht für einen kommt, muss man es fließen lassen, mit dem negativen Strom schwimmen, um es zu verarbeiten. Zum Beispiel, wer das Gesetz gebrochen hat, warum auch immer, hat selber die Entscheidung getroffen, dieses zu tun. Niemand anderes – egal ob man in die Pfanne gehauen worden ist. Man hatte mit seiner Umwelt interagiert; sonst wäre diese bescheidene Situation nicht entstanden.

Man sollte auch das ungeschriebene Gesetz von Karma nicht vergessen, auch wenn man zu Unrecht in Haft sitzen sollte. Also die Hoffnung bzw. Erwartung hängt auch davon ab, wie wir mit unserer Umwelt, mit der wir verbunden sind, in jedem Sinne, umgehen und interagieren.

Viele Menschen betrachten ihr Leben so, dass es sich nur im Kopf abspielt, so dass ihr eigener Körper fremd ist und so wird auch die Außenwelt fremd, zum Beispiel psychische Probleme, Stress mit der Umwelt, und zack greifen viele zu Suchtmitteln, um davor zu fliehen; aber alles interagiert miteinander.

Man muss es erst erkennen, dass die sogenannte Außenwelt keine Außenwelt darstellt, sondern man mit allem und jedem verbunden ist wie in einem Getriebe. Dann wird die sogenannte Außenwelt zu einem selbst. Es ist euer Spiegel, der euch reflektiert, auch mit den Opfern einer Tat, auch die Aggressivität gegen Andere richtet ihr nur gegen euch selbst.

Man muss sich zum positiven Gleichgewicht hinbewegen; das ist der Schlüssel zur Hoffnung. Man muss auch aus seinen Gedanken rauskommen. Schaut in euren Kopf. Die Gedanken kreisen immer in der Vergangenheit oder in der Zukunft (Erwartung). Aber im Augenblick zu leben, haben viele verlernt, was auch gerade in der Haft sehr schwer ist. Versucht aus dem Gedankenkarussell auszubrechen und alles wird klarer in euch und um euch herum!

Hoffnung sollte Änderung für sich selbst bedeuten, sich selber weiterzuentwickeln, sein Leben, sein Glück in die eigenen Hände zu nehmen und dafür zu kämpfen. Wer sich mit Disziplin und Anstand auch in einer Haftanstalt dazu antreibt, sich selber zu wandeln, keinen Neuanfang, sowas gibt es nicht, man wird ja nicht neu geboren. Man muss an sich arbeiten, verbessern, negative Eigenschaften akzeptieren. Die Einsamkeit hier in den Zellen soll uns dazu verhelfen, uns selbst zu finden und zu lernen.

Wer so weit denken kann, muss sich nicht an eine Illusion klammern. Man muss was tun, um voranzukommen. Die Haftzeit sollte intensiv genutzt werden, auch wenn nicht unbedingt passende Angebote zur Verfügung stehen, um einen Wandel in sich selbst zu vollziehen, wenn man seinem Leben mehr Freiheit einverleiben will.

Wer sich aber aufgibt, warum auch immer, hat weder Hoffnung noch Freude. Er hat nur Leid und tritt auf der Stelle. Egal was für Felsbrocken im Weg liegen oder wer einem auf die Nerven geht; wer kämpft und sich zum Äußersten antreibt, schafft alles, was ihm zu einem schöneren Leben verhilft. Kampf heißt, auch Verluste zu akzeptieren. Hoffnung ist, wo die Wirklichkeit, Sehnsucht und Erwartung sich miteinander verbindet.

Und jeder Mensch trägt dieses Gefühl von Hoffnung bzw. Erwartung in sich. Dies ist auch ein wichtiger Aspekt in der menschlichen Geschichte. Sonst wäre die Menschheit nicht da, wo sie heute ist, mit ihren Erfindungen und Entdeckungen und wir hätten nie so lange überleben können. Das magische Wort hierfür ist Disziplin. Und wenn man irgendwann ein Plateau erreicht, wo man denkt, weiter geht es nicht, muss man dies überwinden. Denkt immer daran: Raus kommen wir alle irgendwann, also gebt die Hoffnung niemals auf.



*Ich schreibe meine eigene Geschichte
und lebe nur noch nebenbei.*

Ich bin der Einzige, der mich bemerkt.



Denny Stegmann

JVA Untermaßfeld, Thüringen

Blicke ins Leben

Ich sitze im Kino meines Lebens. Alle Plätze sind belegt. Mein Platz ist nur ein Notsitz.

Zu viele Menschen sind heute hier. Das Licht geht aus – der Film beginnt.

Erinnerungen steigen wieder auf.

Längst Vergangenes wird wieder Gegenwart.

Ein fremdes ICH glotzt mir ins Gesicht. Ich blicke in die Menge. Das ganze Kino lacht! Ein Knüppel treibt in den Fluten.

Mir wird schlecht.

Ich schäme mich.

Ein von gestern geprägtes Heute. Ich erinnere mich an damals. Die Frage um Leben und Tod!?

Heute weiß ich die Antwort. Damals nicht.

Ich habe mich falsch entschieden. Und wieder lacht das Kino.

Ich stehe auf und stürze hinaus. Ich muss mich übergeben. Der Hass schlägt auf.

Werden sie mich im Licht erkennen?

Werden sie auch dann noch lachen?

Wieso gehen sie nicht alle nach Hause?

Es ist doch nur mein ganz privates Leben. Ich komme zurück. Mein Platz ist besetzt. Ich setze mich still auf den Boden. Ich will schließlich sehen, was mit mir geschieht.

Ich kenne meinen Sinn noch nicht.

Ich hoffe nur, ich sterbe rasch.

Damit ich die Demut nicht mehr ertragen muss. Es tut mir leid, wenn mein Leben jemanden störte.

Doch gab es einen Film, den sie mochten. Der Film zeigte meinen Tod.

Endlich durfte auch ich mal lachen!

Doch tausend Augen drehen sich herum und blicken mir entsetzt entgegen.

Ich schreibe meine eigene Geschichte und lebe nur noch nebenbei. Ich bin der Einzige, der mich bemerkt. Und all die Stimmen, die zu mir sprechen, sind nur Echos meiner Sehnsucht. Machtlos beuge ich der Einsamkeit und Hoffnung.

Und machtlos zeige ich ihr mein Gesicht. Zerfallen in tausend Stücke, krieche ich in tausend Richtungen. Und halte deine Hand nicht fest genug.

In falsche Träume mich geflüchtet, auf besetzte Plätze mich gesetzt,

suchte ich die Herrlichkeit der Zweisamkeit und der Freiheit.

Und fand nur die lächerliche Einsamkeit und die bleibende Hoffnung.



*Ein Leben zwischen Aufschluss, Umschluss
und Einschluss und der Hoffnung,
dass man das letzte Mal rein muss.*



Ensar

JVA Ulm, Baden-Württemberg

Der Weg zurück zu mir

Ohne Vater großgeworden alleine im Dschungel,
ich war neun und keiner hielt mehr die Hand von Jungen.

Meine Trauer fütterte meine Wut immer mehr,
rastlos ging ich durch die Welt und fühlte mich leer.

Wurde immer älter und älter und aus Wut wurde Hass,
die Schicksalsschläge schlugen zu wie der Bass.

Das Leben verging ohne Träume und Hoffnung,
Tage und Nächte waren gefüllt mit endloser Betäubung.

Ich fragte mich, wo steckte der Schlüssel zum Glück?
Statt nach vorne zu schauen, ging ich immer wieder zurück.

Ich umarmte mich an den Schmerz meiner Kindheit,
merkte nicht, dass es der Grund war für meine Blindheit.

Die Jahre vergingen, doch ich fühlte mich wie neun,
über was sollte ich mich in diesem Leben noch freuen?

Eines Tages wachte ich in Ulm auf in einer Zelle,
das traf mich richtig hart wie eine meterhohe Welle.

Aufstehen oder Aufgeben - es war meine Entscheidung,
ich packte mich selbst an der Hand und war von jetzt an meine
eigene Begleitung.

Raus aus dem Teufelskreis, rein in den Hofgang,
ab jetzt gaben andere Stimmen und Regeln den Ton an.

Ein Leben zwischen Aufschluss, Umschluss und Einschluss
und der Hoffnung, dass man das letzte Mal rein muss.

Die Tränen meiner Mutter überfluten meine Seele,
sie ertrinken mich wie die Tiefe der Meere.

Im Gefängnis habe ich gelernt, frei zu sein,
den Kopf freizubekommen, ohne high zu sein.

Wie habe ich das geschafft? Durch die Kraft der Selbstliebe,
indem ich mein bester Freund bin und mich selbst liebe.

Jetzt bin ich da in der Gegenwart und bin achtundzwanzig,
dieser kleine Junge in mir tanzt und lacht mit.

Die Sonnenstrahlen haben mich aus meinem Bett gezerrt
und mich motiviert an der Teilnahme beim Schreibwettbewerb.

Die Sehnsucht ist der Antrieb in Richtung Freiheit,
das ist der Weg, der mich vom Leid befreit.

Ein Gruß an die Organisatoren aus der Zelle Zwei-Null-Acht,
meine Geschichte ist noch nicht zu Ende, aber das Gedicht
vollbracht.

» *Denkt immer daran, das Leben ist
schön, auch wenn es mal schwer ist!* «

Friderik

JVA München, Bayern

Unser Leben, mit der Hoffnung auf Freiheit

Ich grüße das Volk, welches in relativer Freiheit, trotz Corona, das „normale“ Leben genießen darf!

Hingegen sitze ich selbstverschuldet auf einem Bett in knapp acht Quadratmeter Einsamkeit. Wisst Ihr überhaupt, wie schön Eure Freiheit genießend, ihr leben könnt?

Hier wird mir bewusst, wieviele Möglichkeiten es gibt, glücklich zu sein. Leicht ist es, zu kritisieren und sich über tausend Dinge aufzuregen. So einfach, den anderen ihre Fehler, ihre Unzulänglichkeiten und vieles mehr an den Kopf zu schmeißen und unsere Laune verschlechternd, nicht dazu beizutragen, das eigene Leben zu verbessern.

Warum sucht ein Star, geliebt, reich, von so vielen verehrt, den Tod durch einen Schuss mit der Schrotflinte in den eigenen Kopf? Auch er dachte zu viel über das Negative nach, anstatt die Möglichkeiten zu nutzen, welche uns diese moderne Welt bietet.

Fliegt doch mit dem Gleitschirm über die Berge oder spaziert durch noch immer schöne Wälder und Wiesen. Springt in einen Fluss, grillt euch ein Steak und sucht das Schöne, erfreut euch an der Freude selbst, weder hungrig noch Kriegen ausgesetzt und sucht nicht nach den immer zu findenden Fehlern, welche überall zu finden wären. Sie machen niemand froh.

Ich suche die Möglichkeiten glücklich zu sein, zu werden und zu bleiben. Ein Stück Kuchen, mit Café, mit den Miteinge-

sperrten eineinhalb Stunden Karten spielen, sich über einen Ein Euro-Gewinn freuen und wenn ich verliere, dem anderen gönnen. Solche Kleinigkeiten sind in der Lage, dass ich die anderen zweiundzwanzig Stunden in meinem siebeneinhalb Quadratmeter-Reich überstehe und sie geben mir Kraft, dass ich mir einen Klorollenhalter bastel, einen Zeitungshalter, einen Schuhschrank aus Karton, eine Box für Medizinisches, einen Aktenschrank und jedes Mal föhl ich etwas Stolz.

Können wir nicht alle anfangen, die kleinen schöne Dinge zu genießen. Wir müssen das Glück suchen, anstatt die Welt aus dem TV zu beneiden. Behandelt Fremde, Freunde, Bekannte, den Rest eurer Umwelt so, wie Ihr behandelt werden wollt.

Mein Leben wird besser werden.

Ich lerne ständig, wie viel Glück wir haben, in diesem Land zu leben. Ich hasse den Zustand des Eingesperrtseins, aber alleine, dass ich die Schuld bei mir suche, hilft mir, es besser zu machen und hilft mir bei der Entwicklung zum Suchenden nach dem Positiven. In sechs bis acht Wochen komm ich in ein anderes Haus, mit größerem Zimmer, nicht Zelle, darf dann nach neun Monaten endlich arbeiten und kann selbst dafür kämpfen, in zwölf Monaten rauszukommen.

Welche Freude auf ein neues Leben in Freiheit, voller Hoffnung und um eine positive Zukunft kämpfend. Die Rückschläge erwartend und trotz allem immer ein halbvolltes Glas in der Hand.

Meine Hoffnung gilt auch dem Rest des Landes, der Welt, den Menschen, welche es zu achtzig Prozent schwerer haben als wir hier.

Denkt immer daran, das Leben ist schön, auch wenn es mal schwer ist!

Mit all meiner Liebe, Friderik!



*Meine Gedanken, Hoffnungen, Sehnsüchte,
Wünsche und auch Ängste lassen sich in
Worte fassen, diese aneinander gereiht zu
Sätzen formen. ... Deshalb bedeutet das
Alphabet für mich die grenzenlose Freiheit.*



Hans Joachim

JVA Weiterstadt, Hessen

Das Alphabet

Vor einigen Jahren habe ich mir das Alphabet von A-Z auf den Unterarm tätowieren lassen. Und wurde schon des Öfteren darauf angesprochen, „Warum ich mir ausgerechnet das ABC habe stechen lassen?!“

„Nun,“ antwortete ich, „im Gegensatz zu meinem Körper sind meine Gedanken frei. Meine Gedanken, Hoffnungen, Sehnsüchte, Wünsche und auch Ängste lassen sich in Worte fassen, diese aneinander gereiht zu Sätzen formen. Alles, was auch immer ich möchte, kann ich mit Hilfe von Buchstaben ausdrücken und definieren.“

Deshalb bedeutet das Alphabet für mich die grenzenlose Freiheit. In Korrelation mit der Unendlichkeitsschleife (Welche ich mir im Nachgang unter das Alphabet habe tätowieren lassen) kann man alles einfach alles sagen ausdrücken und benennen. Es bedeutet Freiheit – Grenzenlos.

» *Das Leben ist, und wird zu dem, was wir
über uns selbst und unser Leben denken.* «

Hans-Peter E.

JVA Rottenburg, Baden-Württemberg

Gedanken erschaffen Realität

Vielleicht willst du das, was in den nächsten Zeilen dir begegnen wird, überhaupt nicht hören. Aber es könnte dein Leben verändern, wenn du diese Gesetzmäßigkeit verstanden hast und sie ab sofort zu deinem Besten für dich wirken lässt.

Um zu verstehen, was Gedanken bewirken können, mache einfach mal folgendes Experiment: Schließe deine Augen und stelle dir vor, wie du zum Beispiel in einen Schokoriegel beißt. Und dann stelle dir vor, wie du in eine frische saftige Zitrone beißt. Du wirst merken wie dein Körper, das heißt, deine Speicheldrüsen im Mund reagieren. Beim Schokoriegel merkst du eventuell recht wenig. Aber wenn du in deinen Gedanken in die Zitrone beißt, dann wirst du bemerken, wie sich wahrscheinlich dein Gesicht verzieht und der Speichel in deinem Mund zu fließen anfängt. Und das, obwohl du nicht wirklich in eine Zitrone gebissen hast. Sondern es dir nur in deinen Gedanken vorgestellt hast. Und trotzdem reagiert dein Körper entsprechend.

Genauso ist es mit all unseren Gedanken. Sie besitzen Kraft und streben danach sich zu verwirklichen. Das bedeutet, dass jeder Gedanke die Kraft und Energie besitzt, ein bestimmtes Ergebnis in der Realität zu erschaffen. Unabhängig davon, ob du einen positiven oder einen negativen Gedanken auf die Reise schickst.

Nur was der große Unterschied dabei ist, ist das Ergebnis. Es kann gut sein bei einem positiven Gedanken und es kann katastrophale Folgen haben, wenn wir einen negativen Gedanken auf die Reise schicken. Deshalb ist es so wichtig, seine Gedanken zu kontrollieren. Gerade in der heutigen Zeit, wo die

Manipulation durch Werbung, Filme und andere Medien ihre trickreiche Beeinflussung unserer Gedankenwelt mit Perfektion ausspielt.

Wir denken, ohne es bewusst zu kontrollieren. Und dann wundern wir uns, dass wir uns in Situationen wiederfinden, in die wir niemals kommen wollten. Merken aber nicht, dass wir mit unseren Gedanken genau diese Situation erschaffen haben.

Schau dir die Welt an. Die ganze Technik, die Autos, die Gebäude und all die anderen Dinge. Alles, was der Mensch macht, was er erschafft, was er an Worten von sich gibt, entsteht zuerst immer in seinen Gedanken. Am Anfang von allem steht immer zuerst der Gedanke. Dann folgen Worte und dann Handlungen. Oder dem Gedanken folgt sofort eine Handlung. Aber der Gedanke steht immer an erster Stelle.

Wenn du zum Beispiel morgens nach dem Aufstehen ins Bad gehst und dir die Zähne putzt, dann wirst du sicher zuerst ans Zähneputzen denken, bevor du ins Bad gehst. Solltest du dich allerdings beim Zähneputzen erwischen, so nach dem Motto: „Oh Schreck, warum putz ich mir jetzt die Zähne?“. Dann liegt es unter Umständen daran, dass dir am Vorabend der letzte Jacky nicht so gut bekommen ist. Aber selbst dann wirst du, ohne es bewusst zu registrieren, zuerst daran denken und dann ins Bad gehen.

Manchmal sind wir den Gedanken so ausgeliefert, dass wir schon gar nicht mehr merken, dass wir zuerst an etwas denken und dann entsprechend handeln. Und genau das kann fatale Folgen haben. Besonders dann, wenn wir emotional gereizt sind und aus einer Emotion heraus handeln. Zum Beispiel jemand beleidigt dich und du haust ihm postwendend eine auf die Schnauze. Hier ist der gedankliche Ablauf so schnell, dass die Reaktion so spontan erfolgt und du dich hinterher fragst: „Warum habe ich zugeschlagen?“.

Nun, vermutlich hast du einmal eine Erfahrung gemacht, wo dich jemand zutiefst beleidigt hat und du dir gedacht hast, wenn das nochmals passiert, dann haue ich demjenigen eine aufs Maul. Und mit diesen Gedanken hast du dich selbst programmiert und dann in der entsprechenden Situation laut deiner Vorstellung gehandelt. Aber was ist das Ergebnis? Du bekommst eine Anzeige wegen Körperverletzung oder schlimmer. Somit haben dir deine Gedanken einen nicht unerheblichen Schaden zugefügt.

Darum versuche deine Gedanken immer mehr zu kontrollieren. Und vor allem, denke jeden Gedanken zu Ende. Frage dich: „Was passiert, wenn ich so oder so handle?“, „Welche Folgen bringt es mit sich?“. Und dann frage dich ehrlich: „Will ich das wirklich?“. Und wenn deine Antwort „NEIN“ ist, dann ändere deine Gedanken so, dass nach der Handlung etwas Positives für dich und auch für den anderen entsteht. Deinen Gedanken folgen deine Handlungen. Und deine Handlungen erschaffen deine Realität! Sei es dir selbst wert, gut über dich selbst zu denken! Dann werden auch deine Handlungen immer etwas positives bewirken. SEI EIN DENKER DES GUTEN!

Noch etwas zum Thema „Positives Denken“. Angenommen, du sitzt im Gefängnis und liest ein Buch über positive Denkweisen, positives Denken. Dann wirst du oftmals den schlauren Rat bekommen: Egal in welcher noch so aussichtslosen Situation du dich gerade befindest, denke einfach positiv und alles wird sich zum Guten wenden. Zum Beispiel: „Ich bin frei“ oder: „Bald wirst du wieder ein freier Mensch sein“.

Doch nach einiger Zeit wirst du bemerken, dass du das nicht glauben kannst. Weil sich deine Situation nicht ändern will. Und dass das positive Denken keine Wirkung zeigt. Und dann legst du das Buch frustriert zur Seite. Warum ist das so? Nun, in dir wirst du im Laufe der Zeit eine Stimme hören, ich nenne es das kleine Teufelchen in uns, das dir dann sagt: „Sag mal, du sitzt hier hinter Gittern und sagst dir dauernd ‘ich bin frei‘.“

Haha... willst du dich selbst auf den Arm nehmen?" Und diese Stimme wird deine Motivation so lange runterdrücken, bis du schließlich aufgibst.

Aber es gibt einen Trick, wie du den kleinen Teufel austricksen kannst. Wenn du folgendes denkst und zu dir selbst sagst: „Ich liebe es ein freier Mensch zu sein“. Dann kann dir das Teufelchen nur noch zustimmen, da deine Gedanken der Wahrheit entsprechen. Obwohl du noch kein freier Mensch bist, kannst du es trotzdem lieben, in Freiheit zu leben. Und da muss dir auch das Teufelchen Recht geben. Mit dieser einfachen Gedankenbrücke schaffst du es leichter, an etwas zu denken und zu glauben, das in dein Leben kommen soll. In der Bibel steht geschrieben: Es geschieht euch nach eurem Glauben. Darum denke an das, was sein soll und nicht an das, was nicht sein soll.

Achte auf deine Gedanken, denn sie erschaffen deine Realität. Gedanken haben Kraft. Und diese Kraft ist mächtig. Das Leben ist, und wird zu dem, was wir über uns selbst und unser Leben denken. Denke zu deinem und zum Wohle aller. Dann wird sich dein Leben zum Besten wenden. Vor allem zum Besten für DICH!



*Das Leben in Haft ist ein
ständiger Eiertanz und Kampf.*



Ingo S.

Münster; Hagen, Nordrhein-Westfalen

Freiheit – negativ

Das Leben in Haft ist ein ständiger Eiertanz und Kampf.

Ich meine dabei nicht den Kampf zwischen den Gefangenen, der hin und wieder wohl unausweichlich ist, wenn so viele unterschiedliche Kulturen aufeinandertreffen – und ein Großteil davon zudem suchtgetrieben ist. Vielmehr geht es um die Frage: Wie verhalte ich mich, um jeden Tag durch den Alltag zu kommen, ohne zu stark anzuecken.

Wie verhalte ich mich unter den Mitgefangenen? Ich möchte nicht wissen, wie viele mit geballter Faust in die Freistunde gehen und sich nur mit Mühe zurückhalten können. Wie gerne möchte ich dem einen oder anderen meine Meinung sagen! Toleranz zu üben, ist hier eine echte Herausforderung. Sätze wie „Woller, ich schwöre, fick ich deine Mutter“, direkt gefolgt von Sätzen, die mit „Ey Bruder“, „Eh Alter“ oder „Hurensohn“ beginnen, lösen bei mir eine Hirnallergie aus.

Es sind auch die Umstände, abends bei lautstarken arabischen Gesängen in den Schlaf finden zu müssen und morgens mit Rap-Musik, die man wohl nur versteht, wenn man einen Teil seiner Synapsen mit Drogen zerschossen hat, geweckt zu werden, die viel Toleranz verlangen. Ich komme doch auch nicht auf die Idee, das Vaterunser aus dem Fenster zu brüllen oder einen Lautsprecher mit Schlagermusik ans Gitter zu stellen, um den Hof zu beschallen. So ist das in einer auf Zeit bestimmten, großen Zweckgemeinschaft.

Kommen wir nun zu den Bediensteten. Auch der Umgang mit ihnen ist speziell:

- Bin ich betrübt, traurig oder niedergeschlagen, muss ich aufpassen, dass nicht jemand ins System schreibt, ich sei psychisch labil, suizidgefährdet. Dies könnte mir in einer Beurteilung negativ ausgelegt werden.
- Bin ich aber freundlich und ungetrübt, heißt es, ich wäre von meiner Haft nicht beeindruckt oder sogar haftgewohnt – ist natürlich auch negativ.
- Versuche ich den meisten Kontakt zu Mitgefangenen zu vermeiden, um nicht irgendwo hineingezogen zu werden, und nehme ich nicht am Alltag, an den Gruppen teil, gelte ich als introvertiert – negativ.
- Bin ich dagegen viel in Kontakt, muss ich aufpassen, dass ich nicht unter Verdacht gerate, irgendeinen Handel zu betreiben – negativ.
- Nehme ich Kritik an meiner Person anstandslos an, dann heißt es, ich habe keine eigene Meinung und/oder kann mich nicht durchsetzen – negativ.
- Lehne ich die Kritik ab, bin ich unbelehrbar – negativ.
- Spreche ich zu viel mit den Bediensteten, gelte ich unter den Mitgefangenen schnell als „Zinker“, was mir natürlich erhebliche Schwierigkeiten bereiten kann – negativ.

Auch die Erledigung der Arbeit will gut überlegt sein. Aus irgendeinem Grund habe ich mir wohl den Status „Mädchen für alles „ oder „Herr S. macht das schon „ erarbeitet. Ob als Hausarbeiter, als Essenträger, Büchereiarbeiter, im Fahrdienst oder im Bautruppmache ich meine Arbeit gern und auch mal mehr als notwendig für andere mit, wenn Hilfe benötigt wird. Auch hier kann man Fragen stellen: „Warum macht er das? Besteht vielleicht eine Neigung zum Narzissmus?!“ Also gut gemeint, aber Vorsicht, es kann auch anders sein – nämlich negativ.

Selbst eine Begrüßung, wie: „Guten Tag Frau/ Herr ... schön, dass Sie heute auf unserer Abteilung sind!“, weil der/ die Bedienstete/r eine/r von den „Guten“ ist, sollte überlegt sein. Ist die Begrüßung zu freundlich, kommt schnell der Gedanke auf „Was will er denn verstecken?“ oder „Will er mich verarschen?“. Also – negativ.

Auch jegliche Komplimente an das weibliche Personal oder falsch platzierte Blicke, ob ästhetisch verdient oder jenseits der acht Dioptrien, sollten besser unterlassen bleiben. Auch wenn nur schmeichelnd gemeint, kann das auch schnell als sexuelle Belästigung gesehen werden – absolut negativ.

Obwohl ich noch nie Drogen genommen habe und was das angeht, ein absoluter Analphabet bin, weil sich die ganzen Bezeichnungen, die ich ständig höre, für mich anhören wie eine kongolesische Fremdsprache, sind selbst meine Drogenscreenings – immer negativ!

Die Anstaltskleidung spielt im Knastalltag natürlich auch keine geringe Rolle. Sie ist vorgeschrieben und von uns Gefangenen einzuhalten. So steht es in der Hausordnung. Wenn ich noch, um meine Menschenwürde zu erhalten, meine Unterwäsche trage, um nicht eins dieser hellblauen Vorzelte, in denen schon hundert Männerärsche steckten und, die man entweder mit dicken Knoten oder mit Kabelbindern an der Seite fixieren muss, damit sie überhaupt Halt finden, zu tragen, wird dies im Falle der Entdeckung als „negativ“ gesehen, da nicht erlaubt.

Eine der oft gestellten Fragen mitgefangener „Knackis“ lautet: „Hast du Tabak, Kaffee oder Zucker für mich?“ Wenn dann noch der Anhang kommt „Bekommst du beim Einkauf wieder!“, kann ich mir sicher sein, dass ich gerade etwas verschenkt habe. Nun kann/darf ich mir die Frage stellen, wie geistig umnachtet bin ich eigentlich, darauf reinzufallen?

Draußen bin ich zu geizig einem Obdachlosen, der so oft in der

Innenstadt sitzt, dass sich auf dem Pfeiler, an dem er sich mit seiner speckigen Lederjacke anlehnt, schon ein großer Fettflecken abzeichnet, als sei es seine Unterschrift: „Dies ist mein Platz“, eine kleine Spende zu geben. Also für diesen Aussteiger, der ja offensichtlich harmloser ist als wir hier drin, der nur ein anderes „Leben“ gewählt hat, bin ich zu geizig, zwei Euro in seine Pappschale fallen zu lassen, obwohl er sich für fünfzig Cent schon so bedankt, als sei es ein „Heiermann“.

Aber hier verschenke ich Tabak oder Kaffee für mehr als fünf Euro. Was als hilfsbereit gemeint war/ist, ist erstens verboten, es könnte als Geschäfte unter Gefangenen gelten, zweitens könnte es eine Schwäche sein, nicht „nein“ sagen zu können – doppelt negativ.

Auch Corona macht vor dem Knast nicht halt. Am Anfang ist noch jeder, den es erwischt positiv, aber selbst mit dem Virus ist man hier drin nach ein paar Tagen „negativ“.

Ein weiteres Problem ist für mich jedoch auch das allgemeine Haftverhalten in Bezug auf Beurteilungen oder Sozialprognosen. Schnell wird klar: Hätte ich zu Beginn der Haft den Deppen gespielt, täglich die Bediensteten beleidigt und irrwitzige Forderungen wie „Ich will ins Internet, weil der §119 bezieht sich ja nur auf Post und Telekommunikationsbeschränkungen.“ oder „Ich möchte Essen von McD. liefern lassen, weil es mir in der U-Haft zusteht...“. Also hätte ich mich nun, auf Deutsch gesagt, wie ein Arsch verhalten und gelbe und rote Tickets gesammelt, mich später jedoch angepasst und mich geführt, wie es für mich selbstverständlich ist, wäre eine Besserung zu erkennen und das Ganze also „positiv“.

Doch ein konstantes, positives und beanstandungsfreies Verhalten ein „Herr S. ist stets freundlich und geht seiner Arbeit nach“, wie es im System aufgenommen wird, wird maximal so hingenommen. Ist ein durchgehendes positives Verhalten, welches keine „Besserung“ zeigt, also tatsächlich auch ähm ne-

gativ?! Fakt scheint also zu sein: je negativer der Startschuss, desto positiver wird die Entwicklung zum „normalen“ Verhalten bewertet. Für mich eindeutig – negativ.

Der Text spiegelt meinen Knastalltag wider und hier spielt das Kopfkino natürlich mit hinein. (Nicht alles ist so ernst gemeint, wie dargestellt und darf gerne auch mal belächelt werden). Ich bin sicher, dass die meisten Bediensteten, genauso wie ich, nur vernünftig durch ihre Zeit kommen wollen, denn im Gegensatz zu mir haben die meisten von ihnen „lebenslänglich“. Ich bin bald wieder draußen. „POSITIV“.



*Ich habe erst hier vom wohl
eigentlichen Sinn des Lebens erfahren.*



Joachim Dietrich

JVA Tonna, Thüringen

Gott, Huck Finn & Omerta

Morgens in der Früh werde ich freundlich geweckt. Ich könnte es zuvor auch mit meinem eigenen Wecker vollzogen haben. Mein „Menschen-Wecker“ ist für mich da und er interessiert sich dafür, ob ich letzte Nacht gut geschlafen habe. Habe ich, und schön geträumt obendrein.

Noch während ich einen Guten-Morgen-Kaffee trinke, halte ich einen Plausch mit meinen Nachbarn. Ich bereite mich auf meinen Dienst vor, dem ich zugehöre, dem arbeitenden Teil der Bevölkerung. Dorthin zur Arbeit gehe ich zu Fuß. Ich komm aus meinem Haus und erfreue mich am unverbauten Blick über den Großfeldsportplatz, der sich mir im vollen reifen glitzernen Tau der vorangegangenen Nacht präsentiert. Die Sonne scheint, die Vögel zwitschern und ich genieße achtsam den kurzen Gehweg zur Arbeit in so knappen wie vollen Zügen.

Ich habe großes Glück, denn meine überaus zwei netten Kollegen versüßen mir meinen Arbeitstag jedes Mal aufs Neue. Wir reden und lachen neben unserer fordernden Arbeit viel miteinander, zwischendurch geh ich kurz zum Fenster und betrachte das bunte Treiben auf der Dorfstraße. Zwei lachende, freundliche, hübsche Frauen, die gerade zum Bäcker gehen, fallen mir dabei besonders auf. Das Leben ist schön...

Ich kehre zurück zur Arbeit, kein Vorarbeiter – flache Hierarchie – jeder von uns verantwortet sich selbst, wieviel er in welcher Qualität macht. Modernste Arbeitsprinzipien, computerunterstützt, getragen von Verantwortungsbewusstsein, Struktur und Ordnung. Kein Chef dabei, der uns auf die Finger schaut und doch wird gesehen, was wir machen.

Zum kostenfreien Mittagessen gehen wir kurz nach Hause, nehmen dieses wahlweise allein oder in einem Gemeinschaftsraum in Gesellschaft zu uns. Auch dahingehend habe ich voll eigenen Entscheidungsspielraum.

Am Vorabend backe ich einen leckeren Mandarinen-Joghurt-Kuchen, den ich dann am Nachmittag mit meinen lieben Kollegen verzehre.

Nach der Arbeit bin ich zumeist angemessen kaputt, denn der Tag verschaffte mir psychische Anstrengungen, aber auch Zufriedenheit und Stolz. Ich habe das Gefühl, gebraucht zu werden und genieße Anerkennung bei meinen Kollegen und Chefs. Ich bin froh, dass ich nicht im Autostau stehe oder mich über einen Zugausfall ärgern muss, denn ich habe hier keine Zeit zu verlieren, zu verschenken – die ist mir zu kostbar.

Heute könnte ich noch spazieren gehen. Tischtennis, Billard, Schach, Dart, Volleyball, Badminton oder Keyboard spielen. Das nennt man wohl die Qual der Wahl. Bei dem Überangebot fällt mir die Entscheidung manchmal schwer. Ich leg mich erstmals ein Stündchen hin, tanke neue Kraft und entscheide dann situativ, wie ich meine Freiheit gestalte. Ich habe vor zwei Jahren einen Trommel-Kurs belegt, das Letzte, den Yoga-Kurs, immer mittwochs, habe ich bisher noch nicht gebucht.

Am Wochenende ist Gottesdienst für alle, die es mit dem christlichen Glauben halten – ist nix für mich. Ich glaube an Huck Finn und an die Kraft des Höhlengleichnisses von Platon – da wird mir genügend Lehre für mein Leben geboten. Gott hat in meinem Leben kein Platz, keine Zeit und keinen Raum – aus tiefster Überzeugung!

Sonntag findet ein Konzert in der Mehrzweckhalle statt: Klassik von Musikern der Musikhochschule Weimar + Spitzenkünstler. Der Pfarrer steht bei uns nicht mit dem Klingelbeutel zum Ende

des Gottesdiensts am Ausgang, wie mir berichtet wurde, und das Klassik Konzert ist für unsere Gemeindemitglieder ebenso gratis wie alle sonstige Kultur- und Sportangebote auch.

Ich müsste mich wohl vierteln, um auch noch an der mehrmals wöchentlich stattfindenden Jogginggruppe oder auch an der Gartengruppe teilzunehmen oder das gut ausgestattete Fitnessstudio im Erdgeschoss zu nutzen.

Nur eine letzte Kirsche auf der Tonna-Torte möchte ich abschließend noch erwähnen: Unser Medienzentrum umfasst eine Bibliothek, einen DVD- und einen CD-Verleih. Über 25.000 Medien stehen uns dort kostenlos zur Verfügung. Alles wissen für alle! Sahnehäubchen obendrauf auf der Torte gefällig? Dem hier bestehenden Medienzentrum angeschlossen, ist eine Redaktion, die unregelmäßig, manchmal mehrmals jährlich, publiziert. Würde ich ein Fernstudium beginnen wollen, hätte ich die Möglichkeit die Interneteinheiten kostenlos in einem Abteil der Bücherei zu belegen.

Wo bin ich? Im Garten Eden? In einem anders genannten Paradies? Nein, und es fliegen hier auch keine gebratenen Hähnchen umher, denn ich hätte garantiert nicht vergessen, diese zu erwähnen. Befinde ich mich in einem bestens ausgestatteten Kibbuz, in meinem selbst bestimmten Sabbatical? Auch nicht, denn in diesen Gemeinschaftssiedlungen ist nicht alles kostenfrei wie hier. Hier zahl ich nicht mal für meine Wohnung, den Strom, das Wasser, die medizinische Versorgung und den psychologischen Dienst.

Zahlen müssen die anderen: Sie und Sie und Sie – sorry... als einer meiner Kumpels zufällig meinen Beitrag zum Schreibwettbewerb las, zeigte er mir den Vogel und meinte, dass ich doch aufhören sollte, einen solchen Blödsinn zu verzapfen. Das sei von mir doch alles an den Haaren herbeigezogen. NEIN! Kein Garten Eden, kein Kibbuz, aber auch nicht an den Haaren

herbeigezogen! Ich bilde hier eine Perspektive unter vielen ab. Es ist ein Stimmungsbild und Gegenwartbeschreibung. Aber ich bin hier und nur ein Exot – so einfach ist das!

Schnick schnack schnuck, rum wie rum, deine Augen machen Bling Bling und alles ist vergessen? Nee, so läuft das hier nicht und die Türen gehen für mich auch dann nicht auf, auch wenn ich simsalabimsend davorstehe. Dort, aufgrund meiner Gesetzesverstöße, vollkommen zu Recht und kann das halbvolle Glas noch immer genießen, obwohl ich es doch gerade erst halb leer soff.

Ich stehe nicht über der Gesellschaft und nicht unter ihr. Ich habe mich selbstverschuldet ins Abseits manövriert, darf dadurch temporär am normalen Leben nicht teilnehmen. Und empfinde im Gefängnis umso stärker, wie sehr ich ein Teil der Gesellschaft bin. Ich bin abhängig von unseren kulturellen Errungenschaften und der freien Gesellschaft und unabhängig von der Meinung der anderen Mitgefangenen. Ich habe meine Verletzlichkeit kennengelernt.

Ich habe erst hier vom wohl eigentlichen Sinn des Lebens erfahren. Ich weiß, dass es mir in einem deutschen Gefängnis besser geht, selbst in den schlechtmöglichsten Bedingungen, als es mir in den meisten anderen Gefängnissen dieser Welt unter den bestmöglichen Bedingungen gehen würde.

Obwohl ich mit der Darstellung meines Haftalltages punktuell leicht überzeichnete, musste ich keine Hilfszüge generieren, um diesen zu beschreiben. Jetzt in diesem Moment sehe ich andere Strafgefangene auf dem Hof spazieren, einer trägt ein schrillbuntes Yakuza T-Shirt, ein anderer eine Omenta-Tätowierung am Halse zur Schau. Beide würden vermutlich ganz anderes zu berichten wissen vom Haftalltag in der JVA Tonna.

Ich führe ein anderes Leben, empfinde selbst in der JVA eine große Freiheit und verspüre die berechtigte Hoffnung, der Ge-

sellschaft später etwas zurückgeben dürfen. Für das, was mir in der Zeit meiner Inhaftierung ersatzweise geboten hat. Heute ist nicht alle Tage, ich komme wieder – keine Frage!



*Ich war dankbar an diesem Ort
arbeiten zu können, an dem ich den
Gefangenen noch etwas Hoffnung
auf Freiheit und Leben geben konnte.*



Johannes J.

SoThA Bochum, Nordrhein-Westfalen

„Sie nennen mich Ratte“

„Vollgepackt mit Geschichten,
Versen, Zeilen und Gedichten,
die das Leben täglich schreibt,
ist wichtig nur, was übrigbleibt.“

(Wandkritzelei, Haftraum von Ratte)

Ich saß am ramponierten Holztisch meines Haftraums, mein Kopf bleischwer auf die Hände gestützt und nippte an einer grünen Tasse Tee.

„Verflucht“, entfuhr es mir, denn das siedend heiße Wasser verbrannte mir die Lippen, der Schmerz zog durch mein Gesicht wie ein Waldbrand durch Australiens Outback.

Missmutig zog ich mir festes Schuhwerk an, um für den Abschluss zur Arbeit bereit zu sein. Ein neuer Tag war angebrochen. Es war jetzt genau acht Jahre, drei Monate und sechs Tage her, seit ich inhaftiert wurde.

Warum ich das so genau wusste? Ich war schon immer sehr genau gewesen, nahezu penibel. Letztendlich wurde mir das auch in meiner kriminellen Karriere zum Verhängnis, denn meinen Kundenstamm für bewusstseinsweiternde Rauschmittel und deren monatliche Warenabnahme hatte ich immer akribisch aufgezeichnet.

Mein Vater hatte mir stets gesagt: „Wer schreibt, der bleibt.“

In meinem Fall nun also mindestens neun Komma sechs Jahre

im Gefängnis, so sagte es mein Urteil. Jetzt war ich also der Typ, den sie Ratte nannten, immer mit einem offenen Ohr für die anderen. Außer für die üblichen Fragen nach Tabak oder Kaffee, denn das Rauchen hatte ich schon lange aufgegeben und mein einziges Heißgetränk war grüner Tee.

Den Knast hatte ich schon lange satt, diese Aneinanderreihung von gleichen Tagen, Abläufen und Gesprächen. Ich saß gerade noch an einem Brief an einen letzten verbliebenen Freund aus alten Tagen, der das Ganze perfekt beschrieb. Es half immer wieder, die Gefühle einfach aufzuschreiben:

„Was ist das für ein Leben?
Die Menschen um mich herum
denken nur, was ich denke,
wenn ich denke, was sie denken,
fühlen nur, was ich fühle,
wenn ich fühle, was sie fühlen,
und glauben nur, was ich glaube,
wenn ich glaube, was sie glauben,
es macht also alles nur noch wenig Sinn!“

Ich nahm mir entspannt eine Dosis von dem, was ich sonst immer für andere braute. Denn auch dafür war ich bekannt. Für meine Mithäftlinge Rezepte zu erstellen, die ihnen halfen, Krisen zu überwinden.

Der Schlüssel klackerte in der Tür und das Geräusch erinnerte mich daran, dass es zur Arbeit ging.

Ich trat auf den Flur und wurde sofort mit mystischen Fragen begrüßt.

„Ey Ratte, hast du schon gehört?“

„Ey Ratte, weißt du schon?“

Im Knast kommen die Leute nicht direkt zum Thema. Wer eine Info hat, leitet sie grundsätzlich erst einmal ausgiebig ein. Der Flurfunk sendet sicherer und lauter als Radio Gaga.

„Nein, ich bin ja erst seit vierzehn Sekunden auf dem Flur“, wurde ich präzise.

„Mecki wollte sich gestern wegmachen. Haben ihn aber gerade noch gefunden.“

Wegmachen bedeutet hier, Suizid zu begehen. Mecki hatte also wohl versucht, sich umzubringen. So etwas sorgte immer für viel Aufsehen.

„Mecki hatte wortwörtlich noch Leichen im Keller!“

„Meckis Freundin ist ihm draußen fremdgegangen!“

„Mecki hat Schulden beim Schlitzer!“

Es hagelte wieder einmal völlig unbegründete Gerüchte, wahrscheinlich würde sich das durchsetzen, dessen Verbreiter es am besten verkaufen konnte, ausgeschmückt wie ein True-Crime-Podcast. Ich wollte aber die Wahrheit wissen, nur damit konnte ich ihm vielleicht helfen.

Plötzlich bemerkte ich, wie sich Cem von hinten anschlich. Im Gefängnis war das eigentlich kein gutes Zeichen, aber Cem hatte drei gesicherte Geldtransporter mit einer Panzerfaust überfallen und auch insgesamt war der leise Auftritt eher nicht sein Metier, so dass ich eher überrascht als verängstigt war.

„Ey, Ratte, lass mal reden“, begrüßte er mich typisch uncharmant.

„Cem, Hallo, ich habe da eigentlich gerade nicht so den Kopf für. Die Sache mit Mecki macht mir doch ordentlich zu schaffen“, antwortete ich.

„Komm schon, Bruder“, war man hier immer direkt ein Familienmitglied, sobald jemand etwas von einem wollte. „Ich geb dir auch Infos zu Mecki. Eine Hand wäscht die Andere“, fuhr er fort.

„Ok, was hast du auf dem Herzen?“, nahm ich sein Angebot an.

„Behalte es für dich. Mecki macht mir auch zu schaffen. Ich bin auch kurz vorm Zusammenbruch. Vorm Aufgeben. Ich schreibe schon Gedichte. Das ist, als würde ein Wikinger auf einmal Einhornplätzchen backen. Ich zeig dir mal eins:

Papa war ein Rolling Stone,
Mama war ein Beatle,
ich war nicht mal Handwerker,
höchstens eine Niete,
Papa liebte Schallplatten,
Mama liebte Witze,
ich fand diese Liebe schließlich
nur noch in der Spritze.

„Was ist das für ein hoffnungsloser Abgesang auf das Leben?“ Ich merkte, wie sich meine Augen verdrehten, als würde es in Zeitlupe passieren. „Cem, das ist doch der Hammer. Ich glaube, du hast da etwas gefunden, was du auf jeden Fall weiterverfolgen solltest. Sicher gibt dir das zumindest innerlich schon mal eine unglaubliche Freiheit. Vertrau mir, ich komme morgen vorbei und bringe dir einen passenden Mix aus meinem Labor. Und dann wird das auch noch optimistischer wieder. Warte ab.“

Cem verzog den Mundwinkel nach oben und zwinkerte zustimmend. „Top, das hilft immer. Ok, dann jetzt ich. Vergiss mal all die dummen Gerüchte. Mecki war gestern noch bei mir. Komplette ohne Hoffnung, der Junge. Und jetzt ist sein Hund draußen gestorben. Sein letzter Bezug zur Freiheit. Ratte, überleg mal. Wegen so etwas will der sich wegmachen. Wie weit ist es gekommen? Du musst dem auf jeden Fall irgendwie helfen!“

Ich klopfte Cem auf die Schulter, nickte und ging zu meinem Haftraum. Mir war eingefallen, dass Mecki mir auch ein paar Tage zuvor ein kleines Gedicht zugesteckt hatte. Wie hätte ich ahnen können, dass es so tief ging? Ich griff in die Papierkiste unter meinem Bett und zog den Zettel hervor:

Ich suche nach der Lösung, hab sie wieder nicht parat,
Urvertrauen durch Liebe, hab ich leider nie gehabt,
ich lief nie entspannt von der Liege bis zum Bad,
alles voller Schmerzen von der Wiege bis zum Grab!

Jetzt ergab es leider einen bitteren Sinn. Ich musste irgendwie auf die Krankenstation kommen, um ihm vernünftige Medizin zu bringen, ihm zu helfen, aber wie sollte ich das machen?

Erst einmal begab ich mich in mein Labor, um einen guten Mix für ihn zu brauen. Ich kam zu einem guten Ergebnis, raffte mich auf und als ich meinen Kopf kurz drehte, entdeckte ich im Spiegel eine Lösung für mein offenes Problem. Eine wie ein Ballon aussehende Brandblase hatte sich auf meiner verschmorten Lippe gebildet, nicht ohne Ekel anzusehen. Ich musste dringend eine Salbe organisieren und die gab es nur auf der Krankenstation. Dem grünen Tee war Dank. Ich drückte auf die Sprechanlage.

„Was gibt es, Schneider?“, ballerte mir eine blecherne Stimme entgegen.

„Herr Dorner, ich habe mir ordentlich die Lippe verbrannt, ich muss dringend zum Sanitäter“, krächzte ich wie ein angeschossener Rabe.

„Mann, Mann, Schneider. Sie verpeilte Leseratte. Nehmen sie die Augen vom Buch weg, wenn sie trinken. Ich komme sofort.“

Es hatte funktioniert, tat aber leider inzwischen auch ordentlich weh. Jetzt war es möglich, Mecki etwas Unterstützung zu kommen zu lassen.

Ich packte die angefertigte Medizin in die Tasche, ging aus dem Labor und schaute noch einmal auf das Schild über der Tür. Ich war dankbar an diesem Ort arbeiten zu können, an dem ich den Gefangenen noch etwas Hoffnung auf Freiheit und Leben geben konnte. In rostiger Schrift stand dort:

„Gefängnisbücherei“

» *Als Schmetterling -
zurück ins Leben fliegen.* «

Julia

JVA Halle/Saale, Sachsen-Anhalt

SCHMETTERLING

Ein Kokon aus Stahl und Stein, hält mich gefangen – webt mich ein.

Tag ein, Tag aus – Tristesse in grau – wird mir Metamorphose glücken?

Verpuppen will ich mich – auf dass mir Flügel wachsen, und ich aus dieser Finsternis zurück ins Licht gelange.

Mit jedem Flügelschlag zur Helligkeit und Blütenstaub will ich wahrhaftig sein.

Als Schmetterling – zurück ins Leben fliegen.



*Ich habe mich schon oft gefragt,
wie es ist, in einem Land zu leben,
wo es nicht so einfach ist, sich geistig
und moralisch zu entwickeln,
wo die entworfene Schablone einen
Menschen züchtet, der zu
Gehorsam oder Tod verdammt ist.*



Kevin T.

JVA Vechta, Niedersachsen

Freiheit, Leben, Hoffnung

Leben ist in vielerlei Hinsicht unberechenbar. Es beginnt mit dem Würfelspiel der Geburt in dessen Folge man in eine nicht auswählbare Kultur, Familie und Religion geboren wird. Man bekommt eine Art Schablone aufgedrückt und bis man selbstständig denken lernt, nimmt man diese Realität als die Wahrheit wahr. Ich habe mich schon oft gefragt, wie es ist, in einem Land zu leben, wo es nicht so einfach ist, sich geistig und moralisch zu entwickeln, wo die entworfenen Schablone einen Menschen züchtet, der zu Gehorsam oder Tod verdammt ist.

Länder wie Syrien, Afghanistan oder China sind da ein Paradebeispiel. Würde ich genauso wie tausende Flüchtlinge auf eine Reise ins mir Unbekannte aufbrechen, meine Familie und Freunde verlassen mit der Ungewissheit, dass ich sie vielleicht nie wieder an meiner Seite sehe? Alleine der Gedanke daran so eine monumentale Entscheidung treffen zu müssen, lässt mich schauern und zugleich entwickle ich einen Riesenrespekt vor diesen Menschen. Sie beenden quasi ihr gesamtes bisheriges Leben, geben ihre Heimat auf, um in einem fremden Land nach Glückseligkeit zu suchen.

Eine Gesellschaft, die mit Fremdenhass, Diskriminierung und Gewalt antwortet, die sind nichts anderes als Rassisten, die einer Ideologie angehören, die vor achtzig Jahren hätte aussterben müssen. Ich selbst habe in meinem Leben auf der Straße so viel Leid, zerstörte Träume und Menschen jeder Gruppe unserer Gesellschaft am Boden gesehen. Auf dieser Schattenseite unseres Systems gibt es so etwas wie Ausgrenzung nicht, dort sind wir alle gleich, ganz egal wie du aussiehst

oder welcher Religion du angehörst. Dort geht es einzig um das tägliche Überleben und jeder hilft jedem. Deshalb muss ein Paradigmenwechsel in unserer Gesellschaft her und das nicht nur in punkto Akzeptanz und Solidarität.

Für mich bedeutet das Wort Leben, dass alle Menschen an einem Strang ziehen müssen, um die großen Probleme unserer Zeit zu meistern. Klimawandel, Naturkatastrophen und die kriegerische Auseinandersetzung im Nahostkonflikt sollten uns doch endlich zum Umdenken bewegen. Das Klima erwärmt sich, der Meeresspiegel steigt, die Gletscher schmelzen und der Amazonas, der Regenwald, die Lunge von Mutter Erde wird aufgrund vom politischen Irrglauben zerstört.

Das Leben, wie wir es kennen, wird es nicht mehr geben, wenn wir nicht endlich anfangen zu handeln und dem Hauptprotagonisten, nämlich dem Planeten Erde, endlich seinen gebührenden Respekt zukommen lassen. Denn wenn es sie nicht mehr gibt, dann ist logischerweise kein Leben mehr möglich. There is no Planet B, sag ich da nur.

Hoffnung habe ich trotz dieser Herausforderungen, denn unsere Generation scheint tatsächlich aufzuwachen. Das Erleuchten von Initiativen wie „Fridays for Future“ oder die „Black lives matter“-Bewegung lassen einen Silberstreif am Horizont erscheinen.

Als ich, bevor ich ins Gefängnis kam, auf diesen atemberaubenden Demonstrationen war, hat es mich mit Mut, Hoffnung und Stolz erfüllt, ein Teil einer weltoffenen Gegenkultur zu sein, die es verstanden hat, dass das momentane destruktive Verhalten der Spezies namens Menschen auf Dauer nur zu unserer aller Untergang führen wird. Freiheit können wir nur erlangen, wenn wir die Symbiose von Menschen und Erde wieder ins Gleichgewicht bringen. Schluss mit moralischem Relativismus. Dafür braucht es aber alle fast acht Milliarden Menschen.

Nun komme ich zum Ende, mit einem Zitat von einem der brilliantesten Köpfe unserer Zeit, Albert Einstein: „Wenn die Biene ausstirbt, hat der Mensch noch 7 Jahre“. Denkt drüber nach und zieht die richtigen Schlüsse.



*Ich bin gewiss darüber, dass wir nicht
für dasselbe geschaffen sind, dennoch
werde ich eines Tages sein wie er,
frei wie er, frei wie ein prachtvoller Adler.*



Levin A.

JVA Adelsheim, Baden-Württemberg

Weil er nicht mit Tauben fliegt

Hoch oben im babyblaufarbenen Himmel erstreckt sich das Leben eines Prachtvollen. Zu meiner Zeit als tagträumendes Kleinkind wollte ich fliegen, genauso wie er es tut. Zu meinen heutigen Tagen erhoffe ich mir nur, frei zu sein, so wie er es ist.

Seine Flügel gaben den Geschöpfen meiner Art, die Hoffnung seine Eigenschaften zu erbauen und ihm nachzuahmen.

Erschaffen für ein vergängliches Leben voller Intelligenz und Kraft, die ihn zu allen Orten dieser Welt führt, denn keines unserer Gesetze kann ihn halten, bloß der Tod setzt seiner Freiheit Grenzen und er fliegt nicht mit Tauben, weil er setzt seine Hoffnung auf etwas Besseres als am Boden liegende Reste von Menschen.

Seine korallenscharfen Krallen geben Halt auf dem Grund, der von mir belaufen wird, und auf dem die Erde Leben verliert, gleich nachdem Hoffnung gewonnen wurde.

So besonders wie der Besitz einer Rarität ist der Augenblick, ihn zu Gesicht zu bekommen und das Gefühl der Sehnsucht füllt das Herz nach einer solchen Begegnung.

Ich bin gewiss darüber, dass wir nicht für dasselbe geschaffen sind, dennoch werde ich eines Tages sein wie er, frei wie er, frei wie ein prachtvoller Adler.



*Sei dankbar, auch wenn es dir zunächst
schwerfällt, für den Augenblick des Lebens.
Und dann handle aus dieser Dankbarkeit
heraus. ...*

Dankbarkeit ist der Schlüssel zur Freiheit.



Malte Hartwig

JVA München, Bayern

Der Gefangene

Böse glotzten die feuchten Felswände. Ein kaltes Grauen zitterte über Jackos Rücken, als die Wärter seinen Freund Sunny in die düstere, stickige Kerkerzelle stießen und die rostige Eisengittertür zuschlug. Sunnys knochige Finger zuckten und er schob sich an der feuchtmoosigen Wand hoch, bis er mit dem Rücken angelehnt, die Beine ausgestreckt, die blutverkrusteten Augenlider aufriss.

„War es schlimm?“, fragte Jacko erschrocken.

„Oh, sie sind erfinderisch, was das Foltern betrifft“, flüsterte Sunny und spuckte kleine Blutflecke auf den Felsboden. Von der Decke tropfendes Wasser und in den dunklen Gängen des Labyrinths verhallende Schritte untermalten seine Worte. „Die psychische Folter ist schwerer zu ertragen – zumindest, wenn der Geist schwach ist. Wahre Freiheit beginnt im Herzen.“

„Deine geschliffenen, weisen Worte klingen wohl, doch dieser harten Realität halten sie nicht stand. Du glaubst doch selbst nicht ...“ Jacko verstummte, als sein Blick die Gittertür streifte. Sollten die Wärter sie nicht richtig verschlossen haben?

„Du bist noch nicht bereit für ein Leben in Freiheit“, fuhr Sunny fort. „Viele da draußen sind in höherem Grad gefangen, als wir es je sein werden. Sie sind Sklaven der Gesellschaft, der Tradition, der Mode, der Gewohnheit oder der falsch verstandenen Freundschaft. Die Mauern sind dort viel höher und ein Ausbruch ist nur wenigen gelungen.“

Jacko achtete nicht mehr auf Sunny und taumelte, Hunger und Durst vergessend, auf das Gitter zu.

„Jacko, mein Freund, gehe nicht“, warnte Sunny.

Tatsächlich, nicht verschlossen, dachte Jacko, Sunnys Worte ignorierend. Er drückte die Tür auf, die Scharniere ächzten. Hatten die Wachen das gehört? War seine Flucht schon beendet, bevor sie begonnen hatte? In der Ferne hörte er dumpfes Lachen und Schritte, die leiser wurden.

Jetzt oder nie.

Im Dämmerlicht einer entfernt flackernden Fackel schimmerten die unregelmäßig galgengrünen Felswände. Penetranter Brackwassergeruch und Moder stiegen ihm in die Nase.

Angst hielt ihn zurück, Hoffnung trieb ihn an. Schmerzpfeile schossen von seinen nackten Fußsohlen in seinen Kopf. Hatten sie Glasscherben auf den Gängen verstreut? Sie in ihren ehrfurchtsgebietenden Uniformen, die sie wie Rüstungen umfingen, um ihm, dem Gefangenen, nur mit einem staubigen Schamtuch gewickelt, die Flucht zu vereiteln?

Da! Ein goldgelber Lichtstrahl voll Edelmut, Güte und Wärme, wie ihn nur Mutter Natur schaffen konnte, am Ende des Ganges. Das Licht, so schien ihm, lockte ihn, verhiess ihm Zuversicht. Weiter schleppte er sich durch die gähnende Dunkelheit auf den Quell der Erlösung zu. Ein eisernes Kettenrasseln schnitt wie eine scharfe Schere seine Gedanken ab. Mit einem Schlag war die Ahnung von Wärme namenloser Kälte gewichen. Schwer und schnell näherten sich die Schritte der Patrouille. Jacko hörte das Blut in seinem Kopf rauschen.

In diesem Moment erspähte er eine Nische in der Felswand. Viel zu schmal, doch die einzige Chance, sich zu verstecken. Der scharfe Fels schnitt ihm tief in die Rückenhaut und er zog sich noch weiter hinein. Weiter ging es nicht. Sein Kopf lugte noch heraus. So mussten sie ihn entdecken! Das Herz flatterte

in seiner Brust wie eine lodernde Fahne. Mit eisernen Dornenkugeln an Ketten hielten sie auf ihn zu. Jetzt war es aus.

Er hatte es probiert und war gescheitert. Lieber jetzt ein qualvoller Tod als Folter bis in die Ewigkeit. Jacko spürte und hörte den Windhauch, als eines der Foltergeräte an seinem Kopf vorbeischwang. Er hielt den Atem an. Nichts. Kein Schmerz. Sie marschierten an ihm vorbei. Die Patrouille hatte ihn nicht gesehen.

Aus den Tiefen von Jackos Seele stieg ein Lachen auf, zu groß für seinen Mund. Er schluckte es herunter und kroch aus seinem Versteck auf das Licht zu. Noch wenige Meter. Noch eine Armlänge. Noch einen Finger breit.

Jacko stieß die Luke auf, schob seinen Kopf hinaus, dann seine Arme, seine Beine und machte einen Purzelbaum ins weiche Gras.

Noch nie hatte ihn eine Landschaft so liebevoll angelächelt. Vor ihm dehnten sich tiefgrüne Wiesen bis zum Horizont, wo blaue Berge und Himmel ineinanderflossen. Bienen summten um ihn herum, der warme Duft von Veilchen und Sonne, Rasen umwaberte ihn. Hoch oben kreiste ein Falke, unbeteiligt, erhaben. Die wärmenden Strahlen der Spätsommersonne kitzelten auf seiner geschundenen Haut. Er blinzelte in die goldene Nachmittagshitze.

Ich bin frei!

Sunny hatte unrecht. Freiheit beginnt im Herzen? Lachhaft! Das hier war die echte, unbegrenzte Freiheit.

Starke Hände griffen nach ihm, zerrten ihn durch die Luke, über den scharfen Boden des Ganges durch die tödliche Dunkelheit, zurück in seine Zelle.

„Ich hatte dich gewarnt“, sagte Sunny, der immer noch an der Wand lehnte.

„Mir wäre die Flucht doch beinahe gelungen.“

„Das war keine Flucht. Das war eine Falle.“

Schlagartig erinnerte er Sunnys Worte: Die psychische Folter ist schwerer zu ertragen. Die offene Tür, das Licht, die Patrouille, die Luke zur Freiheit: Alles Teil einer perfiden psychologischen Kriegsführung, um seinen Willen zu brechen.

Als Sunny merkte, dass Jacko die Situation erfasst hatte, fuhr er fort: „Ich habe nicht gesagt, dass wir nicht alles versuchen müssen, hier so schnell wie möglich herauszukommen. Aber der Weg beginnt in dir selbst. Sei dankbar, auch wenn es dir zunächst schwerfällt, für den Augenblick des Lebens. Und dann handle aus dieser Dankbarkeit heraus. Man kann nicht gleichzeitig Dankbarkeit und Angst oder Kummer empfinden. Dankbarkeit ist der Schlüssel zur Freiheit.“

Von diesem Tag an übte sich Jacko Tag für Tag in Dankbarkeit. Und als er Jahre später aus dem dunklen Labyrinth unter den blauen Himmel trat, war er freier als je zuvor.

»» *Mit dem Glauben halte ich es
aber so gar nicht. ...*
ich hoffe lieber und weiß gern. ««

Markus G.

JVA Tonna, Thüringen

Die quecksilbrige Ambivalenz des Seins und mein Kamel

Schauen Sie sich gern mal einen Psycho-Thriller im Fernseher an? Oder darf's ein bisschen mehr sein, etwas Lebendiges auf der Bühne zum Beispiel ein Shakespeare-Drama im deutschen Nationaltheater in unser aller liebgewonnenen Goethe- und Schiller-Stadt Weimar?

Bei einem guten Drama müssen die handelnden Personen in jeder Szene etwas unbedingt wollen, aber allergrößte Schwierigkeiten haben, es auch zu kriegen. So kommt der Pfeffer ins Ragout des guten Psychs oder spannenden Dramas. Nicht selten bekommt im Schauspiel am Ende keiner, was er haben wollte. Ist das die Tragödie unserer Zeit?

Switch – von den Psycho-Thrillern im Flimmerkasten und den Dramen auf unseren Schauspielbühnen zum „ganz normalen Leben“: Könnte die Tragödie unserer Zeit sein, dass keiner das bekommt, was er eigentlich haben will? Könnte die Ursache dieser Tragödie wiederum sein, dass niemand mehr „mit den anderen“ redet, trotz aller Worte?

Ich erinnere mich an einen Song von Simon & Garfunkel (kennt die heute überhaupt noch jemand?). Paul Simon und Art Garfunkel hatten damals einen Erfolgssong, der hieß „The sound of silence“, was so viel heißt wie „Der Klang der Stille“. Darin gibt es die wörtlichen Textzeilen: „Die Leute reden, aber sie sagen nichts. Die Leute hören, aber sie hören nicht zu“.

Vielleicht haben die Menschen ihrer Zeit jeweils schon immer das Gefühl gehabt, dass sie nicht das bekommen, was sie wollen, und dass ihnen keiner zuhört...

Ich rolle mich aus den selbst aufgemachten Szenen heraus und begeben mich in die Welt der wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritte während der Ego-Dialoge unserer realen Alltagsgespräche. Geforscht wird dazu schon lange.

Bereits in den 1920er Jahren haben Wissenschaftler heimlich Gespräche auf belebten Straßen oder in Bars belauscht. Es ging damals in den Dialogen unter Männern um völlig andere Themen als in den Gesprächen zwischen Frauen. Die Männer sprachen vor allem über Geschäftliche. Die Frauen hingegen unterhielten sich in erster Linie über Männer oder über Mode.

Aktuellere Untersuchungen kommen zu anderen Ergebnissen. Den einen tröstet's, den anderen wundert's: wieder wurden Unterschiede zwischen den Geschlechtern registriert. Wenn Männer unter sich sind, reden sie in etwa dreißig Prozent der Zeit von sich selbst. Sobald eine Frau sich in der Männer-Runde befindet, steigt der Ego-Anteil bei Männern auf fast fünfzig Prozent – Krass, gell?

Frauen reden nach aktuellen Untersuchungen übrigens noch ein wenig häufiger von sich selbst, was mich einerseits verwunderte, andererseits: bin ich seit sechs Jahren im Knast und hab die jüngsten evolutionär-kommunikativen Entwicklungen da draußen praktisch an mir vorbeiziehen lassen – gezwungenermaßen...

Im Gegensatz zu Männern geht bei Frauen übrigens die Quote des über-sich-selbst-redens zurück, sobald ein Mann die Gesprächsrunde „bereichert“! OK – dann stimmt's wieder und nun bastle ich daraus ein eigenes Fucking-Fazit für die kleiner werdende Community der Männer dieser Welt:

Ich-ich-ich-Sprecher:innen gibt es unter Männern wie unter Frauen! Prima – soweit der freundlichere, seelentrostspendende Teil für das testosterongesteuerte Geschlecht. Frauen wollen mit dem kommunikativen Austausch vermutlich ihr so-

ziales Gefüge geschmeidig halten. Frauen sind in der Kommunikation reaktionsschneller und dynamischer. Männer wollen dagegen in erster Linie ihre weiblichen Zuhörerinnen beeindrucken – Statik pur... Männerdialoge sind, und jetzt geh ich ganz weg von wissenschaftlichen Erkenntnissen, bleibe ganz bei mir, meinem Kamel und bei denen, die ich im Knast-Biotop kennenlernte:

Männerdialoge sind pure Angeberei und es finden sich häufig Ähnlichkeiten zum männlichen Steinzeit-Verhalten. Haben die damals nicht schon damit geprahlt, wer bei der letzten Jagd das größere Mammut erlegt hat? Mir ist schon klar, dass die evolutionspsychologischen Erklärungen etwas von ihrer Strahlkraft verloren haben.

Heutige Sozialwissenschaftler verweisen wohl eher auf die überbrachten Rollenbilder in der westlich-patriarchalen Gesellschaft. Käme dann etwa so: Die Männer reden so viel von sich, weil man es von ihnen erwartet. Sie erklären einem all die Sachen, die man eh schon weiß – zumeist wortreich und umständlich.

Egal was der Grund für selbstdarstellerische Vorträge auch immer sein mag: Sie gehen mir als Zuhörer zumeist mächtig auf die Nerven. Und nun habe ich sogar noch das Glück, in der „Vollpension Gefängnis“ sein zu dürfen. Bei all den Nachteilen, die mir mein selbstverschuldetes, aktuelles Habitat bietet, zumindest bekomme ich den kommunikationstötenden Siegeszug des fotografischen Selfies und das tägliche Gehämmer der (a)sozialen Netzwerke nicht mit, die von der zunehmenden Selbstverliebtheit der Teilnehmer zeugen. Narzissmus to go on all the channels.

Wie haltet ihr das da draußen nur aus? Die Schwemme der „Meformer“, bei denen es nur noch um Tweets geht, in denen der betreffende Nutzer einzig von sich selbst „spricht“ und von dem, was er oder sie gerade so denkt, treibt und erlebt. Für

Influencer sind Follower wirklich alles. Eine GRAUENHAFTE Entwicklung! Wie konntet ihr DAS nur zulassen???

Im Knast hingegen lebe ich so ein bisschen den Rhythmus des Lebens von vorgestern. Ruhig, strukturiert und einfach. Übrigens: hier habe ich sogar Männer kennengelernt, die gar nicht mehr rauswollen! Die sich hier freier fühlen als manch ein Familienvater in der „freien Gesellschaft“, der hohe Hypotheken-Raten zur Abzahlung des eigenen Häuschens zu begleichen hat und vielleicht auch schon die pandemiebedingte Kündigung zum Quartalsende erhielt. Oder/und der, der sich vor 20 Jahren ganz sicher war, dass er ein monogamer Mann ist, seine „Frau für's Leben“ längst fand, zwei gesunde Kinder zeugte, sich in zwanzig Jahren aber weiterentwickelte und heute ganz anders denkt/fühlt, wenn es um Rollenbilder, aufoktroierten Glauben und um nachhaltige Bedürfnisveränderungen bei der eigenen Sexualität geht.

Nicht alle Männer da draußen fühlen sich wirklich frei – der Blick hinter die Kulissen kann schmerzhaft sein... Das ist wohl die komplizierte Ambivalenz des Lebens, unseres Seins. Je länger ich über all die Sachen nachdenke, mich hineinfühle und mich mit anderen Menschen darüber unterhalte (und genau das hat mir die Beschäftigung mit dem Schreibwettbewerb beschert), desto stärker erwächst mein Wunsch, wieder in der „freien Gesellschaft“ mitgestalten zu dürfen. Ich rüttelte am Gefängnistor wie einst Gerhard Schröder am Kanzleramt und rief: „ICH WILL HIER REIN“ – heut' mach ich den Purple Schulz: „ICH WILL RAUS!“

„Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern dass etwas sinnvoll ist“, sagte einst ein weiser Politiker, Vaclav Havel. Ich stimme ihm vollständig zu, denn die Hoffnung ist wie die Vermählung eines Wunsches mit der flirrenden Unsicherheit. Wäre ich davon überzeugt, dass etwas gut ausgeht, was noch nicht ist, hätte ich den Glauben daran. Mit dem Glauben halte ich es aber so gar nicht. Der Glaube

ist immer nur eine unwiderlegte These – ich hoffe lieber und weiß gern...

Den Literaturnobelpreis strebe ich nicht an, denn dazu fehlt mir Platz und Zeit. 😊 aber Münster liegt auch nicht in Schweden und Bäume wachsen nicht in den Himmel!



*Manchmal möcht' ich gern fliegen,
wie ein Vogel im Wind.
Einfach irgendwo hin,
dort, wo keine Mauern mehr sind.*



Markus

JVA Stralsund, Mecklenburg-Vorpommern

LEBEN

Für den einen bedeutet Leben – morgens arbeiten zu gehen, um sich nach dreißig/vierzig Jahren ganz entspannt zurückzulehnen. Für den anderen – seine „Kohle“ nur für „Schwachsinn“ auszugeben, denn am Ende bleibt keinem die Chance, noch etwas mitzunehmen.

Wenn du dich Tag für Tag durch's Leben quälst und ständig nur noch zweifelst, weil du Angst hast, dass du pleite gehst und eines Tages scheiterst. Überleg, ob es das wert ist, dieses Leben wegzuschmeißen oder trotzdem weiterkämpfen, denn du hast nur dieses eine.

Und wir könnten die Welt ändern, zu 'nem besseren Platz, wenn wir beten für den Frieden und nicht predigen für Hass. Du allein bist verantwortlich, was du selbst daraus machst, wenn du einfach an dich glaubst, dann weißt du, dass du es auch schaffst.

D'rum schätze jeden Tag mit der Familie – für dich selbstverständlich. Bis zu dem Moment, wo du merkst, nichts ist hier unendlich. Geh nur achtsam mit dem Leben um – mit dem von allen anderen auch. Du weißt ja nie genau, ob du es irgendwann vielleicht mal brauchst.

FREIHEIT

In unserem Land ist Freiheit noch das höchste Gut der Menschen. Um in anderen Ländern frei zu sein, müssen Menschen kämpfen. Tausend Leute sitzen hier seit Jahren schon in „Käs-

ten". Freunde „draußen“ haben sie nach ein paar Tagen schon vergessen.

Manchmal möcht' ich gern fliegen, wie ein Vogel im Wind. Einfach irgendwo hin, dort, wo keine Mauern mehr sind. An einen Ort, wo jeder leben kann, so wie er es für richtig hält. Und wo es keine Kriege gibt – und jeder hat genügend Geld.

Seh' meine Mama wieder – und meine Schwester auch. Hab jetzt verstanden, dass ich gar nichts anderes mehr brauch. Mein Neffe, meine Nichten – sind inzwischen schon sehr groß geworden. Dafür ist vor ein paar Jahren leider mein Hund verstorben.

Ich atme endlich wieder frische Luft. Spür', wie der warme Wind ganz leicht durch meine Haare weht. Kann machen, was ich will – nicht was ich muss. Fühl' mich frei – die ganzen Jahre haben mich gequält.

HOFFNUNG

Hoffnung hat auf dieser Erde sehr viele Facetten. Manche glauben oder hoffen – Gott wird alle retten. Manche hoffen nur auf den Millionen-Lotto-Gewinn. Manche haben die Hoffnung längst verloren, leben ohne Sinn.

Hoffnung heißt, niemals aufzugeben, auch wenn's schwer ist. Hoffnung heißt, zu wissen, dass die Hoffnung es auch wert ist. Doch wenn dir irgendjemand hoch und heilig etwas verspricht, hoffst du trotzdem, dass dieses Mal dein Herz nicht wieder bricht.

Hoffnung heißt, irgendwann nach Hause finden – folge dem Licht. Ich hoffe, du kannst mir vergeben – all das wollte ich nicht. Und du hoffst jeden Tag, dass alles wieder gut wird – irgendwann. Und dass ich wieder, so wie früher, glücklich sein und lächeln kann.

Bin halt ein hoffnungsloser Fall – vielleicht zu gut für diese Welt. Du gibst mir trotzdem wieder Halt – wenn alles hier zusammenfällt. Also falte ich die Hände – während ich ein Gebet sprech. Denn bekanntlich stirbt am Ende doch die Hoffnung zuletzt.



*Wenn man in Freiheit leben will,
sollte man auch allen ihre Freiheit lassen.*



Michael P. L. S.

JVA Adelsheim, Baden-Württemberg

Freiheit

Jeder Mensch sehnt sich nach Freiheit, aber was bedeutet überhaupt Freiheit?

Freiheit ist, wenn man sein Leben und seine Persönlichkeit frei entfalten kann, ohne Angst haben zu müssen, vom Staat oder Gruppierungen ausgegrenzt, bestraft, verfolgt und/oder verletzt zu werden nur, weil man anders denkt oder aussieht.

Gerade in der heutigen Zeit ist den Menschen ihre Freiheit besonders wichtig, sie wollen nicht mehr die ganze Zeit eingesperrt zuhause bleiben, sondern raus gehen, sich mit Freunden treffen und ihr Leben und die Freiheit genießen.

Wir Deutsche beschwerten uns über die entzogene Freiheit, doch selbst mit diesen Beschränkungen leben wir immer noch viel freier als andere Menschen in anderen Ländern. Wir können unsere Arbeit, Freunde, Wohnorte selbst aussuchen und können unsere Meinung äußern, ohne von der Regierung bestraft und getötet werden zu können. Deswegen ist es auch für mich unbegreiflich, wie manche Gruppierungen behaupten, dass es keine Meinungsfreiheit gibt und wir wieder auf eine Diktatur zusteuern.

Zur Freiheit gehört auch Gleichberechtigung. In diesem Punkt muss Deutschland noch arbeiten, denn Männer verdienen im Durchschnitt achtzehn Prozent mehr als Frauen, trotz gleicher Qualifikationen haben sie schlechtere Aufstiegschancen. Zudem haben Alleinerziehende schlechtere Chancen auf einen Job und somit auch schlechtere Chancen auf eine Wohnung mit genügend Platz für sich und die Kinder.

Freiheit ist für uns selbstverständlich, deshalb beschweren wir uns auch, wenn es Einschränkungen gibt, deshalb kann man erst Freiheit richtig schätzen lernen, wenn einem die Freiheit entzogen wurde. Menschen, die im Gefängnis sitzen, lernen in dieser Zeit, wie wichtig Freiheit ist und lernen diese auch zu schätzen, aber auch nach der Entlassung lebt man in keiner vollkommenden Freiheit. Man wird in der Job-/Wohnungssuche benachteiligt und wird auch vorverurteilt, wenn in der Nähe eine Straftat geschieht.

Aber was macht Deutschland für die Freiheit in der Welt? Man hört immer wieder in den sozialen Medien von Kriegen und Menschenrechtsverletzungen, aber statt sich für die Freiheit der Bevölkerung dort einzusetzen, kümmert die Regierung sich mehr um ihre politischen Verbindungen und auch um wirtschaftliche Zusammenarbeit. Wenn ein Land wie Deutschland wirklich für die Werte der Freiheit steht, sollten sie sich dann auch konsequent gegen die Regierung solcher Länder stellen und nicht nur halbherzige Einreisebeschränkungen verhängen, aber gleichzeitig einen Milliarden schweren Handelspakt aushandeln.

Freiheit ist nicht überall gleich, in anderen Ländern gibt es unterschiedliche Freiheitsideale. So kann man in den USA ohne große Umschweife Waffen kaufen, was bei uns stark reguliert wird. Bei uns hingegen kann man auf der Straße Alkohol trinken, was hingegen in den USA in vielen Staaten verboten ist. Deshalb ist es schwer beim Thema Freiheit auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen.

Wie weit darf Freiheit gehen? Freiheit sollte eigentlich grenzenlos sein, doch dann endet dies meist in Anarchie. Kommen wir zurück zu den USA. Man kann ja nachvollziehen, dass jeder seine Familie und Freunde beschützen will, aber was bringt dies, wenn dann sich auch potenzielle Verbrecher ganz einfach Waffen im Baumarkt besorgen können?

Ein wichtiger Freiheitsgrundsatz ist auch die Religionsfreiheit. Jeder darf seine Religion frei auswählen und ausüben. An sich ist dies ein guter Gedanke, doch wenn man in andere Kulturen schaut, werden dort die Frauen durch eine strenge Auslegung ihrer Religion stark unterdrückt. Außerdem Menschen, die homo-, bi-, transsexuell sind oder eine sexuelle Ausrichtung haben, die nicht der Norm entspricht, werden in diesen Ländern sogar gefoltert, eingesperrt oder sogar getötet. Deshalb ist es gut, dass die Religionsfreiheit bei uns in geringen Maßen eingeschränkt wird, damit die Frauen und die Menschen mit einer anderen sexuellen Ausrichtung geschützt werden.

Wenn man auf die Geschichte schaut, sieht man, wie sich die Definition von Freiheit veränderte. Früher im Mittelalter gab es Freiheit nur für wenige Privilegierte, der Rest musste hart arbeiten, um gerade so überleben zu können und Frauen hatten keine Freiheiten. Menschen mit anderen Glaubensrichtungen wurden stark unterdrückt, gefoltert oder sogar getötet.

Zudem war das Justizsystem nicht fair. Es wurden die Reichen und vor allem die Adligen stark bevorzugt und viele Richter ließen sich bestechen, um sich bei den Privilegierten beliebt zu machen. Heutzutage hat jeder dieselben Rechte, keiner darf mehr nur wegen seines Glaubens, Sexualität, Ethnie oder Aussehens, vom Staat verfolgt oder anders behandelt werden.

Wenn man nochmal zurückblickt, sollte man sich aktiv für die Freiheit in der gesamten Welt einsetzen, um zu verhindern, dass die hart erkämpften Rechte einem weggenommen werden und das in anderen Ländern die Freiheitsrechte gestärkt werden.

Meine Definition von Freiheit ist, dass jeder sein Leben so gestalten kann, wie man will, wenn man dabei keinen in seinen Rechten einschränkt oder diese verletzt.

Meiner Meinung nach sollte die deutsche Regierung zusam-

men mit der EU und UN viel härter gegen Länder vorgehen, die sich nicht an die Freiheitsrechte der Menschen halten, anstatt nur an die Wirtschaft zu denken. Man muss diese Länder halt dort treffen, wo sie verwundbar sind und das ist nun mal die Wirtschaft. Aber so wie ich die Politiker kenne, werden die wirtschaftlichen Interessen höhergestellt als die Freiheitsrechte der Menschen.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Freiheit des einen, nicht gleich die Freiheit des anderen ist und jeder seinen Teil dazu beitragen muss, um in Freiheit zu leben und diese auch zu schützen.

Wenn man in Freiheit leben will, sollte man auch allen ihre Freiheit lassen.

» *Ich schau jeden Abend in den Himmel
und frage mich:
Was mach ich aus meinem Leben?* «

Mohammed Omar A.

JVA Adelsheim, Baden-Württemberg

FREIHEIT

Die Musik, die Melodien waren niemals ein Ziel, hab mit weissem und grünem mein Geld verdient, ich hatte nicht viel, doch hab mit dem Teufel gespielt und das Resultat: paar Jahre meines Lebens im Knast verbracht. Und was hat's gebracht? Nichts, nur Elend und Leid, meine Mutter saß zuhause allein und weinte. Wer brachte die Tüten heim, was für Freunde an meiner Seite? Sie reden nur Scheiß, zu viele Jungs in meinem Kreis, nicht mal eine Handvoll, die bleibt. Bruder, halt die Augen offen, denn alles ist vergänglich, nichts ist unendlich, Probleme verdräng ich. Da hilft mir auch kein Psychologe, da, wo ich wohne, da wollt ihr nicht sein, gefangen im Teufelskreis, doch wann breche ich den Kreis? Sah so viel Elend, Drogenprobleme, verlorene Seelen. Ich schau jeden Abend in den Himmel und frage mich: Was mach ich aus meinem Leben?

Das sind Worte nach Tagen voller Regentropfen. Es ist zu viel geflossen.

Meine Tränen sind ausgetrocknet.

Uns hat es getroffen.

Doch was bleibt, ist die Hoffnung.

Das Leben ist hässlich, deshalb haben sie es mit Lügen beschmückt. Bei uns sagt man, wirfst du einen Mann tief in ein Loch, kommt dieser mit einer Waffe zurück. Streben nach Glück, weiß, das schnelle Geld ist verlockend, doch die Straße macht verrückt. Die Last auf meinen Schultern lässt mich nachts nicht schlafen, zu viel Hass im Magen und im Kopf die Fragen. Kommt nach einer schlechten Zeit wirklich eine Gute? Ist das die Hoffnung, die ich habe oder das Glück, was ich suche?

Das sind Worte nach Tagen voller Regentropfen. Es ist zu viel geflossen.

Meine Tränen sind ausgetrocknet.

Uns hat es getroffen.

Doch was bleibt, ist die Hoffnung.

Alles kommt zurück, schneller als du gucken kannst. Heute hast du Glück und morgen bist du gefangen. Wir beten für die Freiheit, doch können es nicht schätzen. Das Alleinsein kann jeden Mann brechen. Wir leben für den Augenblick und nicht, was in der Zukunft ist. Ich klebe fest in der Vergangenheit, deswegen holt sie mich schneller ein. Der Hass steigt, weil die Liebe schweigt.

Das sind Worte nach Tagen voller Regentropfen. Es ist zu viel geflossen.

Meine Tränen sind ausgetrocknet.

Uns hat es getroffen.

Doch was bleibt, ist die Hoffnung.

Ich schreibe, weil ich anders nicht reden kann. Mit Psychiatern ist mir unbekannt, mein Ventil gefunden, so ist es charmant. Das heißt nie wieder mit dem Kopf durch die Wand. Mein Leben ist wie eine Achterbahnfahrt, das Gute und das Schlechte, ich habe es erfahren. Das Glück ist nicht mit Geld zu verwechseln. Die FREIHEIT, die ich suche, weiß ich heute zu schätzen, es ist Zeit ein Zeichen zu setzen!

Das sind Worte nach Tagen voller Leid, wir sind nicht fehlerfrei. Ständig high und beschäftigt mit sinnloser Träumerei.

Dein Leben zieht an dir vorbei, in Highspeed.

Es ist an der Zeit – hab ein Ziel!



*Wärme durchflutet mich, als ich den
Brief in den Händen halte und mir
der süße, wohlbekannte Duft, der von
ihm ausgeht, in meine Nase steigt.*



Oliver

JVA Darmstadt, Hessen

KEIN SCHLECHTER TAG

Aufwachen. Noch verwirrt von den Träumen der Nacht, doch nach wenigen Augenblicken weiß ich nur zu gut, wo ich bin. Die gewohnten vier Wände, das gewohnte Inventar, die gewohnte eingegrenzte Aussicht, eingeteilt durch harten Stahl.

Durch muffige, grau betonierte Gänge, erhellt durch kaltes Neonlicht, der Weg zur Arbeit. Ich sehe leere Gesichter, trübe Augen. Hier und da ein aufgesetztes Lachen. Geruch von verlorener Zeit.

Im Betrieb die gewohnte, eintönige Arbeit; stupides roboten! Durch die immer selben Handgriffe falle ich in eine Art Trance. Meine Gedanken kreisen um meine Liebste, meine Tochter und den Rest meiner Familie. Was machen sie wohl gerade? Wie geht es ihnen? Geht es ihnen gut? Fehle ich ihnen auch so sehr wie sie mir? Können sie mir verzeihen und halten sie an mir fest? Gewiss, es wurde mir doch versprochen. Mauern und Stacheldraht können dieses Band nicht trennen.

Vor meinem geistigen Auge ein Bild aus anderen Tagen. Aus einer Zeit, in der alles gut war, als ich meine Liebsten noch nicht allein gelassen habe und meine Welt noch Licht, und nicht grau in grau, war.

Melancholie beschleicht mich, aber keine Angst, denn ich weiß: Ich bin nicht alleine! Jedenfalls nicht im wirklichen Leben und in meinem Herzen. Ein bittersüßes Gefühl, welches ich, trotz Trennungsschmerzes, genieße.

Ein Schlüssel wird gegen ein Geländer geschlagen und das Klirren von Metall auf Metall, welches das Arbeitsende signalisiert, reißt mich aus meinen Gedanken.

Wieder in meinen verhassten, gewohnten, vergitterten Raum.

Ein Brief, der mittig auf meinem Tisch liegt, sticht mir in die Augen. Wärme durchflutet mich, als ich den Brief in den Händen halte und mir der süße, wohlbekanntes Duft, der von ihm ausgeht, in meine Nase steigt. Ohne den Inhalt zu kennen, weiß ich:

Heute ist kein schlechter Tag!

»» ICH MUSSTE INHAFTIERT WERDEN,
UM WIEDER FREI ZU SEIN! ««

Oscar

JVA Weiterstadt, Hessen

Wenn ich an Leben und Freiheit denke...

(aus dem brasilianisch Portugiesischen übersetzt)

Wenn ich an Leben und Freiheit denke, sehe ich, wie sehr ich in den vergangenen zweieinhalb Jahren meiner Haft gereift bin. Es klingt vielleicht komisch, aber die Realität ist, wenn man sich selbst zugesteht, seine Gewohnheiten zu verändern, sich selbst eine ernsthafte Reflexion über die eigenen Fehler erlaubt, ja, dann kann die Zeit der Inhaftierung das Leben zum Besseren verändern.

Mein vorheriges Leben war in zwei Teile aufgeteilt. Ein Teil versuchte ein anwesender/präsenter Vater zu sein, zu arbeiten und zu lernen. Der andere Teil widmete sich dem Konsum von Drogen (Kokain, Ecstasy...), Festen und anderen Dingen. Ich dachte, dass es mir gelingen würde, die Dinge gut aufzuteilen, aber in Wahrheit ist es mir nicht gelungen, meiner Verantwortung gerecht zu werden, dafür hatte ich nicht das nötige emotionale Gleichgewicht.

Ich dachte, ich wäre frei. Freiheit bedeutete für mich, zu tun, was und wann ich es wollte. Was ich nicht gesehen habe, war, dass ich ein Gefangener der Drogen, der Gewohnheit zu feiern und der Lüge gegenüber meiner Familie war. Letztlich war das keine Freiheit.

Es ist unmöglich und will mir nicht in den Sinn kommen, wie ich meine Mutter und die ganze Familie am Muttertag bei dem gemeinsamen Mittagessen warten ließ, weil ich im Drogenrausch war. Oder ein anderes Mal, als ich nicht von einem Fest wegging, um Zuhause bei meinen Kindern zu sein. Das war keine Freiheit, das war kein Leben!

Die Drogen haben nicht die notwendige Klarheit gelassen, um zu erkennen, was ich tat. Am Ende habe ich Drogen nach Deutschland transportiert, um die großen Schulden, die ich hatte, zu begleichen.

So unglaublich es klingt, nachdem ich inhaftiert wurde, während meiner Untersuchungshaft, hatte ich die nötige Zeit, weit weg von den Drogen, über meine vergangenen Fehler nachzudenken. Es ist mir gelungen, mit Klarheit zu sehen, was ich mit meinem Leben gemacht habe, mich Gott wieder anzunähern und gute Dinge für meine Zukunft zu planen. Es war nicht leicht und ich habe gelitten, aber ich habe auch alle, die mich lieben, leiden lassen. Das alles hat jedoch meine Sicht auf das Leben verändert.

Heute bedeutet Leben für mich Freiheit, sich um die eigene Gesundheit zu kümmern, bei seiner Familie zu sein. Frei zu sein, um zu arbeiten und dann zu seinen Kindern zurückzukehren. Sport ausüben zu können, beim Anblick im Spiegel stolz auf sich zu sein. Frei zu sein von den Drogen. Sie stehlen dir den Geschmack des Lebens!

Freiheit bedeutet, die Wahrheit sagen zu können, weil dein Handeln zu dem führt, was du sagst, nicht so wie vorher.

Leben bedeutet, seine Kinder wachsen zu sehen und für sie ein gutes Beispiel zu sein. Ein Beispiel für jemanden, der einen hässlichen Fehler gemacht hat, jedoch den Fehler erkannt hat und sich davon erholt hat. ICH MUSSTE INHAFTIERT WERDEN, UM WIEDER FREI ZU SEIN!

Hoffnung heute ist für mich, dass ich den Veränderungen in meinem Leben, die ich hier begonnen habe, weiter folgen kann: Ein guter Vater für meine Kinder und frei von Drogen zu sein, die einfachen Dinge des Lebens wertzuschätzen.

Ich hoffe, dass ich ein Beispiel sein kann, für jemanden, der

das Gleiche wie ich erlebt hat. Dieser Text ist das Zeugnis meines Neubeginns. Ich widme diesen Text allen Inhaftierten, die, wie ich, an eine Zukunft weit weg von Kriminalität und Drogen glauben. Ich heiße Oscar, Brasilianer, 31 Jahre alt, Vater von 3 Kindern.



*Warum müssen wir den Spaß
des anderen so verderben?
Hier im Knast haben wir
es alle sowieso schwer.*



Quang Thanh T.

JVA Hünfeld, Hessen

Das Tischtennispiel

„Hey Kollege! Ich habe gehört, du kannst gut Tischtennis spielen, können wir ein paar Runden probieren?“

Ich kann gut Tischtennis spielen? Na ja, ich würde sagen, ich kann einigermaßen gut Tischtennis spielen. Aber gerne, besser als rumzustehen und Blödsinn labern, was man meistens in der Freistunde auf dem Hof tut. Jeder, der im Knast sitzt, hat Probleme; ich brauche nicht die anderen mit meinen Problemen zu belasten und nur die Probleme von anderen zu hören, habe ich auch satt.

Von der Zukunft draußen und Bekanntschaften im Knast halte ich auch nicht viel. Die meisten vergessen sofort wieder deinen Namen, sobald sie ins Freie hinaus durch das Gefängnistor marschiert sind. Also gut – spielen wir, vielleicht kann ich ja von ihm beim Tischtennis etwas lernen, das ist auch okay.

Nun gut – spielen wir: der Kerl spielt wirklich gut. Sein Spiel ist stabil. Man erkennt sofort, dass er draußen in einem Verein spielt. Im Vergleich zu mir, der ich Tischtennis auf der Straße gelernt habe.

Im ersten Satz hat er mich gleich mit 21:9 niedergewalzt.

Im zweiten Satz war ich ein bisschen besser, aber nicht besser als er, ich änderte mein Spiel, indem ich nicht mehr hart und oft den Ball schmetterte, sondern mit mehr Schnitt spielte. Das Ergebnis war sofort besser: 21:15, aber leider nicht für mich. Noch ein Satz folgte, der dritte Satz, ich achte nun mehr auf die Umgebung. Also den Schläger, die Platte, den Boden und den Wind. Alles ist hier schlechter als in unserer großen

Turnhalle, also kannst du deine Technik ziemlich vergessen. Du passt dich der Umgebung an und spielst lockerer. Auf einmal wird mein Spiel besser. Plötzlich ist das souveräne Spiel meines Gegners vorbei.

Er wird nervöser, macht zunehmend mehr Fehler. Am Ende kann ich den Satz knapp mit 22:20 gewinnen. Mein Gegenspieler wirft verärgert den Schläger weg und will nicht mehr mit mir spielen. Schade, denke ich, es ist doch nur ein Spiel... Warum müssen wir den Spaß des anderen so verderben? Hier im Knast haben wir es alle sowieso schwer.

Doch nach dem Spiel habe ich eine Erkenntnis für mich gewonnen: Wenn du die schlechten Bedingungen akzeptierst und dich anpasst (schlechter Schläger, unebene Platte, sowie der Boden) und mit ein bisschen Lockerheit, kannst du durchaus gegen einen stärkeren Gegner gewinnen. So ist es doch auch im Leben draußen, oder...?

»» *Ich tue nichts, ich sitze nur da,
starre mit einer inneren Zufrieden-
heit ins Schwarze der Nacht.* ««

Ralph

JVA Bamberg, Bayern

Meine Freiheit im Knast

Ich sitze an dem Ort, den nur ich kenne. Es ist noch dunkel, aber die Sonne wird bald aufgehen. Die Anonymität der Dunkelheit gibt mir innere Ruhe und das Einzige, was ich höre, ist mein Atem. Ich tue nichts, ich sitze nur da, starre mit einer inneren Zufriedenheit ins Schwarze der Nacht.

Dieser Moment ist mein Seelenfrieden. Lasten und Probleme versuchen sich kurz in den Vordergrund zu drängen, aber es gibt einfach nichts, das diesen Frieden zerstören könnte und ich lenke meine Gedanken bewusst auf meine Zweifel, Wünsche und scheinbar unlösbare Probleme. Ich spüre all das Negative, trotzdem, dass ich daran denke, weit weg ist und alles fühlt sich plötzlich so klar und unproblematisch an. Mir kommt in den Kopf, dass egal was passiert, das Leben weitergeht und auch das Schlimmste sein Ende finden wird.

Ausgerechnet die Phrase, die mir sonst als Strohalm gereicht wird, an den ich mich in den ausweglosesten Situationen festklammern soll, schenkt mir jetzt neue Kraft, Hoffnung und Motivation. Obwohl sich scheinbar nichts an meiner Lage geändert hat, ist doch irgendwie alles anders und mir wird bewusst, dass sich manche Dinge nur lösen lassen, indem ich die Waffen niederlege, um Frieden mit meinem schlimmsten Feind zu schließen. Mit mir selbst.

Nichts Kaufbares und auch kein Geld der Welt gibt mir so das Gefühl von Freiheit wie die Leichtigkeit, die einem nur die Hoffnung schenken kann. Dieses Gefühl lässt sich mit nichts aufwiegen.

Die ersten Strahlen der Sonne treffen auf meine geschlosse-

nen Augenlider und lassen in mir eine wohlige Wärme aufkommen.

Einfach alles ist gut und ich wünschte, dass ich diesen Zustand von Glückseligkeit einfrieren und für immer behalten kann. Ich spüre weder Raum noch Zeit, ordne nicht nach falsch oder richtig und einfach alles ist gut.

Meine Augen öffnen sich leicht und ich sehe, dass die Sonne die vereinzelt Wolken am Horizont in ein helles Lila färbt.

Ich atme tief die frische, nach Regen duftende Luft ein. Dieser Augenblick ist Freiheit, Hoffnung und Leben zugleich.

Ein metallisches Klimpern lässt mich ins Hier und Jetzt zurückkehren. Ich setze mich auf, nehme meine Ohrenstöpsel raus, schaue zur offenen Tür meiner Zelle, atme noch ein letztes Mal tief ein, bevor meine Mittagspause endgültig beendet ist und schließe mich meinen Mitgefangenen an, um zur Arbeit auszurücken.

Ich habe ihn genossen, den kurzen Augenblick von Freiheit im Knast.

» Ich hoffe jeden Tag auf Freiheit
und ich vermisse sie,
wie nie zuvor in meinem Leben. «

Ramin Reza

JVA Adelsheim, Baden-Württemberg

Hoffnung

Was wäre die Welt ohne Hoffnung?

Ohne die Hoffnung auf Vergebung... Die Hoffnung auf Erfolg... Die Hoffnung auf Gott oder einfach die Hoffnung auf bessere Zeiten.

Für mich ist Hoffnung ein Antrieb, der mir hier in der JVA morgens hilft, den Tag zu beginnen und abends ihn wieder zu beenden. Ich hoffe hier drinnen um vieles... um Vergebung, eine zweite Chance, Durchhaltevermögen, auf die Gnade Gottes und ich hoffe auf meine Freiheit. Ich hoffe jeden Tag auf Freiheit und ich vermisse sie, wie nie zuvor in meinem Leben. Ohne die Hoffnung wäre ich hier schon lange kaputt gegangen. Leider gibt es auch zu viele Menschen hier, die die Hoffnung schon etwas länger aufgegeben haben und nur noch wie eine leere Hülle scheinen.

Ich denke, dass jeder Mensch auf irgendetwas hofft. Die Hoffnung gibt jedem Menschen Kraft und die Hoffnungslosigkeit kann wie ein Virus auf das Gehirn wirken und dich förmlich zerstören.

Man sollte die Hoffnung niemals aufgeben, auch wenn es manchmal aussichtslos scheint, denn sie kann wie ein Licht in guten Zeiten deine Tage erhellen, dich aber an schwierigen Tagen der Hoffnungslosigkeit im Dunklen stehen lassen.

An diesen dunklen Tagen, wenn die Hoffnung stirbt, ist es sehr schwer, stark zu bleiben. Denn ich weiß, wenn man sehr auf etwas hofft und dann enttäuscht wird, fühlt man sich einfach

nur noch verloren. Deswegen kann die Hoffnung auch gefährlich sein.

Die meisten hier leben nach dem Motto: „Wenn du nichts hoffst, wirst du nicht enttäuscht.“

Aber ist das wirklich die richtige Denkweise? Leider kann ich diese Frage auch nicht beantworten, da ich auch öfters mal von meinen Hoffnungen enttäuscht werde, so wie viele andere auch. Doch tief in uns drin lebt die Hoffnung immer weiter, egal wie oft man enttäuscht wird, oder wie sehr man sie versucht, zu unterdrücken. Vor jeder meiner Taten steckt ein wenig Hoffnung auf ein bestimmtes Ergebnis, ob diese nun bewusst oder unbewusst ist.

Während ich diesen Text schreibe, hoffe ich, dass ich irgendwann einem Leser die Hoffnung vielleicht mit diesen Zeilen wieder schenken kann. Ich hoffe, dass zumindest ein einziger Leser den unbezahlbaren Wert der Hoffnung wiedererkennt und vor allem die Kraft, die sie einem Menschen verleihen kann. Selbst wenn mich an manchen Tagen meine Hoffnung verlässt, gibt mir die Hoffnung der mir nahstehenden Menschen, dass ich so bald wie möglich wieder bei ihnen bin, die Kraft, die ich brauche.

Ich würde mich freuen, wenn du als Leser erkannt hast, wie wichtig die Hoffnung sein kann und sie vielleicht durch meine Wörter wiedererlangt hast. Egal, ob du wie ich ein Gefangener bist, ob du auf einen Freund oder Familie aus der Haft wartest, ob du nur auf etwas scheinbar Unwichtiges, oder auf das Unmögliche hoffst, gib die Hoffnung bitte nicht auf.

Ich hoffe auf bessere Zeiten... Für Dich... Für Mich... Für uns Alle!

» *Ich wollte meine Ruhe haben,
und selbst entscheiden,
was ich mache und was nicht.* «

Rene W.

JVA Stralsund, Mecklenburg-Vorpommern

11 Jahre Funkstille, 11 Jahre Hoffnung

Es war 2004, ich war gerade neunzehn Jahre alt, ich hatte keine große Lust drauf, das zu machen, wo Erwachsene der Meinung waren, dies wäre für die Zukunft so wichtig, also habe ich mein eigenes Ding gemacht. Zum großen Ärger meiner Mutter standen bei mir Diebstähle oben auf der Liste, um meine Zigaretten zu haben. Ich war etwa ein Jahr draußen, dann ging es schnell hinter Gitter; Jugendvollzug. Ich war verärgert darüber und dachte daran, dass nur meine eigene Mutter mich angezeigt haben kann.

Es reichte mir, ständig kam ein neuer Brief von ihr. Du musst dies, das und jenes tun, um wieder ein anständiger Mensch zu werden, davon wollte ich schon gar nichts mehr hören. Ich war ein kleiner Rebell, noch während der Inhaftierung habe ich den Kontakt zu ihr abgebrochen und ihre Briefe zurücksenden lassen. Sie beschwerte sich bei der Anstalt, die konnten machtlos nichts machen.

Ich wollte meine Ruhe haben, und selbst entscheiden, was ich mache und was nicht. Die Entlassung in ein Betreutes Wohnen brachte auch nicht den gewünschten Erfolg, nach wie vor hatte ich keinen Kontakt mehr zu meiner Mutter hergestellt, ich wollte es nicht.

Nach einiger Zeit draußen ging es wieder in den Vollzug, ständig gab es neue Gespräche auch mit dem Jugendamt, was ich tun muss, um nicht wieder einzufahren, war das gleiche Thema wie immer, ein Sozialarbeiter sagte: „Vielleicht hilft deine Mutter dir dabei?“ Info aus der Akte, dass kein Kontakt bestand,

zu der wollte ich keinen Kontakt haben. So vergingen auch die Jahre der Funkstille, es kam auch keiner weiter an mich ran.

Ich wechselte das Betreute Wohnen wie andere die Schuhe. Doch eines Tages habe ich gedacht, es liegt an der Stadt, also weg hier. 2010 habe ich dann ein interessantes Betreutes Wohnen im Bundesland Mecklenburg-Vorpommern gefunden.

Es lief eine Weile ganz gut, doch es kam wieder die Zeit, dass mir der Kick fehlte, ich zog um die Häuser, baute wieder neuen Mist, was aber auch diesmal natürlich zu einer längeren Zeit im Vollzug führte. Es sah aus, als wäre dort die Zeit stehen geblieben. Dort interessierte man sich kaum für mich und meine Probleme. Nach meiner Entlassung dort fasste ich nur schwer Fuß draußen, nach kurzer Zeit ging es wieder mal in den Vollzug, diesmal war es eine relativ ruhige Anstalt. Dort machte man sich schon Gedanken um mich und wie es weiter geht. Ich hatte dort dann öfter Gespräche mit dem Anstaltspsychologen, über so einiges aus der Welt und mich haben wir gesprochen.

Es war gerade so vier bis fünf Monate vor Weihnachten 2014, da gab es erneut ein Termin mit dem Anstaltspsychologen. Dieser hatte ein so ziemlich wichtiges Anliegen dabeigehabt. Er hatte ein Schreiben von der Redaktion „Julia Leischik sucht – bitte melde dich“, dabei.

Ja klar, dachte ich, und hielt das ganze natürlich noch für einen sehr schlechten Scherz, und dachte diese Sendung sei bloß ein großer Fake im Fernsehen gewesen. Doch ich irrte mich wohl. Der Psychologe gab mir das Schreiben. Es war echt unmöglich, was da drinstand. Das konnte nur eine einzige Person von mir wissen, ich war verblüfft, es war doch tatsächlich meine Mutter, die nach mir hat suchen lassen.

Die nächsten Gespräche gingen nur noch um dieses Thema, es ging dann auch um die große Nachfrage mit Kamera und Fernsehen in die Anstalt. Es wäre möglich gewesen, aber halt,

das wollte ich nun auch nicht, dass es so viele sehen, wollte niemals so ein riesengroßer Mittelpunkt sein.

Wir machten uns natürlich Gedanken, wie wir stattdessen weiter vorgehen werden. Ich holte mir die Unterstützung dafür, ich hatte beschlossen den Kontakt vorerst per Post laufen zu lassen, der lief auch sehr gut an, es gab keine Vorwürfe oder so.

Meine Mutter hatte den großen Wunsch mich zu sehen. Das war nicht so leicht, denn immerhin trennten uns über vierhundert Kilometer. Also habe ich mich erkundigt, man wollte uns ja dabei helfen, wieder Kontakt zu haben. Es gab für uns zu diesem Zweck verlängerte drei Stunden Besuch im Besuchsraum. Der Tag, Uhrzeit war klar. Schlafen konnte ich überhaupt nicht, ich war zu aufgeregt. Verändert hatte sich keiner großartig, aber jeder hatte viel zu erzählen, was über die Jahre die Gedanken waren. Die Zeit war gut eingeteilt, jeder war zufrieden. Hätte mir das einer vorher erzählt, hätte ich gesagt, ja alles klar, träum weiter. Meine Mutter hat mich über Jahre hinweg nicht aufgegeben, immer an mich gedacht, wo ich bin und was ich wohl mache und keinen Weg dafür gescheut, es in die Tat umzusetzen, nicht einmal die Entfernung hat sie vom regelmäßigen Besuch bei mir abgehalten.

Wir haben weiterhin Kontakt und verlieren uns bestimmt nicht mehr aus den Augen. Diese eine, meine Mutter mit dem großen Herz einer Löwin.

» *Sterben ist nicht tragisch.
Nicht gelebt zu haben,
ist viel schlimmer.* «

Roland Höring

JVA Brandenburg, Brandenburg

Behind the Sun

Die Fiktion ist eine Lüge. Die Wahrheit ist viel schlimmer. Täglich denke ich an vorher. Ich denke an mein Baumhaus tief im Wald, an meinen Sandstrand und an meine weiß lackierten Möwen. Wieder über Felder laufen, barfuß eisige Brillanten von der Hundskamille reißen. Ein Kranich schrie, die Ostsee tief im Hals. Wenn ich träume, bin ich. Wenn ich träume, lebe ich.

Das Dorf ist so zerfleddert, dass man von hier bis Hoffnung sehr weit fahren muss. Nachts liegt die Gegend trostlos und verbittert wie ein Wegwerfhandtuch unter totem Himmel. Die Sommerhitze schien die Zeit zu dehnen. Man schimpft auf die Regierung, auf die Bullen und Corona. Sehnsucht heißt das Ungeheuer, das nicht mit sich reden lässt. Time out.

Dem Leben bin ich mehr durch Zufall auf dem Bahnhofsklo begegnet. Mutter hatte schlechte Laune, keine Kippen und mehr Botox im Gesicht als eine Schlange Gift im Zahn. Ich hörte was von Wehen und von Frühgeburt und wie sie heftig fluchte. Grund genug, um schnell und heimlich zu verschwinden, bevor sie sich an mich erinnert. Wer das Mögliche erreichen will, muss das Unmögliche wagen. Das war vor langer Zeit, als ich spontan entschloss, kein Gedächtnis mehr zu haben.

Die Wahrheit ist den Menschen zumutbar. Sei einzig, nicht artig. Ich hielt mich an die Regel. Aus Wachsen wird erwachsen. Nichts von dem, was dann passiert ist, hätte je passieren dürfen.

Oma ist die Größte. Sie hat Silberhaare, einen Nachttopf unterm Bett und einen ausgestopften Wellensittich im Regal. Oma raucht Zigarre und macht lecker Bratkartoffeln mit viel

Speck. Sie meckert nie, hat immer Zeit und braucht oft Hilfe. Ihr Gebiss fällt manchmal raus, und dann ruft sie: „Verdammt, oh nein, zurück!“ Ihre Küsse sind zu feucht, doch ich lasse sie wie immer machen, weil ich dafür etwas Taschengeld bekomme.

Vater ist der letzte Arsch. Er fickt mich, seit ich sieben bin. Die Ostseemöwe schreit sich ihre Seele aus den weißen Federn. Ich sterbe, bevor ich sterbe. Übrig bleibt der Hauch von meinem Schatten. Wenn ich groß bin, werde ich ein Killer oder schizophren. Man muss nur wollen, dann erreicht man seine Ziele. Etwas Gutes brachte diese Zeit: Die Leute hatten jetzt ein Thema, über das sie tratschen konnten. Nur meine Welt blieb leer wie eine nie gekannte Stille.

Es ist hart, ein Kind zu sein. Nur weg mit all den Jahren, Müll zu Müll. Zitternd und mit Streichholzbeinen steht man in der Gegend rum. Ende klingt wie Ende, nicht wie der neue Anfang.

Vater dachte immer, Sex und Freiheit wären günstige Geschenke ohne Preis. Vater irrte sich. Vater irrte sich gewaltig. Sein Leben gegen Knast für mich, das war der Deal. Ich hatte keine Angst. Vergessen, was man nie vergessen kann.

Die letzten Kilometer Fahrt bis in die U-Haft vergingen viel zu schnell. Teilnahmslos, apathisch starrte ich nach draußen. Kinder spielten auf dem Bürgersteig. Sie schlitterten, sie lachten, eingepackt in dicke Schals und Jacken. Spärlich zu erkennen, dunstverhüllt, ein Grüppchen Winterzeitinsekten. Sie machten extra lange Hälse, als die Polizeikolonnen, hupend und mit Blaulicht, genau vor ihnen an der Ampel stockte und nach links in Richtung City bog. Straßen folgten Straßen, ineinander übergehend, matschig graue Striche zwischen tristen Häusern. Fassaden lösten sich aus Schatten, Geschäfte traten aus dem Nichts, und eine abendmüde Brücke spannte sich von Dämmerung bis Finsternis. Kastanienbäume mit gebeugten, blätterlosen Ästen winkten, steife Pappeln und bizarre Weihnachtsster-

ne vor den Läden, deren Flackern auf die Windschutzscheibe knallte und zu buntem Glitzerlicht zerfloss. Als letzter, kurzer Gruß der Freiheit.

Das Gefängnis liegt schräg angeklebt vor einem Maisfeld. Betongesichtig wie ein Angler, der sich in die tiefste Einsamkeit verkrochen hat, roch es sich voll Sehnsucht. Man empfängt mich wie einen Hund, der trotz Verbote an den Küchenstuhl gepinkelt hat. Ein Beamter stelzt heran, versaute mir mein Bild von Ostsee und von Freiheit. Er tut gestresst und sucht was, findet nichts, zieht seine Stirn in Falten und sucht weiter. Er sieht einfach aus, nach Anzug von der Stange und korrektem Leben, ohne Frau und Kind und Freunde, der morgens pünktlich aufsteht, Klassikradio hört, im Sitzen pinkelt und zum Frühstück Zeitung liest; arrogant und knittrig, ein Typ der Marke Gartenlaube, die Haare dünn und brüchig, die Augen rot entzündet, Löcher ohne Seele. Schief, wimpernlos und riesig kleben sie an seiner leichenblassen, hohen Stirn, flankiert von blauen, schlaffen Wangen. Er trägt ein Hemd mit Schlips und eine Plastikuhr aus China. Seine Hose ist am Hinterteil zerknautscht und speckig, die Seitentaschen glänzen. „Du bist der ...“

Ich werde eine Nummer, ein Hinweis im Computer für die Ewigkeit von Jahren. Nichts beginnt mehr, nichts passiert, nichts endet. Fliegenleichen baumeln vor dem Lüfter.

Schlafen, warten, rauchen. Es ist die erste Zigarette seit zig Stunden. Ich hole tief und hörbar Luft und starre aus dem Gitterfenster. Der Hof ist hell erleuchtet. Nasser grauer Matsch liegt auf den Wegen, auf den Bänken, auf den hohen, spitz verzahnten Mauerkanten. Vereinzelt schiebt sich büschelweise totes Gras ans Licht. Über dem massiven Eisentor droht Stacheldraht. Scharf, zu Rollen aufgetürmt. Eine Horde wilder Gänse schreit sich durch die Landschaft. Gespenstisch, nicht zu sehen. Autos hupen, ein Hund bellt in der Ferne, Krähen hocken auf den Dächern gegenüber. Schwarz und fett, Geächtete

wie ich. Verbannt, gestrichen, aussortiert. Vom Hof riecht es nach Moder und nach Gestern.

Sterben ist nicht tragisch. Nicht gelebt zu haben, ist viel schlimmer. Ich träume, hoffe, wünsche mich auf meinen Heimweg. Ich möchte wieder atmen und die eisig kalte Hundskamille an den Füßen spüren. Ich möchte tief in meinen Wald. Ich weiß nicht wie. Ich bin schon lange nicht mehr ich. Ich weiß nicht wer.



*- Entleert vom Falsche-Ideale-Müll
Erkennst du dann,
was im Leben wirklich zählt: ...*



Stefan

Bruchsal, Baden-Württemberg

LEBEN

Am Anfang deines Lebens willst du viele Dinge haben
Ein teures Auto, Kleidung in wirklich allen Farben
Und ein Luxushaus mit großem Garten

Doch eines Tages wachst du auf und stellst die Frage
„Wofür brauch ich das Ganze?
Was ist der Grund, aus dem ich so schwer trage
Und nach der Pfeife anderer tanze?“

Und schon ist es zu spät: längst bist du viel zu satt!
Dein Zeug verlor den Wert, den es allein durch dich erfahren
hat
Nun wird dein Herz vom Nichts gequält
Und dir wird klar, dass irgendetwas fehlt

Du wirst zum Spielball deines eignen Lebens
Taumelst ohne Inhalt, ohne Ziel
Du erkennst, doch nur vergebens:
„Das ist nicht das, was ich in meinem Leben haben will!“

Entleert vom Falsche-Ideale-Müll
Erkennst du dann, was im Leben wirklich zählt:
Einen Vogel singen hören
Im Wald spazieren können
Einen andren Menschen lieben dürfen
Anderen vertrauen wollen
Freude am Dasein – ganz ohne Zeug und Kram

Als ich dies für mich erkannte,
War das der Moment,
In dem Ruhe in mein Leben kam

FREIHEIT

Freiheit ist... was soll das sein?
Heißt frei zu sein, an nichts gebunden sein?
Doch dann heißt frei sein, auch alleine sein...

Nein! Ich bin gebunden frei!
Weil ich Träume habe! Weil ich Freunde habe!
Von ihnen werde ich getragen und bin nie allein

Doch Freiheit gilt für mich genauso wie für andere
Daher führt Freiheit zu Verletzung
Und ebenso zum Verletzt-Sein

So muß die Freiheit stets in Grenzen sein
DAS bedeutet Freiheit: EIN
Wort zur rechten Zeit zu sagen, NEIN!

Und doch ist Freiheit auch ein JA!
Zu Liebe, Freundschaft, zum Zusammen-Sein
Zu Tun und Lassen
Doch vor allem: zum Du-Selber-Sein

HOFFNUNG

Die Hoffnung ist ein schwaches Licht
Und ihre Stimme flüstert leise
Ist es zu laut, hörst du sie nicht
Und du verheißt, dass es sie gibt

Dann fällst du in tiefe Traurigkeit
Auch Wut, Verzweiflung, Hass dabei
Bekümmert wirst du und voll Neid
Siehst keine Hoffnung weit und breit

Doch plötzlich kommt ein schwaches Licht
Erkennbar nur in Dunkelheit
Und in der stillen Finsternis
Hat Hoffnungs-Flüstern erst dein Herz erreicht

»» *Es klingt schon komisch,
aber ich empfand hier im Knast
zum ersten Mal seit vielen Jahren
ein Gefühl von Freiheit.* ««

Stefan G.

JVA Weiterstadt, Hessen

Freiheit – ist das Einzige, was zählt...

... so sang Marius Müller-Westernhagen auf jeder guten Party! Und auch ich habe, zusammen mit allen Gästen, lauthals mitgegrölt. Über den Text und den tiefen Sinn habe ich mir damals keine Gedanken gemacht. Hauptsache eine geile Mucke! Freiheit ... für uns doch selbstverständlich.

Wir können uns frei bewegen, sind unser eigener Herr und entscheiden selbst, wann und was wir tun, oder auch nicht. Auch dass wir unsere Meinung frei äußern können, ist für uns selbstverständlich. Herrliches Deutschland!

In anderen Ländern sieht es zum Thema Freiheit leider anders aus. Freiheit ist oftmals ein Fremdwort. Der Staat überwacht sein Volk, schränkt es in der freien Kommunikation ein, oder steckt Regimegegner ins Gefängnis oder Schlimmeres. Freiheit ist das Einzige, was zählt! Die Menschen in diesen Ländern wissen das 100-prozentig!

Ich selbst hatte eigentlich viele Freiheiten. Ich konnte in meinem Job selbst entscheiden, was ich wie und vor allem wann machen möchte. Entscheidend war das Ergebnis. Wenn ich wollte, konnte ich in meinem Urlaub verreisen an fast jeden Ort der Welt. Ich konnte ins Kino, ins Restaurant oder mich mit Freunden treffen. Wenn ich wollte, konnte ich zu Hause einfach vor der Glotze sitzen. Mein freier Wille, meine Entscheidung...

Leider steckt der Teufel im Detail. Hier in Form eines des kleinen Wörtchens „eigentlich“. ... „Eigentlich“ ist ja „eigentlich“ die Einschränkung schlechthin. Richtigerweise hätte ich sagen müssen: „Ich hatte viele Freiheiten, die ich aber häufig als

selbstverständlich hinnahm und daher nicht so schätze, wie ich sollte!”

Im Oktober 2018 änderte sich von einem Moment zum nächsten mein ganzes Leben. Eine „freie“ Entscheidung, die ich im Bruchteil einer Sekunde getroffen hatte, brachte mich in die JVA nach Weiterstadt. Bis zur Verurteilung und der Ablehnung der Revision im Mai 2020 verbrachte ich meine Zeit in der Untersuchungshaft. Dann folgte die Straftat, in der ich mich noch mindestens bis 2024 befinde.

Freiheitsentzug! – Was das bedeutet, wird man sich erst bewusst, wenn man hinter den „schwedischen Gardinen“ sitzt. Während des ersten Corona-Lockdowns schrieben mir meine Eltern in einem Brief folgendes: „...wir sind jetzt im Lockdown und können uns nun vorstellen, wie es dir geht.“ Meine lieben Eltern, ich muss euch sagen: „Ihr habt keine Ahnung!”

Freiheitsentzug bedeutet nicht nur, dass man abends nach einundzwanzig Uhr das Haus nicht mehr verlassen darf oder dass man sich nur noch mit maximal zwei Personen aus einem Haushalt treffen darf. Das Leben ist im Knast nicht mehr selbstbestimmt. Ob, wer und wann dich hier im Gefängnis besuchen darf, entscheidet während der U-Haft das Gericht, in der Strafhaft die JVA. (Übrigens ab einundzwanzig Uhr ist hier im Knast Nacht-Einschluss.)

Freiheitsentzug heißt täglich über zwanzig Stunden in dem eigenen Haftraum hinter vergitterten Fenstern zu verbringen. Wer Arbeit hat, verlässt tagsüber seine Zelle, schaut aber trotzdem aus vergitterten Fenstern. Der freie Blick in die Ferne endet spätestens an der nächsten Mauer. Die Kommunikation mit der Außenwelt via Telefon oder per Brief wird von den Gerichten bzw. der JVA gecheckt. Also, etwas „frei von der Leber“ reden/schreiben, ist nicht.

Kurzum meine Freiheiten im Strafvollzug wurden auf das not-

wendige Minimum beschränkt. Erstaunlicherweise habe ich die ersten Monate im Knast wirklich genossen. Ich habe viel gelesen, geschrieben, Sport auf meiner Zelle gemacht und Fernsehen geschaut. Ich habe in den Freizeiten gekocht und gebacken und angefangen ein Kochbuch zu schreiben. War in jeder angebotenen Sportstunde und genoss die Freistunden im Hof.

Ich war frei!!!!??? Es klingt schon komisch, aber ich empfand hier im Knast zum ersten Mal seit vielen Jahren ein Gefühl von Freiheit.

Wie kann das sein? Die Erklärung ist einfach: ich hatte mein Gefängnis schon viele Jahre vor meiner Inhaftierung. Gefangen in selbstauferlegten Zwängen und Verpflichtungen. Ich wollte es immer allen recht machen. Ich wollte perfekt sein. Beruflich war ich seit über zwanzig Jahren entweder selbstständig oder in Führungspositionen tätig. Eine Auszeit (Freizeit) gab es so gut wie nie. Ich war immer entweder telefonisch oder per E-Mail erreichbar, egal ob Wochenende, Feiertag oder Urlaub. Ein Onkel meinte einmal zu mir: „Ich kenne dich nur als schneller, höher, weiter.“ Hier im Knast wurde ich mir dessen bewusst und begann meine „Freiheit“ zu genießen.

Die wichtigste Erkenntnis, die ich aus meiner Knastzeit mitnehme, ist, dass Freiheit das allerhöchste Gut ist, was wir Menschen haben. Mein Leben nach der JVA wird anders als zuvor. Die Freiheit, die ich dann habe, werde ich ganz bewusst ausleben und genießen. Die Zeiten eines Workaholics sind damit für alle Zeiten passé. Schade, dass ich durch diese Erkenntnis erst den Knast von innen kennenlernen musste.

Freiheit – ich freue mich darauf, schließlich ist sie das Einzige, was zählt!

» *Einsamkeit breitet sich in mir aus.
Wie die glitschigen Tentakel
einer Qualle saugt sie an mir.* «

Tanja Zinke

JVA Dinslaken, Nordrhein-Westfalen

Eine Gute-Nacht-Geschichte

Mein kleiner Wecker rattert heute doch irgendwie aufdringlich laut vor sich hin. TIKTAK ... TIKTAK.

Selbst die Zeiger scheinen in einen Dornröschenschlaf gefallen zu sein.

Wie jeden Abend hält die Dunkelheit, ja fast schon unmerklich, Einzug und verdrängt mit kaltem Atem das letzte Tageslicht.

Der Mond lugt vermeintlich schüchtern hinter den schwarzen Wolken hervor, um sich aber dann mit seinem breiten Grinsen Platz zu verschaffen. Mit kaltem, fahlem Licht grinst er vom Himmel.

Man meint, selbst die Sterne haben ihr romantisches Licht verloren.

Zum letzten Mal für heute öffnet sich meine eiserne Haustüre. Der Mensch in Blau wünscht schon fast sarkastisch eine geruhsame Nacht und lässt die Tür laut zurück ins Schloss fallen. Mit festem Schritt höre ich ihn davon stiefeln.

Mein eigentlich so geliebter Fernseher schnattert ohne Pause auf mich ein.

„Oh Mann, sei doch still, du nervst“, so höre ich mich selbst sagen.

Einsamkeit breitet sich in mir aus. Wie die glitschigen Tentakel einer Qualle saugt sie an mir.

An der Wand gegenüber meines Bettes steht mein imaginäres kleines Schränkchen. Es ist aus massivem Holz und hat unterschiedlich große Schubladen – ganz so wie die Apothekerschränkchen, die es früher in den Geschäften noch zu sehen gab.

Doch mein Schränkchen hat keine Medikamente im Sortiment, sondern beherbergt meine Emotionen. Daher sind einige Laden schon abgenutzt.

Müde sinke ich auf mein Bett und beobachte mit Argwohn mein Schränkchen.

Wie erwartet, fängt das Holz an zu ächzen und quietschend schiebt sich die Schublade „Einsamkeit“ nach vorn. Aus Erfahrung weiß ich, dass ich diese offene Schublade nicht ignorieren oder gar unverrichteter Dinge wieder schließen sollte. Im Handumdrehen würden sich ganz viele Neue öffnen.

So zum Beispiel die Lade mit meiner „Wut“. Diese ist besonders groß und würde mir mit einem lauten „Krawumm“ entgegenspringen. Gefolgt von „Missverständnis“, „Verzweiflung“ und „Traurigkeit“. So viele Schubladen im Ganzen verschließen zu wollen?! Keine Chance.

Ich nehme mir also vor, am nächsten Tag Umschluss zu machen und damit die Schublade „Einsamkeit“ wieder schließen zu können. Mit dieser Absprache ist mein Schränkchen zufrieden und gibt für heute Ruhe. Es zieht die Lade, ein wenig seufzend, wieder zurück. Am nächsten Abend kehre ich vom Umschluss, begleitet von einem kleinen Smaltalk mit der Beamtin, in meine Zelle zurück.

Wieder wird mir eine gute Nacht gewünscht. Heute aber kommt mir dieser eigentlich recht förmliche Wunsch jedoch aufrichtig vor. Auch empfinde ich es nicht mehr so laut, als der Nachtverschluss ins Schloss fällt.

Ich gehe zum Fenster und schaue in die Nacht hinaus.

Die Welt draußen geht schlafen. Der Himmel verdunkelt sich. Doch erscheint er mir nicht mehr so schwarz und bedrohlich, wie er tags zuvor auf mich wirkte. Der gute alte Mond scheint auch diese Nacht mit seiner ganzen Pracht vom Firmament.

Mir kommt es ganz so vor, als würde er nur für mich lächeln, als er die Erde in sein silbriges Licht bettet.

Die Sterne begleiten das Schauspiel ganz so wie kleine Diamanten.

Als ich mich ins Bett lege, werfe ich noch einen raschen Blick auf mein Schränkchen. Die Schublade „Zufriedenheit“ ist weit geöffnet, doch schließt sich klamm heimlich die „Euphorie“ mit an.

Mein Schränkchen kennt mich halt, kennt es doch meine ganzen Emotionen. Gute Nacht, geliebte, gehasste JVA!

Aber halt – da bin ich noch einmal. Wer sich nun fragt, wie so ein emotionsgeladener Holzschrank funktioniert? Baut euch Einen und reist auf Euren Gefühlen recht schön.



*Ich breite die Arme aus und atme
die frische Luft ein.*

*Die Luft riecht nach Freiheit,
sie schmeckt nach Freiheit.*



Vincent

(Hünfeld, Hessen)

Schreibwettbewerb

Von weitem höre ich schon das tosende Geräusch tausender Liter Wasser, die in die Tiefe stürzen. Weit kann es also nicht mehr sein bis zum Wasserfall. Voller Vorfreude beschleunige ich meine Schritte und folge dem Waldweg, der direkt neben einem wunderschönen Bachlauf verläuft.

Der Bach hat sich seinen eigenen Weg durch den Wald gesucht und schlängelt sich elegant zwischen den Felsen hindurch. Nach einigen Biegungen stehe ich plötzlich vor ihm. Mächtig, laut und in einer riesigen Dunstwolke stürzt das Wasser aus enormer Höhe in einen kleinen See.

Dort angekommen, lege ich, unter enormer Erleichterung, den schweren Wanderrucksack ab. Sich hier zu unterhalten, ist aufgrund der Lautstärke des Wasserfalls kaum möglich. Aber wir brauchen auch kein Wort zu wechseln. Wie als hätten wir den gleichen Gedanken zur selben Sekunde gehabt, ziehen wir uns aus und stürzen uns ins tosende Wasser.

Das Wasser ist viel kälter als gedacht, aber nach der anstrengenden Wanderung tut die Abkühlung unglaublich gut. Da wir beide kein Handtuch dabei haben, legen wir uns, wie Gott uns schuf, ins Gras und lassen uns von der Mittagssonne trocknen.

Wie ich da so liege, dem Tosen des Wassers lausche und in die Baumwipfel hinaufschau, überkommt mich das Gefühl, auf das ich seit zwei Tagen gewartet habe. Dieses Gefühl, welches mich immer wieder dazu treibt, meine Ferien in der Wildnis auf Wanderschaft zu verbringen. Oft dauert es ein oder zwei Tage, bis ich den Stress des Alltags hinter mir lassen kann. So auch dieses Mal.

Die letzten zwei Tage habe ich noch oft an all die Dinge gedacht, die ich erledigen muss, wenn ich zurück bin. Für die Uni lernen, mein Fahrrad reparieren und so vieles mehr. Das hat mich unbewusst sehr gestresst und ich war nicht wirklich im Hier und Jetzt.

Endlich stellt sich mein Geist um. Das Gefühl durchströmt meinen ganzen Körper, so dass ich anfangen muss, zu grinsen. Es ist das Gefühl frei zu sein. Tun und lassen zu können, was ich will. Keine Verpflichtungen, kein gesellschaftlicher Druck, ich kann hier einfach komplett nackt liegen und das so lange ich will.

Nach dieser Pause wandern wir weiter. Der Wald lichtet sich allmählich und es geht bergauf. Wir folgen dem Bachlauf, der sich über viele kleine Wasserfälle durch diese wunderschöne Landschaft schlängelt. Die Natur strotzt vor Kraft und Energie, alles ist in ein sattes Grün getaucht.

Je weiter wir den Hügel erklimmen, desto ruhiger wird es. Der Bach ist nur ein leichtes Plätschern im Hintergrund. Um uns herum tut sich eine malerische Kulisse auf. Der Weg ist gesäumt von blühendem Ginster und Heidekraut. Ich höre den Balzgesang der Birkhähne, die mit ihren roten Augenbrauen und weißen Federschmuck einen eleganten Tanz aufführen und um die Gunst der Birkhühner werben.

Oben angekommen, tut sich die atemberaubende Weite der schottischen Highlands vor mir auf. So weit das Auge reicht, liegt ein Hügel hinter dem anderen. Alle sind sie von saftigem grünen Gras überwachsen. Kein Baum, kein Fels, nur Hügel und grünes Gras bis zum Horizont.

Die Schönheit dieser Landschaft lässt mich laut auflachen. Ich breite die Arme aus und atme die frische Luft ein. Die Luft riecht nach Freiheit, sie schmeckt nach Freiheit. Mit dem Blick in die Ferne gerichtet, wird mir bewusst, wie frei ich in diesem Moment bin.

Voll Sehnsucht und Bedauern wende ich meinen Blick von dem Foto ab. Das Foto, welches ich auf eben diesem Hügel in den Highlands geschossen habe und welches jetzt an meiner grauen Zellenwand hängt.

» *Bitte komm schnell wieder,
meine Freiheit,
denn ich vermisse Dich.* «

Zara Steinberg
(JAA Berlin-Brandenburg, Berlin)

Hallo Freiheit

Hallo Freiheit,

Du bist etwas sehr Wertvolles. Nicht wirklich viele Menschen wissen Dich zu schätzen. Viele wollen Dich, nicht jeder bekommt Dich. Viele verlieren Dich, aber ebenso viele gewinnen Dich auch wieder. Viele sind wütend auf Dich, andere vergießen Tränen wegen Dir, und ich? Ich vermisse Dich...

Ich habe Dich leider sauer gemacht, und nun bist du zwei ganze Wochen weg. Ich brauche und liebe Dich sehr; das merke ich jetzt. Man sagt ja auch, dass einem der Wert einer Sache erst auffällt, sobald diese verschwunden ist.

Ich verspreche Dir, Dich besser zu beschützen, denn Du bist ja meine, und Dich ebenfalls mehr zu schätzen, denn du bist etwas ganz Besonderes.

Dich zu verlieren, ist das Schlimmste, was einem passieren kann.

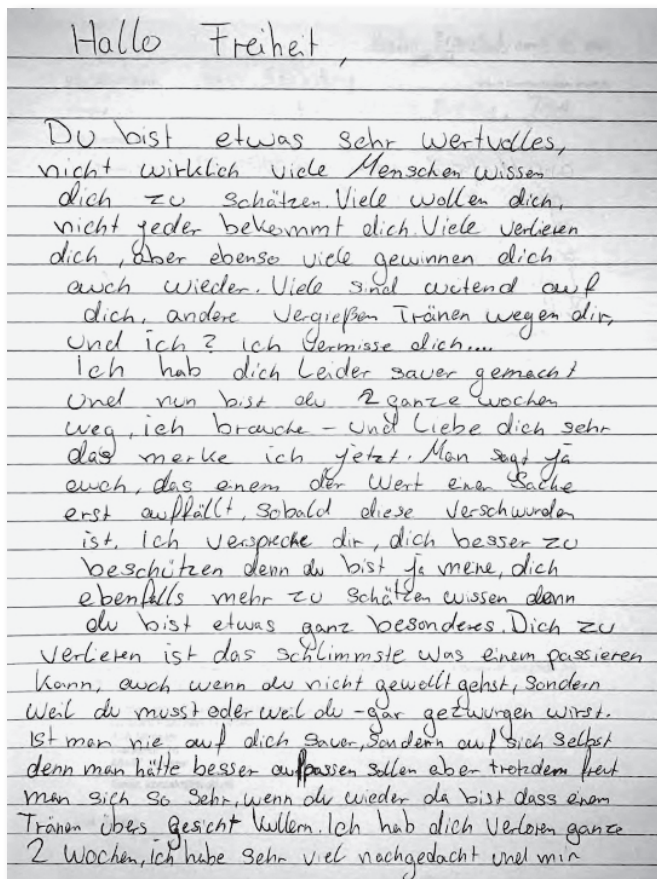
Auch wenn Du nicht gewollt gehst, sondern weil Du musst oder weil Du gar gezwungen wirst, ist man nie auf Dich sauer, sondern auf sich selbst; denn man hätte besser aufpassen sollen. Aber trotzdem freut man sich so sehr, wenn Du wieder da bist, dass einem Tränen übers Gesicht kullern.

Ich habe Dich verloren, ganze zwei Wochen. Ich habe sehr viel nachgedacht und mir anschließend geschworen, Dich nie mehr gehen zu lassen!

Ich bin sauer auf mich selbst, wie viele andere wahrscheinlich auch, aber nicht jedem kannst du eine Lektion erteilen. Mir dafür umso mehr!

Bitte komm schnell wieder, meine Freiheit, denn ich vermisse Dich.

Deine Zara

A photograph of a handwritten letter on lined paper. The text is written in cursive and matches the typed transcription provided. The paper has horizontal lines and a vertical margin line on the left. The handwriting is in dark ink and is somewhat slanted to the right. The text is a personal message expressing longing and regret.

Hallo Freiheit,

Du bist etwas sehr Wertvolles, nicht wirklich viele Menschen wissen dich zu schätzen. Viele wollen dich, nicht jeder bekommt dich. Viele verlieren dich, aber ebenso viele gewinnen dich auch wieder. Viele sind wütend auf dich, andere vergießen Tränen wegen dir, und ich? Ich vermisse dich...

Ich hab dich leider sauer gemacht und nun bist du 2 ganze Wochen weg, ich brauche - und liebe dich sehr das merke ich jetzt. Man sagt ja auch, das einem der Wert einer Sache erst auffällt, sobald diese verschwunden ist. Ich verspreche dir, dich besser zu beschützen denn du bist ja meine, dich ebenfalls mehr zu schätzen wissen denn du bist etwas ganz besonderes. Dich zu verlieren ist das schlimmste was einem passieren kann, auch wenn du nicht gewollt gehst, sondern weil du musst oder weil du - gar gezwungen wirst. Ist man nie auf dich sauer, sondern auf sich selbst denn man hätte besser aufpassen sollen aber trotzdem freut man sich so sehr, wenn du wieder da bist dass man Tränen übers Gesicht kullern. Ich hab dich verloren ganze 2 Wochen, ich habe sehr viel nachgedacht und mir

Textbeispiel von Zara Steinberg

Preisverleihung am 19.11.2021 in einer Werkhalle der JVA Bochum



Foto: Tunkel, JVA Bochum

Am 19. November 2021, dem Deutschen Vorlesetag, fand die offizielle Preisverleihung in einer Werkhalle der JVA Bochum statt. Unter den 40 Teilnehmenden waren die Anstaltsleitung, Werkbedienstete der Anstalt, Mitglieder der Jury, sowie einige Teilnehmer des Schreibwettbewerbs, Bedienstete von prämierten Teilnehmern anderer Anstalten und einige Mitglieder des Fördervereins Gefangenenbüchereien.

Mehrere Reden wurden gehalten, und prämierte Texte vorgelesen, unter anderem von einem Preisträger vor Ort. Von einem anderen Preisträger der JVA Oldenburg wurde ein Videobeitrag eingespielt. Ein Bediensteter der JVA Bochum stellte eine Musikanlage zur Verfügung und bei leckerer Verpflegung gab es viel Gelegenheit zum informellen, persönlichen Austausch.

Die zur Feier eingebrachten Texte, die Musik und die Gespräche unter den Gästen ließen für drei Stunden die Zeit vergessen. Es war eine einmalige Atmosphäre und wir sind dankbar, dass die Preisverleihung unter Pandemie-Bedingungen stattfinden konnte.

Förderverein Gefangenenbüchereien

Der Förderverein Gefangenenbüchereien wurde am 18. Dezember 2006 mit 24 Mitgliedern in der JVA Münster gegründet. Er setzt sich dafür ein, Medienangebote für Menschen in Haft oder Arrest zu verbessern. Heute gehören ihm gut 130 Mitglieder an, u.a. Vertreter des Buchhandels, Bibliothekswesens, Justizvollzugs, ehemalige Inhaftierte, Privatpersonen oder Schriftsteller.

Der Zweck des Vereins ist die Förderung der Erziehung und Bildung, sowie der Fürsorge von Menschen in Haft oder Arrest durch Optimierung der Büchereiangebote. Dies geschieht z.B. durch die Unterstützung beim Aufbau oder Modernisieren von Gefängnisbüchereien, deren Bestandsaufbau oder der Öffentlichkeitsarbeit, aber auch durch Aktionen der Leseförderung, wie z.B. Autorenlesungen und anderer kulturellen Veranstaltungen.

Anlass zur Vereinsgründung war die gute Erfahrung mit der gelungenen Erneuerung der Gefangenenbücherei der JVA Münster im Jahre 2005. Die Vereinsgründung war einer der Gründe, warum die Gefangenenbücherei der JVA Münster mit dem Deutschen Bibliothekspreis als „Bibliothek des Jahres 2007“ ausgezeichnet wurde.

In Deutschland liegt seit der Föderalismusreform die Verantwortung für die Gesetze und Praxis des Justizvollzugs bei den einzelnen Bundesländern und fällt hinsichtlich der Büchereiangebote sehr unterschiedlich aus. Dabei bleiben sie meist deutlich zurück hinter den Europäischen Strafvollzugsgrundsätzen. Dort heißt es in Artikel 28.5 und 28.6: „Jede Anstalt hat eine angemessen ausgestattete Bibliothek einzurichten, die allen Gefangenen zur Verfügung steht. Sie soll über eine Vielfalt von Büchern und sonstigen Medien verfügen, die sowohl für Unterhaltungs- als auch für Bildungszwecke geeignet sind

(Art. 28.5). Die Anstaltsbibliothek soll wenn immer möglich in Zusammenarbeit mit öffentlichen Bibliotheken geführt werden (Art. 28.6).“

Im IFLA-UNESCO Manifest für Öffentliche Bibliotheken des bibliothekarischen Weltverbandes IFLA wird das Selbstverständnis der »Öffentlichen Bibliothek« als Garant für den Zugang aller Menschen zu Medien und Informationen klar ausgedrückt. Dies bedeutet eine Mitverantwortung Öffentlicher Bibliotheken, spezielle Benutzergruppen wie Menschen im Gefängnis durch besondere Materialien und Dienstleistungen zu beteiligen. Das geschieht in der Praxis seitens des Öffentlichen Bibliothekswesens leider nur in wenigen Ausnahmen.

Dem möchte der Verein begegnen, indem er in Kooperation mit interessierten Justizvollzugs- oder Jugendarrestanstalten und Stadtbibliotheken, Initiativen und Projekte zur Verbesserung der Medienangebote für Menschen in Haft und Arrest fördert.

Einige Beispiele waren die Raumplanung von Gefangenenbüchereien in Kooperation mit der muenster school of architecture im Jahre 2010; die Vergabe der Auszeichnung „Gefangenenbücherei des Jahres“ im Jahre 2016; seit 2010 mehrfach auf nationalen und internationalen Messen und Konferenzen angebotene Fachtagungen; den beiden beiden bereitgestellten Wanderausstellungen zum Mauerbücherbaumtraum (siehe lieber-tree.eu) und zur Alphabetisierung als Menschenrecht; der 2021 initiierte Schreibwettbewerb mit der hier vorliegenden Publikation; und die fachliche Unterstützung bei den 2023 erschienenen Internationalen IFLA Richtlinien für Gefängnisbibliotheken, inklusive ihrer Übersetzung ins Deutsche.

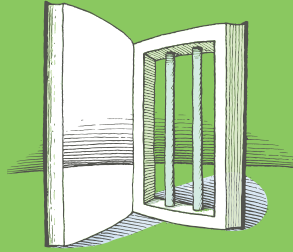
Literaturhinweise:

- Förderverein Gefangenenbüchereien e.V., Gerhard Peschers (Hrsg.). Bücher öffnen Welten: Medienangebote für Menschen in Haft in Deutschland und international. Berlin: de Gruyter, 2013
- Thomas Sutter. Lesen und Gefangen-Sein. Gefängnisbibliotheken in der Schweiz, Wiesbaden: Springer VS, 2015
- Förderverein Gefangenenbüchereien e.V. (Hrsg.). Bücher öffnen Welten: Die Gefangenenbücherei Münster als Deutschlands „Bibliothek des Jahres 2007“ – Wurzeln, Werdegang und Wirkung. Münster: Ardey, 2017
- Lisa Krolak. Bücher hinter Gittern: Was Gefängnisbibliotheken bewirken können. Hamburg: UNESCO-Institut für das Lebenslange Lernen, 2020
- IFLA Richtlinien für Gefängnisbibliotheken. Jane Garner und Lisa Krolak (Hrsg.). Mit Beiträgen und Unterstützung durch die Arbeitsgruppe zu Gefängnisbibliotheken der IFLA-Sektion Bibliotheksangebote für Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Vierte Ausgabe. Den Haag: IFLA, 2023

Auf der Webseite des Vereins finden Sie weitere Informationen zu Personen, Projekten und Publikationen des Vereins.

Website: www.fvgb.de





Förderverein Gefangenenbüchereien e.V.

Über dieses Buch

Im Jahre 2021 lud der Förderverein Gefangenenbüchereien e.V. Menschen in Haft und Arrest zur Teilnahme an einem bundesweiten Schreibwettbewerb ein – zu einem der Themen Leben, Freiheit, Hoffnung. Als Kooperationspartner waren das UNESCO Institut für Lebenslanges Lernen (UIL) Hamburg, das Ministerium der Justiz des Landes Nordrhein-Westfalen und der Förderverein KonTEXT Leseprojekt e.V. in München am Schreibwettbewerb beteiligt.

Die Resonanz war überwältigend. Fristgerecht haben 301 Insassen aus 80 Justizvollzugs- und fünf Jugendarrestanstalten in Deutschland rund 400 Beiträge eingereicht. Aus diesen Beiträgen hat eine Jury 40 Beiträge für die engere Wahl ausgewählt, aus denen am Ende zehn Texte aus Justizvollzugsanstalten und einer aus dem Jugendarrest im November 2021 prämiert wurden.

Dieses Buch veröffentlicht die 40 ausgewählten Beiträge.